3425 Bibl.Mont.

England

in seinem gegenwärtigen Zustande.

Von

dem Herzog von Levis

Pair von Frankreich.

Aus dem Französischen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Band.

Leipzig,
im Verlage der Expedition der Minerva.
1815.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort des Uebersetzers.

England ist durch die hohe Idee gesetzlicher Freiheit, wovon es in sich ein gediegenes, würdiges Beispiel aufstellt, durch die schöne Mittlerrolle, die es so lange und rühmlich in der europäischen Staatenfamilie spielt, durch die unverrückbare Folge seines lezten Kampfes so einzig anziehend und der Betrachtung werth, der in den lezten unglücklichen Jahren immer mehr und mehr versagte Verkehr mit diesem großen Inselvolke mußte, wie jedes Verbot, die gerechte Liebe zu ihm, oder auch, wie die jetzigen Triebfedern unserer Staaten einmal sind, das Gefühl seiner Unentbehrlichkeit in uns Teutschen, einem ihm in manchen ursprünglichen

Zügen verwandten Volke, so sehr wecken, daß eine nähere Beschäftigung mit ihm nicht unwillkommen seyn kann. Nun haben allerdings Schmalz, Göde, und zulezt die geistreiche beobachtende Schoppenhauer sein Andenken unter uns auf eine ehrenvolle Weise erhalten und aufgefrischt, wie denn für Tiefe und Umfang der Ansichten von Teutschen immer das Meiste erwartet werden kann. Dennoch aber hat bei jener Tiefe und dem Drang nach Allumfassung der Teutsche zugleich eine Bescheidenheit, welche jede Ansicht als Ergänzung und Vervollständigung gern in sich aufnimmt, und so darf sich gewiß auch das vorliegende Werk unbesorgt jener Reihe anschließen. Der Verfasser desselben, hoher Abkunft, Sohn des Marschalls, Herzogs von Levis, nunmehriger Pär von Frankreich, erkannte die seichte Flüchtigkeit seiner ihm in Beschreibung Englands vorangegangenen Landsleute, und die Schwierigkeit dieses Unternehmens so sehr, daß er nur durch fünfmalige Reisen und eine fast achtjährige Beobachtung da-

selbst, die ihm seine Verbindungen mit den vor-

nehmsten Staatsbeamten gestatteten, und welche durch Bereisung eines großen Theils von Europa geschärft worden war, mit nicht ganz unglücklichem Erfolg sich an dies Werk machen zu dürfen hoffen konnte. In dieser Hoffnung bestärkte ihn auch die Ueberzeugung, daß man heut zu Tage durch das leichte Gepäck der Unterhaltung wol leichter Eingang gewinnen könne, wenn man damit nur Umsicht und treue Wahrhaftigkeit verbinde. Aus dem nicht unbescheiden geäußerten Gefühl dieser Eigenschaften ging sein Werk hervor, welches in der That mehrere anziehende Seiten hat.

Mag der Teutsche immerhin auch hier nicht ohne ein mildes Lächeln das durchbrechende Nationalvorurtheil der Franzosen von der Einzigkeit und Vortrefflichkeit eigenen Seyns und Thuns hier und da hervorleuchten sehen: die leicht und angenehm fortgeführte Unterhaltung über einen tiefen bedeutenden Gegenstand, zusammengenommen mit dem, von der Geschlossenheit der englischen Verfassung eben sowol abgenöthigten, als, trotz allen Nagens

daran, dennoch wahrhaftig abgelegten Bekenntnis von der tiefen Gründung derselben söhnen nicht nur leicht mit dem Verfasser aus, sondern machen ihn auch nicht selten liebenswürdig. Was dieser Band enthalte, lehrt das Inhaltsverzeichnis. Drei folgende sollen Hof, Lebensweise der Großen, der Bürger und des Volks, Charakter und Verhältnis der Frauen, Religion, Gesetze, Erziehung, Literatur und Künste, Hauptstädte, Schlösser, Gärten, Seewesen, Heeresmacht, Finanzwesen, Handel und Colonien schildern. Und so hofft der Uebersetzer bei dem wiedereröffneten Verkehr mit jenem großherzigen Volk durch Verpflanzung dieses Werks nichts Unnützes und Verdienstloses unternommen zu haben.

Inhalt.

Kapitel 1.

Ueberfahrt von Calais nach Dover. Allgemeine Bemerkungen über Dover und seine Bewohner. Das Schloß. Die Dünenrehde, ihre Gefahren. . . . . Seite 1.

Kapitel 2.

Weg von Dover nach Canterbury. Englische Posten. Landkutschen. Rochester. Chatham. . . . . 10.

Kapitel 3.

Weg von Chatham nach London; Black-heath; Räuber; das greenwicher Hospital. . . . . 18.

Kapitel 4.

Allgemeiner Ueberblick von London. . . . . 31.

Kapitel 5.

Spaziergänge, Parks, Läden. . . . . 37.

Kapitel 6.

Geschichte von London. . . . . 45.

Kapitel 7.

Hauptkirchen in London. . . . . 65.

Kapitel 8.

Hospitäler, milde Stiftungen ꝛc. . . . . S. 81.

Kapitel 9.

Denkmäler und vorzügliche Gebäude in London. . . . . 114.

Kapitel 10.

Ueber die englische Constitution. . . . . 174.

Kapitel 11.

Königliche Vorrechte. Verwaltung. . . . . 190.

Kapitel 12.

Haus der Lords. . . . . 215.

Kapitel 13.

Gemeinen. Wahlen. . . . . 227.

Kapitel 14.

Gemeinen. . . . . 239.

Kapitel 15.

Resultate der englischen Verfassung. . . . . 254.

Kapitel 16.

Bestand der englischen Verfassung. . . . . 274.

England
in seinem jetzigen Zustande.

Kap. 1.

Ueberfahrt von Calais nach Dover. Allgemeine Bemerkungen über Dover und seine Bewohner. Das Schloß. Die Dünenrehde, ihre Gefahren.

Fast alle, die in Friedenszeiten nach England reisen, oder von dort zurückkommen, gehen über Dover, weil dieser Hafen der dem festen Lande nächste Punct ist. Die Entfernung beträgt nur sieben Wegstunden, aber dennoch ist die Dauer der Ueberfahrt unbestimmt, abwechselnd von zwei bis wol zu sechs und dreißig Stunden, und hält sie lange an, so ist sie äußerst beschwerlich, weil man auf einem eingeengten Meer, wo der Wogenschlag kurz, und ein weiter Strich des Schiffes nicht möglich ist, mit den Winden zu kämpfen hat. Man ist folglich kränker, als auf hoher See, und mancher, der das atlantische Meer ohne diese lästige Krankheit durchschiffte, hat sie auf dieser kurzen Ueberfahrt zu erleiden. Sehr hinderlich für die Fahrt ist auch, daß die Häfen Calais und Dover so wenig Tiefe haben, daß sie während der Ebbe trocken bleiben. Man kann also zweimal täglich mehrere Stunden lang weder ein- noch auslaufen, und muß, wie günstig der Wind immer sei, draußen laviren; zuweilen, beson-

ders im Sommer, zwingt völlige Windstille mitten auf dem Kanal still zu liegen.

Es ist sonderbar, daß zwei so höchst civilisirte und betriebsame Nationen, die in Friedenszeiten so vielfachen und wichtigen Verkehr haben, nicht ernstlich darauf bedacht gewesen sind, diese Ueberfahrt so kurz und bequem zu machen, als es die Natur der Dinge erlaubt; haben sie doch durch Erfindung oder Annahme der Telegraphen, der Staffetten, der fahrenden Briefposten (mail-coaches) bewiesen, wie viel ihnen schnelle Nachrichten werth sind. Man müßte zu dem Ende diese beiden Häfen so tief ausgraben, daß leichte Schiffe immer flott wären. Dies würde zwar einen bedeutenden Aufwand erfordern, aber der Handel würde dadurch verhältnißmäßig gewinnen. Den durch Windstille veranlaßten Verzug könnte man leicht verhüten, wenn man die kahnförmig gebauten Paquetbote durch Schebecken oder Tartanen ersetzte, die zugleich segeln und mit Rudern getrieben werden, wie sie auf dem mittelländischen Meere gebräuchlich sind; aber seit mehr als hundert Jahren ist auf dieser Küste nichts vervollkommnet worden, und die kleinen zur Ueberfahrt dienenden Fahrzeuge sind äußerst unbequem. Ihre Kajüte ist ein kleiner Keller, wo man nicht aufrecht stehen kann, der acht Betten, je zwei über einander, wie die Schubfächer einer Kommode, in sich faßt. Der Gestank der Matratzen und des ganzen Geräths mehrt die Krankheit, welche die horizontale Lage zu mindern strebt. Sie ist zwar nicht gefährlich, aber doch höchst peinlich, und zarte Naturen sind oft mehrere Tage unwohl und unbehaglich.

Ist übrigens diese Fahrt auch oft mühselig und unangenehm, so ist sie doch sehr sicher; in Friedenszeiten ver-

geht selten ein Tag, wo nicht mehrere Paquetböte überführen und nie ist von einem Schiffbruch die Rede. Der gewöhnliche Preis ist für Herren eine Guinee, für Diener eine halbe, und ein ganzes Schiff kostet fünf bis zehn Guineen, nach der Frequenz der Reisenden.

Bedenkt man den schon weit vorgerückten Weg, der unter der Themse bei Gravesand hinlaufen soll, an einer Stelle, wo der Fluß über eine Meile breit ist, und Kriegsschiffe trägt, so müßte man einen unterirdischen Verkehr zwischen Frankreich und England nicht für durchaus unmöglich halten. Man hat den Kanal an dieser Enge untersucht; seine größte Tiefe ist 75 Fuß, mithin nicht viel tiefer, als die Cherbourger Rhede, deren ungeheure Werke in jenen stürmischen Gewässern ganz andere, aber vielleicht größere Hindernisse fanden; endlich das unmittelbare Beispiel des unter dem Ocean mehr als zwei Meilen vom Lande angelegten Lancashireschen Kohlengrubenbaues läßt dies Vorhaben nicht als ganz chimärisch verwerfen, in einer Zeit besonders, wo die, menschlicher Macht bis dahin unüberwindliche Hindernisse besiegende Kunst die Grenzen des Möglichen weiter hinausgerückt hat, wo die hohen Alpen dem erstaunten Reisenden bequeme und leichte Wege bieten, wo endlich die Atmosphäre selbst schiffbar geworden ist.

Staunen ergreift den Fremden, der in Dover anlangt. Alle Gegenstände, die er erblickt, Land, Häuser, Menschen, alles ist verschieden, und nichts erinnert an die Orte, die man verlassen *). Statt jener flachen Küsten,

*) Nicht England allein bietet solche Contraste mit den angrenzenden Umgebungen. Der Abhang des Montcenis nach Italien hin ist ebenfalls ein merkwürdiges Beispiel; und

welche in der Gegend von Calais kaum aus dem Wasser auftauchen, lassen ungeheure schroff abgeschnittene, von dem Meere, das ihren Grund unterwühlt, beschädigte Felsen kaum den Raum einer Straße in das Innere des Hafens; ihre blendende Weiße sticht gegen den schwarzen, aus den Häusern qualmenden Rauch sehr ab. Rechts liegt auf einem dürren Berge das Schloß, ein unförmlicher Haufen alter Vestungswerke; die großen neueren und noch jüngst hinzugefügten Werke, die es zu einer sehr guten Citadelle machen, sieht man von dieser Seite nicht. Einige Batterien wehren den Eingang zur Rehde. Die niedrigen und kleinen Häuser zeichnen sich durch die höchste Reinlichkeit aus; ihre eingefugten Schiebfenster, ihre Thüren mit Schirmdächern, oder auch mit einer kleinen Vorhalle verziert, die Form ihrer Dächer ziehen die Aufmerksamkeit des Fremden an. Bieten ihm aber die leblosen Gegenstände so große Mannigfaltigkeit, so erregen die Bewohner nicht weniger Staunen. Um nur von ihrem Aeußern zu sprechen, ihr Gang, dem es durchaus an Leichtigkeit fehlt, hat nicht das Kriegerischtrutzige, das in Frankreich allen Ständen so gemein ist; er ist aber fest, sicher und spricht Thätigkeit, und Streben nach einem bestimmten Zweck aus. Sie scheinen mehr geschäftig, als nachdenkend, mehr ernst, als traurig. Selbst der Schein des Triebsinns ist unter ihnen sehr selten, obwol seine Folgen dort weit trauriger sind, als anderwärts; aber die harmlose Heiterkeit des mittägigen Europa sieht man hier niemals und auf der

---

nicht minder sonderbar wirkt der Uebergang über den kleinen Fluß Bidassoa, der Frankreich von Spanien scheidet; setzt man aber bei Strasburg über den Rhein nach Teutschland, so ist da nichts der Art, weil die Elsasser auch Teutsche sind.

Straße singen würde für Aberwitz gelten. Ihre Tracht ist gleich merkwürdig durch Weite, Einförmigkeit und Nettigkeit; die engen, winzigen, seltsam buntscheckigen Kleider, wie man sie so oft auf dem festen Lande trifft, findet man eben so wenig in England, als jene abgetragenen, schmutzigen, die noch die Spuren eines zu der Lage dessen, der sie trägt, unverhältnißmäßigen Luxus kundgebend, nur das Abzeichen des Elends zu seyn scheinen. Vielmehr scheinen hier, auf den ersten Blick mindestens, alle Tücher aus derselben Fabrik zu kommen; man möchte sagen, ein und derselbe Schneider habe alle Kleider zugeschnitten, und man wird versucht zu fragen, ob die Engländer die alten als Gegenstand der Ausfuhr behandeln. Eigentlich tragen sie sie so lange, als wir, aber halten sie besser; dies liegt in der Sorgfalt, in dem allgemein verbreiteten Geschmack und Sinn für Wohlanständigkeit und Reinlichkeit, welcher die Lumpen den Bettlern überläßt. Ein so gekleidetes Volk tritt recht heiter und bequem einher, und was unstreitig diese Erscheinung erhöht, ist die Beleibtheit und frische Färbung, die in England minder selten sind, als in Frankreich. Die Frauentracht ist, wie die der Männer, fast einförmig, wiewol die Mode in Großbritanien weit mehr wechselt, als irgendwo. Baumwollene Stoffe, höchst mannichfaltig im Gewebe, Feinheit und Muster, sind die Grundlage; dieser bei einem Handelsvolke, das reiche Kolonien besitzt, so vortheilhafte Gebrauch unterhält eine Menge Manufacturen, deren gefällige und dauerhafte Erzeugnisse in ganz Europa gesucht und nachgemacht werden. Große scharlachne Tuchmäntel mit Kappen, und schwarze Taffethüte, die die weiße Gesichtsfarbe nur mehr heben und erhalten, zeichnen die Weiber vom Lande aus, die zu Markte nach der Stadt

kommen. Ist eine so niedere Klasse so wohl gekleidet, so kann man den Wohlstand und Reichthum der Nation, zu welcher sie gehört, nicht bezweifeln.

Die Engländerinnen siud größer, als die Französinnen; ihr selten misbildeter Wuchs ist ohne Feinheit, weil sie zu breitschulterig sind, was vielleicht an übeln Verwöhnungen, an harten und schlechten Schnürleibern liegen mag. Ihre Züge würden vollkommen regelmäßig seyn, wenn die Nase minder fern vom Munde wär; ein Fehler, den alle celtische Stämme theilen. Sie sind fast alle blond und ihre Haut ist frisch und farbevoll. Ihr Gang ist ohne Grazie, aber anständig, wie ihre Haltung. Ihrem Gesicht fehlt es an Ausdruck, und das Feuer, welches lebhafte Leidenschaften und gebieterische Neigungen verkündet, leuchtet nicht aus ihren Augen; ihre bescheidene Miene scheint natürlich und ihnen wenig Mühe zu kosten.

Die Kinder sind insgemein schön und ihre lebhaften Farben verrathen eine tüchtige Gesundheit. Mild und zart behandelt genießen sie viel Freiheit, und scheinen sie gleichwohl minder zu misbrauchen, als anderwärts *).

Hab ich über die Einwohner von Dover so umständlich gesprochen, so geschah es, weil es zugleich von den Engländern der Hauptstadt und der Grafschaften gelten kann. Einige veränderte Nuancen im Charakter und leichte Abweichungen in der Aussprache machen gar nicht den in Frankreich, Italien und Teutschland so gewöhnlichen Abstich zwischen Völkern, welche die Provinzen bewohnen, deren Verein jene großen Länder bildet.

---

*) Es ist merkwürdig, ja rührend zu hören, wie der Lord, der sich an das Kind des Armen wendet, und der Bettler, der die junge Lady um Almosen anspricht, beide my dear nennen, was fast dem: mein Kind, gleichbedeutend ist.

Reisende, die nicht eben Eil haben, oder etwa wegen Durchsuchens ihres Gepäcks in Dover aufgehalten werden, besehen gewöhnlich das Schloß. Dieses von Wilhelm dem Eroberer aufgeführte Gebäude ist massiv; es hat nichts Sehenswürdiges, außer einer ungeheuer langen Feldschlange, welche die Taschenpistole der Königin Elisabeth heißt; ein Scherz so alt und vermuthlich so lange haltbar als das Stück. Oben auf dem flachen Dache sieht man einen sich weit ausdehnenden Horizont. Stadt, Hafen und seine vielen Schiffe hat man zu Füßen. Der Shakspearsfelsen, ein ungeheurer Kalkkegel, dessen Hälfte in die Wellen einsinkt, schließt die Bucht westlich; sein großartiger und wilder Anblick stimmt ganz mit den Erinnerungen, die sein Name hervorruft. Das Vorgebirge von Sudforeland beschränkt die Aussicht nordöstlich. Einige Batterien und abgesonderte Wohnungen unterscheidet man in der Ferne. Vergebens aber sieht man sich nach der prächtigen Pflanzenwelt, nach den berühmten Rasenplätzen um, die das feuchte England schmücken; eine unfruchtbare Strecke, Sand, Felsen, dürre Höhen, welche die traurige Haide kränzen, machen den Rahmen dieses großen Gemäldes, und heben den Reichthum der Meeresbühne hervor. Eine Menge Schiffe und kleine Fahrzeuge von aller Gestalt und Größe durchläuft unaufhörlich, in jeder Richtung, diese durch so viel Treffen berühmte Meerenge, la Manche, oder wie die Engländer sie stolz nennen, den brittischen Kanal. Von allen Seewegen, welche das atlantische Meer mit dem nordischen und baltischen verbinden, ist dieser der am meisten befahrene, und die mehrsten Schiffer verweilen in den Häfen der reichen Albion. Dies schöne unerwartete Schauspiel fesselt die Aufmerksamkeit und reizt die Bewunderung des Reisenden; aber sein unge-

übtes Auge täuscht sich freilich nicht wenig in Hinsicht der Macht der Fahrzeuge, ihres Landes und ihrer Bestimmung; der Seemann dagegen erkennt sie an Zeichen, die kein anderer sonst bemerkt, und in einer Entfernung, wo die Segel nur wie weiße Fittiche großer, die Meeresoberfläche bestreifender Vögel aussehen. „Dies Schiff," sagt er zuversichtlich, „kommt aus dem mittelländischen Meer, es führt Kaffee, Apothekerwaaren und Oele; das andere, das im letzten Sturme seine Stenge verloren, kommt von Portugal, hat Kork und Früchte geladen, eben nichts besonders; aber wer weiß, was das Zimmer des Kapitains an Piastern und Goldstangen enthält? Die Antillischen Inseln senden uns jene große, mit Zucker und Rum beladene, Brigg, und ich kann die Ballen Baumwolle auf dem Oberverdeck unterscheiden; noch ist es nicht angekommen und schon arbeiten die Handwerker in Manchester oder Sheffield und die Steinkohlengräber in Newcastle an der Ladung, die es nach den Inseln zurückführen wird. Südöstlich in der Richtung von Dünkirchen bemerke ich mehrere Schiffe mit platten Böden und runden Rippen; ihr Bau ist dem der Matrosen ähnlich, womit es bemannt ist, es sind Holländer; was sie führen, weiß ich nicht, denn ihre Sparsamkeit und Betriebsamkeit hat den Gewinn der Frachtfahrt bei ihnen naturalisirt. Sehn Sie nicht unter all' den Schiffen eins, das durch seine Länge und leichte Form vor allen sich auszeichnet? das ist eine Fregatte; ein Meeradler, scheint sie über dem Wasser hinzufliegen; so eben wird sie mit Segeln bedeckt; unstreitig verfolgt sie ein Schleichhändlerschiff, das wir nur, weil die Wellen hoch gehen, nicht entdecken können. Sie meinen wol, das Schiff dort mit zwei Verdecken gehöre auch zur Seemacht? nein, es ist nur ein Schiff der indischen Kompagnie, kommt

von Bengalen nach London, führt Indigo, Musseline und andre köstliche Waaren; oder vielleicht kommt es gerade aus China mit einer Ladung Thee. Ich seh' es an seiner Wendung, es will heut Abend in der Dünenrehde ankern, wo immer die Flotten der Themse zusammen treffen; wenn aber der schon ziemlich starke Landwind noch stärker wird und ein Sturm eintritt, so wird es Mühe haben, der gefährlichen Klippe der goodwin-sands zu entgehen. Dieser Triebsand verschlingt, gleich dem geizigen Acheron, der seine Beute nicht herausgiebt, jährlich viele Schiffe; denn alle, die darauf gerathen, sinken dort ein, und keine Welle hebt sie wieder heraus. Zwar sind Schiffbrüche seltner geworden, seitdem man mit großem Aufwande zwei lange in das Meer vorspringende Dämme aufgeführt hat, welche den Hafen von Ramsgate bilden; aber die stürmischen Südwestwinde und die Gefahren dieser Küste machen sie doch leider noch gar zu gewöhnlich.

Die Rückladungen sind jetzt so beträchtlich, daß der Werth einer Ladung oft mehrere Millionen beträgt. Ein solcher Verlust müßte die reichsten Privatleute zu Grunde richten, wenn er nicht durch Assekuranz gedeckt wäre. Diese wunderbare Erfindung sichert den Handelsmann gegen die Launen des treulosen Oceans. Man hat das Wagnis, das aus Stürmen, Felsen und Klippen entsteht, einer auf lange Erfahrung gegründeten Berechnung unterworfen; sie ist die Basis für Vereine von Kapitalisten geworden, welche für ein leichtes Opfer das Vermögen der Privatleute sichern, und indem sie ihr Kapital in diese ergiebige Lotterie setzen, selbst reich werden.

Was also den Untergang des Handels ausmachte, ist ein neuer Handelszweig geworden, und durch einen erha-

benen Aufschwung menschlicher Betriebsamkeit fließen unerwartete Reichthümer aus einer Quelle unvermeidlicher Unfälle."

Kap. 2.

Weg von Dover nach Canterbury. Englische Posten. Landkutschen. Rochester. Chatham.

Der Weg von Dover nach London geht anfangs in einem engen Thale, oder vielmehr einer Schlucht längs einem Bache hin, dessen Quelle nicht fern ist; die Hügel sind von mittler Höhe, die Wohnungen dort herum weder groß, noch prächtig, kurz, alle Gegenstände der Natur, wie der Kunst haben etwas auffallend Kleinliches und nichts läßt das reiche England, oder auch nur eine große Insel ahnen. Statt der breiten Kunststraßen, die in gerader Linie Berge und Thäler durchschneidend die Macht und Pracht der Regierungen beurkunden, schlängelt sich ein schmaler, aber in gutem Stande gehaltener Weg schief am Hügel hin, und bequemt sich nach allen Krümmungen des Bodens.

Ist man auf der Höhe, so findet man ein beträchtlich großes Gemeinfeld. Die Engländer unterscheiden solche unangebaute Flecken, die wir unter Einen Namen verwechseln, in Haiden und Triften. Seit funfzig Jahren sind mehrere hunderttausend Morgen Lands urbar gemacht worden, und werden es noch jährlich. Eine Parlamentsbill bestimmt die Vertheilung unter die Eigenthümer, die das Recht haben, ihr Vieh dort zu weiden. Diese Urkunden heißen Hägebills (inclosure-bills), weil fast in ganz England Felder, Grasplätze und Wiesen mit Gräben und

Zäunen eingehägt sind. Auf solchen Gemeintriften werden die berühmten Wettrennen gehalten, hier namentlich die Kenter. Sie sind in jeder Grafschaft gebräuchlich und mehr oder minder berühmt. Ueberall aber sammeln sich dort die angesehensten Personen des Kantons und nehmen hölzerne Feldhütten in Beschlag, die alljährlich gebaut werden. Weiß angestrichene Pfähle, weit aus einander, bezeichnen dem Reiter die Bahn, die er durchlaufen muß, und andere höhere bestimmen ihm das Ziel. Man nimmt sich gar nicht die Mühe, den oft sehr unebenen Boden zu ebenen; aber die Pferde sinken auf diesem festgetretenen und feinen Rasen nicht so ein, wie im Sande, oder Gries der Heerstraßen; sie laufen also schneller und ermatten nicht so leicht. Diese Rennen werden im Frühling und Herbst gehalten. Ich denke umständlicher von dieser Lustbarkeit, woran man so allgemein in England Geschmack findet, von den dabei beobachteten Bräuchen und ihrem Einfluß auf die Sitten zu handeln. Für jetzt muß ich nach Canterbury eilen; denn bis hieher findet die Neugier des Reisenden wenig Nahrung.

Hat man die Kette von Kalkhügeln, die Barham downs heißt, zurückgelegt, wo Bäume und Wohnungen gleich selten sind, so findet man eine fruchtbare und große Ebene; es wird viel Hopfen da gebaut. Diese nordische Rebe rankt im Sommer an langen Stangen empor, und gewährt einen malerischen Anblick; aber die Rankengewinde, die sich mit den Ulmen in der Lombardei vermählen, die Gehänge im Tarbesthale, selbst die niedern Weinpflanzungen von Bourgogne und dem Walliserlande gewähren eine weit anmuthigere und reichere Ansicht, ohne daß man dabei an die Verschiedenheit der Produkte denken müßte.

Canterbury ist eine alte, schlecht gebaute Stadt von

mittler Größe; viele Häuser sind von Holz, die Straßen sehr enge, doch mit Fußwegen zur Seite, die hier allerdings höchst nöthig sind. Man verfertigt dort artige Musseline und seit kurzem hat man eine der schönen und großen Baumwollespinnmaschinen dort gebaut, welche die Engländer cotton-mills oder Baumwollenmühlen nennen. Die Kaufläden sind schön und lassen schon den Reichthum des Landes ahnen. Das einzige merkwürdige Gebäude ist die Kathedrale, ein großes imposantes gothisches Werk. Es hat innen keine Gemälde und Verzierungen, wie alle protestantische Kirchen; aber die außerordentliche Einfalt unserer neuern Kirchen, deren Bau große glatte Flächen hat, verliert sich neben den Schnirkelgewinden des Mittelalters. Man zeigt den Fremden die Kapelle, wo St. Thomas Becquet ermordet wurde; sein Reliquien-Kästchen ist nicht mehr, wol aber der Stein, auf welchem die Gläubigen kniefällig um seine Vermittlung flehten; er ist vom Beten abgenützt, und der zierlich kühne Ausdruck des Dichters ist hier buchstäblich wahr. Im Schiff ist der schwarze Prinz, dieser heldische Königsfänger, begraben; der Stein, der sein Grab deckt, zeichnet ihn nicht von den übrigen Todten aus, die dort schlafen; aber sein furchtbares Schwert hängt an der Gewölbdecke, ein sinnliches ausdrucksvolleres Zeichen, als die reichsten Embleme.

Wiewol der Weg von Dover nach Canterbury bergig, und fast funfzehn englische Meilen ist, so wechselt man doch die Pferde nicht; auf der Hälfte des Weges werden sie getränkt. Ehe wir aber weiter gehen, etwas über die Art in England zu reisen. Das Postwesen ist dort nicht, wie auf dem festen Lande, eine von der Regierung abhängige und getroffene Anstalt. Privatunternehmungen leisten dafür Dienste; die meisten Wirthshäuser, besonders

auf den durch Herkommen bestimmten Stationen, halten Postchaisen; es sind gute verschlossene vierrädrige Wagen, auf die Art, wie die französischen Stadt-Kutschen; drei Personen können darin bequem sitzen; sie sind mit Langbäumen versehen, äuserst leicht, sanft schwebend, um so sanfter, da alle Wege gut gepflastert sind. Die Postillons haben eine Aermelweste, weiche Stiefeln und ihr ganzer Anzug ist leicht und höchst reinlich; sie sind nicht bloß höflich, sondern gar ehrerbietig. Bei der Ankunft steigt man in einem hübschen Zimmer ab, das im Winter geheizt wird, und wo man zu jeder Stunde Thee findet. Nach fünf Minuten höchstens ist ein anderer Wagen angespannt, und man reiset weiter. Vergleicht man dies mit dem teutschen, oder überhaupt nordischen Postwesen, wo man oft stundenlang in einem schmutzigen, durch eiserne Oefen, deren Geruch erstickend ist, geheizten Zimmer auf frische Pferde wartet, oder auch mit dem französischen, wo die meisten Posthäuser keine Gasthäuser sind und keine Säle für die Reisenden haben, so wird man finden, daß das feste Land hierin eben keinen Vorzug hat. Das einzige Unbequeme hiebei ist, daß man fast auf allen Stationen ab- und wieder aufpacken muß; aber die Engländer und (was vielleicht französischen Damen sonderbar vorkommen wird) die Engländerinnen haben so wenig Gepäck, daß diese Unbequemlichkeit hier fast unmerklich wird. Dazu muß man rechnen, daß man auf diese Weise den verdrüßlichen Aufwand und Verzug, den das häufige Ausbessern der Wagen veranlaßt, erspart, was oft stundenlang aufhält und das Nachtlager verkümmert. Uebrigens kann eine solche freiwillige Posteinrichtung nur in einem sehr reichen Lande Statt finden, wo man mehr als anderwärts das Reisen, oder vielmehr den Ortwechsel liebt. Con-

currenz tritt da nothwendig ein, und der Vortheil aller Lohnkutscher fodert, so gutes Zeug zu halten, daß der Fremde oft nach dessen Besitz lüstern wird. Der Preis der untergelegten Pferde ist durch ganz England derselbe; man zahlt für Pferde und Wagen auf die engl. Meile einen Schilling, das Trinkgeld abgerechnet; das ist sehr wohlfeil, wenn man den hohen Preis aller Lebensmittel, selbst in Hinsicht auf andere Länder, vergleicht. Ist in einem Jahre das Futter seltner, so zahlt man einige Penny mehr; aber nie ohne Uebereinkunft der vorzüglichsten Eigenthümer der Gegend. Will man sehr schnell reisen, so nimmt man vier Pferde, welche zwei Postillons lenken, und dann reiset man so schnell, wie in Rußland und Schweden zu Schlitten.

Die fahrenden Briefposten (mail-coaches) sind auch gut, um schnell in allen Theilen Englands herumzukommen. Dies sind viersitzige, feste und leichte offne Wagen, die nur Briefe mitnehmen und sich nicht mit Gepäck belästigen, Vierspänner von Einem Kutscher gefahren, die in der Stunde nicht unter sieben bis acht Meilen machen. Landkutschen giebt es viel; fast in allen Städten, sogar in bloßen Marktflecken, findet man dergleichen. Alle sind vierräderig und sechssitzig, die Sitze auf dem Kutschenhimmel ungerechnet. Vor zwanzig Jahren ungefähr hat man gondelförmige Fuhrwerke erfunden; sie sind so lang, daß sie auf sechzehn einander gegenüber sitzende Personen fassen; der Schlag ist hinten; eine Vorrichtung die allgemein eingeführt zu werden verdiente, da sie das einzige Mittel ist, einer großen Gefahr zu entkommen, wenn die Pferde durchgehen. Etwas Besonderes ist noch an diesen Fuhrwerken, daß sie acht Räder haben; da auf diese Weise die Last gleichmäßiger vertheilt ist, so werfen sie nicht so

leicht um, und machen die Wege nicht so schlecht. Uebrigens sind sie niedrig und sanft.

Als diese langen Wagen in Southampton, einer in Sommerszeit von den Londonern, die dort Seebäder nehmen, sehr besuchten Stadt, aufkamen, fanden sie, wie alles Neue, viel Aufnahme, und man hatte Mühe, darauf unterzukommen. Einer der vorzüglichsten Gastwirthe wollte dies auch benützen und ließ einen solchen Wagen bauen; um auf einmal allen den Rang abzulaufen, setzte er die Plätze, die eine Guinee kosteten, auf die Hälfte herab. Ihm dagegen zuvor zu kommen, setzte der erste Eigenthümer sie noch mehr herab, so daß die Einnahme die Kosten nicht deckte. Dabei aber ließen es die beiden Mitwerber nicht bewenden, und der eine zeigte endlich gar an, daß er von den Herren, die ihm die Ehre erwiesen, in seinem Wagen zu fahren, nicht nur nichts nehmen, sondern sie noch bitten wollte, eine Flasche Portwein beim Abgang anzunehmen. In diesem Lande, wo alles Auserordentliche einen unwiderstehlichen Reiz hat, reisten viele Müßiggänger, von dieser launenhaften Sonderbarkeit angelockt, absichtlich nach Southampton.

Vielleicht gewinnt diese an sich unwichtige Anekdote an Interesse bei dem Leser, wenn man sie als eins der häufigen Beispiele des Nacheiferungsgeistes ansieht, welcher die englischen Handelsleute auszeichnet. Kühne Kalculanten wagen sie um eines wahrscheinlichen, aber ungewissen Gewinns willen alles auf einen sichern Verlust; und diese Abenteuerlichkeit zeigt sich bei großen Handelsunternehmungen, die Millionen erfordern, wie bei den kleinsten.

Sittingbourn, die erste Raste nach Canterbury, ist nur zehn Meilen weit; es ist ein großer gutgebauter Marktflecken. Das Gasthaus zur Rose gilt für das beste in

England; es ist groß und reinlich, aber gegen die großen Frankfurter und Lyoner, wo man Schauspiel- und Concertsäle und mehrere Arten Handwerker trifft, verhältnismäßig klein. In der That sind die guten Gasthäuser auf dem festen Lande den englischen in allen Hinsichten weit überlegen; aber dafür sind auch die schlechten auf dieser Insel seltner. Im allgemeinen sind die Betten mittelmäßig, die Kost äußerst einfach; gebratene Kalbsrippen, Kalbsfricassee, Erdäpfel in Wasser gekocht, ohne Fleischbrühe und Suppe, zum Nachtisch Käse, dies findet man gewöhnlich in Speise- uud Privathäusern. Der Preis ist sehr billig. Am merkwürdigsten ist, daß ein wohlgekleideter und ehrerbietiger Diener im Sale, wo man speiset und sich aufhält, aufwartet. Im Schlafzimmer zu speisen hält man hier für so unanständig, als unreinlich. Dies spricht für das Schicklichkeitsgefühl der Nation, und die Erfahrung bestätigt es überall. Schlafzimmer werden ausschließlich von Frauen besorgt. Ein niederer Diener muß die Stiefeln putzen und führt davon den Namen (the boots). Diese Vertheilung macht die Dienstleistungen weit regelmäßiger und ordentlicher, und scheint mir den Vorzug vor den Bräuchen in Frankreich und Italien zu verdienen, die, wie verschieden sie auch unter einander seyn mögen, doch nicht besser sind.

Das Land zwischen Sittingbourn und Rochester ist bergig, oder vielmehr uneben; es hat nichts Merkwürdiges. Aber von den Höhen aus, welche den Medway beherrschen, ist die Aussicht sehr schön; auf einem Strome, dessen Breite nur Barken zu gestatten scheint, sieht man mit Erstaunen Fregatten und Linienschiffe; ihre großen Segel scheinen ihnen in einer engen, von hohen Hügeln eingeschloßnen Thalschlucht wenig zu helfen. Der Medway

vereinigt sich bei Sheerneß mit der Themse, ihre Vereinigung bildet eine Rehde, welche Nore heißt; die großen Schiffe, die von den Depthforder, Woolwicher und Chathamer Werften kommen, erhalten dort vollends ihre Ladung. Die letztere Stadt hat große Zeughäuser, ist aber, wie Rochester, woran sie stößt, schmutzig und schlecht gebaut. Festungswerke, eher von großem Umfange, als furchtbar, umziehen die Höhen, welche sie von der Mittagsseite beherrschen; sie könnten wol den Rückzug eines Heers von Dover oder Deal decken, aber den Hafen möchten sie wol nicht schützen.

Man kann beim Besuch dieser Oerter nicht umhin, sich des merkwürdigen Feldzuges von 1667 zu erinnern. Als das holländische Geschwader, nachdem es die Engländer geschlagen, die Themse hinauf gegangen, die Ketten, die den Medway sperrten, gesprengt, und die Schiffe, die ihn verteidigten, verbrannt, nach Chatham vordrang, pflanzte bekanntlich der Admiral Ruyter, als er von dort zurückkam, einen Besen auf seinem großen Maste auf, und durchschiffte so alle britische Meere, durch diese sonderbare Trophäe, oder vielmehr dies plumpe, aber kräftige, Symbol anzudeuten, daß er den Ocean gefegt und gereinigt habe.

Die Zeiten haben sich sehr geändert, die englischen Flotten sind an Zahl den Flotten der ganzen Welt überlegen; aber seit der französischen Revolution scheint das Gebiet des Möglichen erweitert, es kennt keine Grenzen, und das Glück macht die wahrscheinlichsten Muthmaßungen zu Schanden. Wer möchte demnach dem stolzen Albion dafür bürgen, daß die Begebenheit mit dem Besen sich nicht wiederholen könne?

Kap. 3.

Weg von Chatham nach London; Black-heath; Räuber; das greenwicher Hospital.

Der Weg von Chatham nach London geht nahe bei Gravesand, einem unbedeutenden, aber sehr besuchten Marktflecken, vorbei; dort landen fast alle Reisende, die auf der Themse nach England kommen, und dort treffen auch die Abgehenden ihre Schiffe wieder. So vermeiden sie den Aufenthalt, welchen die vielen Krümmungen des Flusses verursachen. Gravesand gegenüber liegt die Festung Tilbury; sie ist mit hundert Stück Kanonen bewehrt, und ihre Zugänge können vom Lande her unter Wasser gesetzt werden. Sie ist ein wichtiger Punct für die Verteidigung des Landes. Der Verkehr zwischen den reichen Grafschaften Kent und Essex ist sehr lebhaft und geht fast ganz über diesen Ort; aber das schlechte Wetter hindert oft die Ueberfahrt der Barken. Dem abzuhelfen ist man auf den kühnen Gedanken gekommen, einen unterirdischen Weg unter der, hier eine halbe Meile breiten, Themse anzulegen; man fertigte zuvörderst eine Feuerpumpe, um das durchsickernde Wasser heraus zu ziehen und im Jahr 1800 war man schon ziemlich vorgerückt.

Das Land zwischen Chatham und Dartford ist lachend und wohl angebaut; dieser Flecken ist nur durch seine Pulvermühlen merkwürdig, deren Getriebe, wie bei allen englischen Maschinen, sehr gut angelegt ist.

Kommt man auf die Höhe von Schooters-hill, einem ziemlich hohen Hügel, so hat man einen herrlichen Genuß: die Themse scheint mit Fahrzeugen aller Art besäet, die weißen Segel stechen so lebhaft gegen das blaue Wasser ab, und die schönen Bäume, welche die grünenden Ufer be-

schatten, zeigen einen so üppigen Pflanzenwuchs, wie man ihn unter minder feuchten Himmelsstrichen nicht kennt. Viele Landhäuser, welche die Engländer mit dem italiänischen Namen villa belegen, und denen es, wiewol sie nicht von so reicher und reiner Bauart sind, als ihre Vorbilder, doch an Zierlichkeit nicht fehlt, sind auf den für den Genuß der schönen Landschaft günstigsten Puncten aufgeführt, und tragen zu ihrer Verschönerung bei.

Woolwich, die Hauptniederlage von Geschütz, nimmt unten am Hügel, am Ufer des Flusses einen großen Raum ein; dort werden die Waffen aller Art gefertigt, welche England nach den beiden Welten sendet. Man sieht da ungeheure Zeughäuser, einen Saal mit altem und neuem Kriegsgezeug, und unterrichtet dort die jungen Leute, die sich für Artillerie und Ingenieurkunst bestimmen. Alle diese Anstalten sind groß und wohl verstanden; der Unterricht ist nicht so stark, als in Frankreich, aber das Material ist dort wol vollendeter.

Das große Gemeindfeld von Black-heath geht in einiger Entfernung von Schooters-hill an; sein dürrer Sand und die traurige Haide treten, sehr unangenehm ansprechend, für die schöne so eben beschriebene Aussicht ein; aber nähere Gegenstände entschädigen den Reisenden und nehmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch. An dieser Stelle des Wegs beginnt nämlich das unermeßliche Zusammentreffen von Equipagen aller Art, die man Tag für Tag in der ganzen Umgegend von London findet. Die Fahrzeuge sind zwei- und vierrädrig, von sehr verschiedener Form, aber immer leicht und zierlich; man hat in Frankreich und andern Ländern die Whiskis, Boggis, Green-chairs, Curricles, Phaethons, Sociabels, Landauer und Landaulets ꝛc. nachgemacht, und alljährlich erfindet die Betriebsamkeit

neue, welche die Mode sogleich annimmt; sie sind unbedeckt, oder mindestens halb verschlossen. Die Engländer haben die Luft gern und fürchten weder Wind, noch Kälte. Dieser Geschmack ist beiden Geschlechtern gemein, und die zärtesten Frauen setzen sich furchtlos dem übeln Wetter einer feuchten Luft aus. Unstreitig ist bei einem zu Krämpfen und Nervenzufällen so geneigten Volke (mögen diese nun vom Klima, oder von der schlechten Lebensordnung herrühren) die Bewegung in freier Luft zur Gesundheit höchst nöthig. Dem gemäß ergeht von den bemittelten Klassen jedermann sich in der freien Luft, wenn auch ein Orkan wüthet. Die Gewohnheit macht dies Bedürfnis noch dringender, und der Reichthum verbindet es mit üppigen Genüssen. Reitpferde giebt es hier erstaunlich viel; außer den Spazierrittern folgen jeder Equipage ein oder zwei wohlgekleidete Reitknechte; denn außer der Stadt treten die Bedienten nicht auf die Wagen. Alles dieses zusammengenommen macht, daß die verschiedenen Straßen, die fünf bis sechs Meilen weit nach London führen, dem besuchtesten Lustgängen der vorzüglichsten Hauptstädte Europens gleichen. Auch die Todten treten noch einmal unter die Menge der Reisenden; jede nur einigermaßen alte Familie hat auf ihren Gütern einen Begräbnisplatz, ein gewöhnlich an einem entlegenen Orte des Parks errichtetes Trauerdenkmal: selten macht man nur einige Meilen, ohne auf einen mit schwarzem Tuch behängten und silbernen Wapen gezierten, von vier oder sechs Pferden, je nach dem Stande des Verstorbenen, gezogenen Wagen zu stoßen.

Das Gemeinfeld von Black-heath ist der häufigen Nachts verübten Räubereien wegen berühmt. Die Art zu rauben ist von der in andern Ländern gewöhnlichen so verschieden, daß sie wol beschrieben zu werden fordert. Meist

sind die Räuber zu Pferde, wohlberitten, und haben, um nicht erkannt zu werden, einen schwarzen Flor über das Gesicht; ihr ganzes Gewehr besteht in einer Pistole, womit sie dem Postillon drohen und Halt! zurufen; ohne abzusteigen fordern sie die Börse. Der Reisende, der gewöhnlich auf diesen Fall eine bereit hat, giebt sie, und der Räuber jagt davon. So geht es in der Regel; zuweilen aber verteidigen sich die Offiziere, sie schießen auf die Räuber, die dies erwiedern, und es fließt Blut. Oft hat man erschrockene Reisende den Räuber bitten sehen, daß er ihnen nur das zur Beendigung der Reise nöthige Geld lassen möchte; diese Bitte wird selten abgeschlagen. Uebrigens geht es dabei von beiden Seiten sehr kaltblütig, oft wol gar höflich her. Ich kannte einen Wundarzt, der einen königlichen Prinzen besuchen wollte, und auf dem Hochwege von Wimbledon angefallen wurde. Nachdem der Räuber die Börse empfangen, wollte er auch die in Silber gefaßten chirurgischen Instrumente nehmen. „Das hat wenig Werth", sagte der Wundarzt, „und könnte Euch leicht verrathen." — „Ihr habt Recht", erwiederte der Räuber, indem er das Besteck in den Postwagen zurückwarf, „ich danke für die Weisung." Ein noch ungewöhnlicheres Ereignis trug sich um dieselbe Zeit zu. Ein Arzt, ein Quäker, wird von einem jungen Mann angefallen, der nicht gar festen Benehmens ihm seine Börse abfordert. „Ihr scheint mir noch ziemlich Neuling", sagte der Arzt ganz ernst; „weil Ihr Geld braucht, sollt Ihr's haben; aber reitet neben mir her und antwortet auf meine Fragen!" Der sonderbare so ernst gebieterische als gütige Vorschlag wird angenommen. Der Arzt erfährt, wie er vermuthete, daß der junge Räuber einer ehrlichen Familie angehört, und eine gute Erziehung genossen, daß das un-

selige Spiel ihn ins Unglück gestürzt und zu diesem Verbrechen verleitet. Er nimmt ihn als seinen Zögling an, empfiehlt ihn seinen Freunden, und ich weiß von glaubwürdigen Männern, daß er im Jahr 1800 ausübender Arzt war, und in sehr gutem Rufe in der Gegend stand, wo man ihm den Spitznamen Doctor Hig-wayman gab.

Daß diese Räuber im Allgemeinen des Edelmuths fähig sind, oder vielmehr bei ihrem schlechten Handwerk doch noch etwas Sinn für Recht behalten, ist eine die Engländer auszeichnende Eigenschaft, die manche Fehler aufwiegt; dies beweisen mehrere glaubwürdig verbürgte Thatsachen. Es trifft sich oft, daß reitende Räuber in Augenblicken des dringenden Bedürfnisses Bäuerinnen, die vom Markte zurückkommen, anfallen; dann aber fragen sie nach ihrem Wohnort und geben ihnen das Geraubte fast immer, oft mehr noch, wieder. Als ich in Richmond mich aufhielt, ward eine Landkutsche von einem Räuber zu Fuß angehalten; der Kutscher sagte ihm angelegentlichst, der neben ihm sitzende sey ein ausgewanderter Gentleman. „Dem nehme ich nichts", antwortete der Räuber, „dem geb' ich lieber." Ich würde auf dies Geschichtchen keinen Werth legen, hätte der Räuber den Ausgewanderten freiwillig verschont; denn dies hätte können eine Anwandlung eigenthümlicher Großmuth seyn; aber es scheint mir Volkscharakter zu werden, wenn ich den Kutscher den Räuber warnen höre. In der That, eine solche Ausnahme als herkömmliches Recht ansehen, beweist, daß das Gefühl, welches das Bedürfnis zu achten gebietet, unter ihnen allgemein ist. Die Räuber zu Fuß (foot-pads) sind gefährlicher, als die übrigen; sie schießen oft auf die Angefallenen, und man führt als Grund an, daß, da sie weniger hoffen dürften, der Gerechtigkeit zu entgehen, als die wohlberittenen, die nach

einigen Stunden sich unter der Menge der Hauptstadt oder großer Städte verlieren können, sie die Zeugen, durch welche sie verdammt werden würden, vernichten müßten. Ich denke aber, dieser Unterschied ihres Verfahrens hängt mehr von der Klasse der Gesellschaft ab, wozu sie gehören, als von der Furcht vor Strafe.

Erwägt man diesen anziehenden Gegenstand mit der gehörigen Aufmerksamkeit, so wird man finden, daß auf dem festen Lande die Straßenräuber entschiedene Männer sind, fast immer entlaufene Soldaten, Schleichhändler, Gewerblose, Landläufer, gewohnt dem Tode zu trotzen und ihn zu geben; von der Gesellschaft ausgeschlossen, leben sie mit ihr in offner Fehde. In Italien, Teutschland und besonders in Spanien sind dichte Wälder, tiefe Höhlen ihre Schlupfwinkel; kurz sie sind Räuber von Gewerbe. In England dagegen möchte man den Räuberstand nur provisorisch nennen; das Pferd, welches die Räuber reiten, gehört selten ihnen; aber sie finden genug Miethpferde in den vielen Ställen, wo die Eigenthümer, die den Winter in London zubringen, ihre Pferde in Kost geben. Haben sie ihren Vorsatz ausgeführt, so treten sie wieder in die Gesellschaft und haben monden- ja jahrelang oft keinen Rückfall; einige sind herrenlose Postillone oder Bediente, andere wieder junge Leute, die aus der Provinz nach der Hauptstadt kamen, dort ihr Glück zu machen, deren durch Spiel und Ausschweifungen erschöpfte Mittel nur die Wahl zwischen Strom oder Heerstraße lassen. Offenbar können in solchen Menschen die Gefühle für Recht und Ehre nicht durch die Gewöhnung an das Laster so ganz erstickt werden, wie in den durch das Verbrechen abgehärteten Herzen. So ist es nicht mit den Räubern zu Fuß, Menschen aus den Hefen

des Volks, Bootsknechten, entlaufenen Soldaten, oder faulen und trunkenen Handwerkern. Nun habe ich in allen Ländern, die ich besucht habe, bemerkt (und ich glaube, die Bemerkung trifft überall zu), daß die höheren Klassen oft unsittlicher sind, als die übrigen; aber die Grausamkeit ist da auch seltener, und man kann sagen, Weichlichkeit und Ueppigkeit bieten wenigstens den Ersatz, daß sie einen Schauder vor Blutvergießen einflößen.

Fremde bezeigen den Engländern nicht wenig Verwunderung über die Räubereien in der Gegend um die Hauptstadt. In einem Lande, sagen sie, wo weder Wälder, noch große Berge sind, solltet ihr nicht mehr Räuber als Wölfe haben; warum habt ich aber keine Landreiter? So habe ich, wie andere gefragt, und mich eben so wenig mit der Antwort begnügt: „das verträgt sich nicht mit der Freiheit.“ Ich begriff nicht, wie die Macht der Krone eben wachsen könnte, wenn man die ziemlich zahlreiche Reiterei des Landes mit tausend bis zwölfhundert Mann vermehrte, welche bestimmt wären, die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu schützen. „Wenn ihr denn so mistrauisch seyd“, setzte ich hinzu, „so laßt doch die Obrigkeit Aufsicht darüber führen; laßt sie dem Monarchen zu Befehl stehen, aber der bürgerlichen Behörde verantwortlich seyn.“ Ich überzeugte Niemand, und ein tieferes Nachdenken brachte mich selbst auf andere Meinung. Ich habe bemerkt, daß Landreiter die Straßen nur darum so nachdrücklich sichern, weil sie auf bloßen Verdacht hin verhaften können, und daß diese der Willkür dieser Soldaten überlassene Macht allein die Kraft der ganzen Einrichtung ausmacht. Man fühlt fürwahr, wenn ihnen nur die Schuldigen auf der That selbst Ergriffenen zu verhaften gestattet wäre, so müßten sie zehn, ja zwanzigmal stärker seyn, um die Stra-

ßen vollkommen rein zu halten. Das bloße Recht, die Vorübergehenden nach Päſſen und Papieren zu fragen, folglich über ihre Rechtsgültigkeit zu urtheilen, und alle die, die keine haben, feſt zu halten, iſt ein Eingriff in die Freiheit des Einzelnen. Militäriſche Formen freilich ſind den Regierungen ſehr bequem; denn ſie erſparen ihnen viel Verwirrung und Aufwand, und ſchützen, das muß man geſtehen, Börſe und Leben des Reiſenden beſſer, als jede andere. Wie dem auch ſei, den Räubereien in England zu ſteuern, hat man ſie herausfordern zu müſſen geglaubt; faſt jeden Abend gehen aus dem londoner Polizeiamte Poſtwagen mit entſchloſſenen, Piſtolen und Dolche führenden, Leuten ab, welche die von den Räubern am meiſten heimgeſuchten Heerſtraßen durchkreuzen; ſo wie der Wagen angefallen wird, ſchießen ſie und verwunden und tödten die Räuber oft. Widerſetzt ſich die engliſche Verfaſſung der Annahme des Verfahrens, das hierin andere civiliſirte Völker befolgen, ſo könnte eine Umgeſtaltung ihrer peinlichen Geſetzgebung vielen Unordnungen ſteuern. Todesſtrafe iſt längſt auf Raub geſetzt worden, und man weiß, die engliſchen Gerichtshöfe müſſen ſich nach der Entſcheidung der Geſchwornen richten. Nun ſind aber dieſe Privatleute bei weitem nicht ſo unbeugſam, als Richter von Profeſſion; geneigter, den Gefühlen des Mitleids zu folgen, als ſich mit der oft nöthigen Strenge zu waffnen, denken ſie faſt alle, ein Geſetz, das den, der eine Guinee ſtahl, wie den, der kaltblütig ſeinen Bruder meuchelmordet, zu gleicher Strafe verdammt, ſei zu ſtreng, oder vielmehr, es ſei grauſam. Dies auffallende Misverhältnis macht, daß bei dem mindeſten mildernden Umſtand, oder dem geringſten Fehler in den ſehr verwickelten Bräuchlichkeiten des Verfahrens, der Schuldige losgeſprochen und

frei wird, weil die Erklärung doch keine Modification gestatten würde. Angebungen, wozu das Gesetz durch vierzig Pfund Sterling für den, der einen Räuber, wenn er überwiesen ist, verhaftet, aufmuntert, bleiben immer verhaßt; aber sie werden es, wo eine solche Gesetzgebung herrscht, nur noch mehr, und oft sind sie auch nicht einträglich, mithin auch seltener. Wäre die Strafe nach Stufen abgetheilt, und stünde, zum Beispiel, auf bloßen Raub Deportation oder Galeerenstrafe, auf Meuchelmord Tod, so würden daraus große Vortheile entspringen. Erstens würden die Geschwornen ihr furchtbares Geschäft so standhaft üben, als sie jetzt nachsichtig darin sind, und man würde nicht, wie dies täglich vorfällt, losgesprochene Räuber vor den Gerichtshöfen wegen neuer Verbrechen belangt sehen. Zweitens, und das ist weit wichtiger, es würden jährlich viel Menschenleben erspart werden *); denn die Räuber zu Fuß würden lieber es einigemal mehr auf Botany-Bay wagen, als sich der Gefahr aussetzen, den Tod zu finden, den sie geben wollten; so würde man auch das zwar minder wichtige Leben der Räuber selbst retten, aber sie können sich ja wol bessern und auf eine ihnen und andern nützliche Weise wieder in die Gesellschaft eintreten, wovon die Kolonien in Neuholland viel Beispiele aufweisen. Menschlichkeit und Vernunft also sprechen für diese Aenderung, und, sollte es dazu kommen, so darf man wol glauben, daß Mord auf den Heerstraßen äußerst selten werden, ja, wenn man das sagen darf, ganz abkommen würde; denn selbst Brauch und Mode haben überall, und in England mehr, als irgendwo, einen großen Einfluß in Dingen, wo man es gar nicht glauben sollte. Man könnte mit dieser

*) Im Jahr 1806 war die Zahl der verurtheilten Räuber gegen 4208.

Verbesserung andere heilsame Maasregeln verbinden, wie das Verbot, bei schwerer Strafe, Niemanden, als denen, deren Wohnort bekannt ist, Pferde zu vermiethen, und die Aufmunterung der obrigkeitlichen Nachtschaarwache auf den Dörfern in der Nähe der Heerstraßen. Ich habe im Jahr 1800 diese Aufsicht mit Erfolg versuchen sehen. Uebrigens sind unter den jetzigen Umständen Räubereien nur ein Zoll, welchen Unvorsichtigkeit der Kühnheit entrichtet; denn um vor jedem Anfall sicher zu seyn, braucht man nur einen Mann zu Pferde den Wagen begleiten zu lassen, und dies thun alle reiche Engländer, die zur Nachtzeit reisen.

Genug von Räubern! Wir haben Zeit gehabt, an das Ende von Black-heath zu kommen. Ehe man diese Straße verläßt und auf die Ebene herabkommt, trifft man das Gitter des Greenwicher Parks; er gehört zu dem am Ufer der Themse unten am Hügel erbauten berühmten Hospital. Diese vortreffliche Stiftung besteht aus mehreren verschwenderisch mit symmetrisch geordneten Pfeilern und Säulen geschmückten Gebäuden. Englands zwei größte Baumeister, Inigo Jones, der Whitehall erbaute, und Christoph Wren, der Meister der St. Paulskirche, haben es gebaut. Diese Gebäude oder vielmehr Paläste verdanken so ausgesuchten Schmuck nicht, wie man gewöhnlich glaubt, der Absicht zu zeigen, wie viel Werth man auf dieser Insel auf das Seewesen legt. Sie verdanken ihn ihrer ersten Bestimmung, da sie unter Karl II. angefangen wurden, das alte königliche Schloß zu ersetzen, das nach und nach mehrere Herrscher bewohnt hatten, und wo die Königin Elisabeth geboren ward. König Wilhelm beendigte sie und stiftete das Hospital. Die Einkünfte bestehen aus den vom Parlament bewilligten Summen von den Zinsen der Staatsschulden, aus den eigezogenen Gütern

des Lords Derwent-Water, aus besondern Schenkungen und einem Abzug vom Matrosensold; das letztere Kapital ist, da es in Kriegszeiten sehr wächst, in dem Maase ergiebig, wie es Aufwand fordert. Die Stiftung wird sehr ordentlich verwaltet, und es herrscht darin eine bewundernswürdige Reinlichkeit. Die größten Herren Englands suchen eine Ehre darin, ihre Namen unter den sich bis auf hundert belaufenden Verwaltern zu finden. Im Jahr 1800 *) waren zu Greenwich zwei tausend vierhundert und zehn Ausgediente, und hundert und funfzig Weiber zu ihrer Pflege **), drei tausend andre ungerechnet, die einen Jahrgehalt von sieben Pfund Sterling bekommen. Auch zweihundert zum Seedienste wiederum bestimmte Kinder von Seeleuten läßt die Regierung dort erziehen. Mit etwas launenhafter Großmuth gefällt sie sich darin, die beiden Außersten des Lebens in Berührung zu bringen.

Der freie weite Platz, um welchen herum die Gebäude dieser schönen Stiftung aufgeführt sind, schließt sich mit einer herrlichen auf die Themse hinausgebauten Terasse; dort bildet sie ein Knie, wodurch die zahlreichen Schiffe, die sie bedecken, gezwungen werden, sich diesem Ufer zu nahen. Die Dienstunfähigen haben also häufig Gelegenheit, ihre alten Gefährten wieder zu sehen. Man bemerkt, daß sie

---

*) Nach Göde im Jahr 1802, laut der description of the royal hospital for seamen at Greenwich published by the Chaplains. Sold only at the Hospital. 1802. 8. A. d. U.

**) In einer Uebersetzung eines Gemäldes von London, die 1803 zu Paris erschien, finde ich unter dem Personal des greenwicher Hospitals 150 Ammen. Da nurse Amme, Kranken- und Kinderwärterin, kurz jede Wärterin bedeutet, so hat der Uebersetzer die erste Bedeutung, die sich ihm im Wörterbuche bot, angenommen, und dreust hingeschrieben, die Invaliden hätten 150 Ammen. Ab uno disce omnes.

die im Hafen einlanfenden minder theilnehmend, ja neidlos betrachten; aber dem edlen Streben derer möchten sie sich lieber gesellen, die auf ferne Züge auslaufen; denn vergessen sind alle Mühseligkeiten und Gefahren, die sie bestanden, der Sieg hat mit unauslöschlichen Zügen seine glänzenden Erinnerungen in das Herz der alten Krieger gegraben, deren Vaterland so lange der Ocean war; doch die flüchtige Welle und die raschen Winde entführen ihre ohnmächtigen Wünsche.

Die Sternwarte von Greenwich liegt auf dem Hügel, welcher diese Paläste des Alters und der Schwäche, seiner Schwester, beherrscht. Wer diese Gebäude von so verschiedener Bestimmung auf einmal überschaut, sucht alle Gegenstände aus seinem Geiste zu verdrängen, die ihn an die Kürze des Menschenlebens erinnern, um zu den großen Himmelskörpern sich zu erheben, deren stetig geregelter Lauf allein etwas Festes, Bestandhabendes vorbildet. Aber was sage ich? sind nicht auch Gestirne vergänglich? Gleich den kleinsteu Theilchen der rohen und beseelten Materie, nehmen sie mehr und mehr ab. In ihren unermeßlichen Verwandlungen, lösen sie sich hier in kleinere Irrsterne auf, fallen dort Sonnen zu, die, wiederum zerfallend, neue Welten bilden. Umsonst sucht die vom ewigen Wechsel ermüdete Einbildungskraft nach einem festen Punkt in den Luftbereichen. Nur Ein Wesen in der ganzen Natur ist unveränderlich — ihr Schöpfer.

Eine ununterbrochene Folge großer Sternseher hat die greenwicher Sternwarte in der Geschichte der Wissenschaften berühmt gemacht. Flamstead war der erste, dann Halley und Bradley, Newton's Freund; und zu unserer Zeit Doctor Maskelines, der würdige Nachfolger jener gefeierten Gelehrten. Bekanntlich rechnen die Geographen

und Schiffer in England die Länge vom greenwicher Meridian aus.

Zwischen Black-heath und London findet man nichts Merkwürdiges mehr, als die depthforter Werfte, ungeheure Anstalten, wo die Schiffe der indischen Kompagnie, wie die Linienschiffe gebaut werden, welche der Staat von Unternehmern kauft — ein eignes Verfahren, das nur in einem so reichen Lande, wie England, vortheilhaft werden kann! Ehe man aber in die Ebene hinabkommt, sieht man in der Ferne die Mutterstadt von Großbritannien, doch fürs erste noch sehr undeutlich; der Wald von Masten, der den Strom deckt, die großen Magazine, welche die Ufer bekränzen, verdämmern in den Nebel dieses dunstigen Horizonts, und der dicke Steinkohlendampf bildet eine ungeheure tiefdunkle Wolke, welche den ganzen Häuserhaufen umhüllt; kaum gewahrt man die Haube der Paulskirche, die Gipfel der Denksäule und etliche zugespitzte Glockenthürme, die wie die Granitnadeln aussehen, die auf den Alpen in die Wolken hineinrageu. Zuweilen überrascht an Sommerabenden den Reisenden ein sonderbares Schauspiel: die Stralen der untergehenden Sonne vergülden die ungeheure Kuppel der Kathedrale, deren Höhe die höchsten Gebäude überragt und alles unter sich in Dunkel läßt; sie scheint dann in den Lüften zu schweben, und die so von Täuschung und von der Schönheit eines der vollkommensten Werke, welches die Sterblichen dem Ewigen geweiht, verführte Einbildungskraft wird versucht, sie mit dem Tempel des himmlischen Jerusalems zu vergleichen.

Kap. 4.

Allgemeiner Ueberblick von London.

Da sind wir endlich in London angelangt, und ich möchte durch Zusammenstellungen, die ich wo möglich allem vorziehe, eine Vorstellung von dieser ungeheuern Stadt geben können; hier geht dies leider nicht. Vergebens kennst du Paris, Wien, Rom, Venedig; wärest du auch in Petersburg und Moskau gewesen, keine dieser Hauptstädte giebt ein richtiges Bild von der Hauptstadt Englands. Die meisten großen Städte sind nur ein unförmliches Haufwerk von Häusern, Palästen und Hütten; andere wieder, wie Turin, zeichnen sich durch lange Bogengänge aus; Amsterdam und Danzig umschließen eine Menge von Kanälen. Nun aber, von dem allen gleicht London doch nichts. Ich muß es mithin wol umständlich schildern.

Man stelle sich zuvörderst breite, schnurgerade, mit schönen Fußwegen begrenzte Straßen vor, mannshohe Eisengitter ihnen entlang, sie von einem engen und flachen Graben trennend, der den halbunterirdischen Geschossen der Häuser Licht giebt. Da sind die Küchen und Speisekammern; eine kleine Treppe dient zugleich zum verbindenden Verkehr mit außen. Ueber dieser Art von vergrabenen Halbzimmern ist das Erdgeschoß, dann ein erstes und ein zweites, selten ein drittes, nie Dachzimmer. Keine baukünstlerische Verzierung, nicht einmal eine Einfassung, oder Brüstung am Fenster! Es ist bloß jedes Haus, das höchst selten mehr als drei Fenster vorn heraus hat, an der Thür mit zwei hölzernen weißen Säulen geschmückt, über welchen schwerfällige Zierrathen sich erheben. Ein Gesims mit Glasfenstern giebt dem Corridor Licht. Vorn ist der Speisesaal, im Hintergrunde ein ziemlich dunkles Zimmer, weil

weil es nur die Aussicht auf ein kleines, etliche Fuß breites Plätzchen hat, das nicht Hof genannt zu werden verdient. Die Treppe ist zuweilen von Stein, meistens von Holz, immer aber mit einem Teppich belegt. Das erste Geschoß enthält einen großen Saal, und ein ziemlich großes Zimmer, hinter welches man zuweilen ein Bett schlägt; aber die eigentlichen Schlafzimmer sind im zweiten Geschoß. Unter dem Dache, das nicht erhöht ist, wohnt die Dienerschaft auf getäfelten Böden. Der Futterboden ist über den Ställen. Das Geräthe ist einfach, wie das Gebäude, und für die bemittelten Klassen fast durchgängig dasselbe. Die Kamineinfassungen sind gewöhnlich von Holz; nichts von Stutzuhren, Wasen, Wand- und Kronleuchtern, Kragsteinen! Bronzarbeiten sind kaum bekannt, und von allen Künsten ist die Vergoldung am meisten zurück. Was noch hervortritt ist der Heerd, wo man Steinkohlen brennt; der Vorgrund ist von glänzendem Stahl und äußerst sauber gehalten; die gefirnißten Tische und anderes Geräthe von Mahagoni werden leicht rissig. Die Tapeten sind von mattfarbigem Papiere und in unbedeutenden Mustern; der Speisesaal und die Gänge haben Wandmalerei, oft in hellblau. Die Armstühle und Sessel sind unbequem, sehr schlecht gepolstert, und mit Zeug überzogen, das man häufig wäscht. Das Schlafzimmer ist noch einfacher aufgeschmückt, als der Saal; es dient ja eben nur zur Zeit des Schlafs; man hält sich nie darin auf, und die der Frauen sind für Männer so unzugänglich, als die morgenländischen Harems. Die Betten sind von feinem weißen Barchent, oder Baumwollenzeug, das Holz dazu Mahagoni; die Form einfach, unabwechselnd. Das Lager ist in den besten Häusern nicht besonders, vorzüglich die Federbetten, die man mit einer wollenen Decke überzieht, und

unmittelbar unter Betttüchern liegt; eine Vorrichtung die den Fremden, besonders im Sommer, eben nicht gefallen will. Da ist kein Nebenausgang, kein Putzgemach, keine Bedienten- oder Kammerfrauenstube, nicht einmal ein Kleiderzimmer; und so wohnen doch die wohlhabendsten Engländer. Die immer wachsende Prachtliebe hat sich hier nur bis auf die Einfassungen der Kamine von Marmor und auf die Spiegel erstreckt, die häufiger sind. Erwägt man, daß die hinauf in ihre stolzen Palläste gebannten Italiäner doch nicht bequemer wohnen, als die Engländer in ihren schmucklosen Häusern, so bewundert man die Kunst der Franzosen, ihre Häuser einzurichten nur um so mehr. Sie wissen Zierlichkeit mit Gemächlichkeit zu verbinden, und mit Geschmack das Geräthe zu stellen, das oft kostbar, immer von gefälliger Form ist, und in Menge die Zimmer ausschmückt. Indeß findet man auch in London etliche Beispiele von der Pracht des festen Landes in einigen wenigen Häusern, deren Besitzer mit großen Kosten herrliche Gemälde und alte Statuen gesammelt haben. Mehr findet man auf den Schlössern der Großen, besonders seitdem die Revolution in Belgien und Italien, viele religiöse Stiftungen und Privatwohlstand vernichtend, den Engländern gestattet hat, Meisterwerke zu entführen, die für immer die Zier der Orte, wo sie aufgestellt waren, seyn sollten. Ich werde davon umständlich reden, wenn ich auf die Künste komme. Uebrigens sind die zum Bewohnen eingerichteten Zimmer in England in den größten Pallästen, wie in den schlechtesten Wohnhäusern auf den dringendsten Bedarf eingerichtet, und weder zahlreicher noch besser ausgeschmückt.

Verlassen wir das Innere der Häuser, das die Aufmerksamkeit nicht lange fesseln kann, so finden wir mit Er-

staunen, daß die Engländer das Aeußere ihrer Wohnungen schicklich und bequem zu machen so sorglich und erfinderisch sind, als unbekümmert um das Innere. Diese Sonderbarkeit liegt unstreitig im Charakter dieses Volks, das thätig ist ohne Munterkeit, unbeständig ohne Leichtsinn, für welches die Bewegung in freier Luft erstes Bedürfnis ist, und das seine Gewohnheiten, vielleicht auch das Klima, fast zu einem Nomadenvolke machen. Wie dem auch sei, man könnte nichts besseres erfinden, um in einer Stadt herumzukommen, als die londoner Fußwege, die anderwärts nur zu selten und immer unvollkommen angelegt werden. Sie sind mit großen, über hundert Meilen weit herbeigeschafften, breiten Steinen belegt, mit einer Pracht, die an das Alterthum erinnert; brächte man sie zusammen, man könnte mehrere Quadratmeilen damit bedecken. Sie sind so eben, daß man ohne Ermüdung darauf hin wandelt; das höckerige und schlüpfrige Pflaster des festen Landes wird einem dann nur um so unangenehmer. Diese Seitenfußwege werden regelmäßig gefegt; man sieht weder Koth noch Staub darauf, und da sie etwas abschüssig sind, so trocknet der mindeste Wind, oder ein Paar Sonnenblicke sie vollkommen. Auch hat man so die unangenehmen Dachtraufen nicht, die anderwärts den Fußgänger durchnässen, und überdies bei Ungewittern, langem Regen und Thauwetter, die den Weg sperrenden Gießbäche bilden. Die Engländer wissen das Regenwasser eine sehr sinnreiche Art abzuleiten. Ihre Dächer sind fast flach, und die über dem letzten Boden sich erhebende Vordermauer bildet einen doppelten Abhang, wie unsere Terrassen. So sammelt sich das Wasser, fließt durch Röhren in die unterirdischen Gewölbe, und verliert sich in der großen Rinne mitten auf der Straße; zuweilen sammelt es sich auch in

Cisternen. Nicht als ob London dieses köstlichen Elements beraubt wäre. Ein kleiner, mit großen Kosten weit her geleiteter Fluß, und großes von der Themse getriebenes Röhrwerk leiten das Wasser nach allen Stadtvierteln. Die Steinkohle, deren schwarzer Staub sich so leicht an Geräthe und Kleider legt, wird in den Kellern, die unter den Fußwegen sind, aufbewahrt. Ställe, und mit ihnen Mist und Koth, sind in Hintergäßchen und stehen mit den Wohnhäusern in gar keinem Zusammenhange. Der zu beiden Seiten der Straßen an nicht gar hohen Pfählen angebrachten Laternen giebts viel, und sie werden jederzeit vor Sonnenuntergang angezündet.

Aus diesem allen ergiebt sich, man sollte zugleich in Paris wohnen und in London ausgehen können, oder um etwas nicht so Lächerliches zu wünschen, es wäre gut, wenn in Frankreich alle die Einrichtungen getroffen würden, die das zu Fuß gehen in England so angenehm und sicher machen. Es geht dort so weit, daß man die Stellen, wo die Straßen sich kreuzen, mit breiten und glatten Steinen pflastert, um leichter von einem Fußwege auf den andern zu gelangen, und diese Gänge werden gekehrt. Die gefährlichen Cabriolets sind im Innern der Stadt nicht gebräuchlich; die so leichten Equipagen fahren so langsam, als die bescheidensten Lohnwagen; die raschen Pferde, die auf den Heerstraßen mehr fliegen, als laufen, vergessen ihren raschen Lauf und gehen nur kurzen Trab; nie suchen die Kutscher einander auszustechen, und die Reihe auf Kosten der Vorübergehenden zu durchbrechen. Indeß kann man zum Vortheil von Paris und andern Städten auf dem festen Lande sagen, daß man ihnen diese Vortheile gar leicht verschaffen könnte, statt daß, um die

londoner Häuser bequemer zu machen, man sie von neuem aufbauen müßte.

Ist es mir gelungen, eine richtige Vorstellung von dieser großen Hauptstadt zu geben, und gleicht das entworfene Bild einigermaßen der Wirklichkeit, so mird man bemerken, daß London eine eigene Physionomie hat, die man nie vergißt. Ich schreibe dies den langen unabsehbaren Reihen Gitter längs den Seitenwegen, und selbst dem Innern der öffentlichen Plätze zu, den einförmigen zierlosen Häusern, die keine Dächer zu haben scheinen. So geben die staunenswürdigen Glockenthürme zu Moskau, und die alten chinesischen Festungswerke der Stadt, ihrein morgenländisches Ansehen, das gegen alle übrige europäische Hauptstädte absticht. Auch habe ich einmal Venedig mit einer überschwemmten Stadt vergleichen gehört; ein Vergleich, der durch die Gondeln, deren schwarze Decke vollkommen obenauf schwimmenden Kutschenhimmeln gleicht, nur noch treffender wird.

Diese Sonderbarkeiten, die den gewöhnlichen Reisenden nur unterhalten, versprechen dem Beobachter eine reichliche Aernte. Wenn die Naturforscher ein Nest von ungewöhnlichem Bau entdecken, so hoffen sie, ihre Sammlungen mit einer unbekannten Gattung zu bereichern; so gänzlich abweichende Wohnungen deuten auf ein in Charakter und Sitten ausgezeichnetes Volk. Wenn der Leser dies erwartet, so darf ich ihm verbürgen, daß er nicht getäuscht werden wird.

Kap. 5.

Spaziergänge, Parks, Läden.

Ich habe im vorhergehenden Kapitel meinen Lesern den Eindruck, welchen der Anblick Londons auf mich gemacht, mitzutheilen gesucht; was ich aber darüber gesagt habe, gilt nur von der neuen Stadt. Die alten Viertel von Westmünster, und die Gegend um den Towr, so wie die City (Altstadt), die nach einem ungeordneten Plane gebaut sind, sind nicht so eintönig, dafür aber auch nicht so nett; die Fußwege sind schmäler, die Häuser höher, einige springen sogar in die Straße vor, hemmen den freien Luftzug und sind so mitten im Sommer feucht. Eine Uebermenge von Wagen, welche die zum Vertrieb der größten Hauptstadt Europas, und zur Unterhaltung des besuchtesten Hafens der Welt nöthigen Waaren zuführen, verstopfen Straßen und Gänge, besonders in der Nähe des Stroms und Zollhauses, die Fußgänger bekommen unaufhörlich von Lastträgern und Matrosen, die überall grob sind, Rippenstöße. Es darf also nicht befremden, wenn jeder, der nicht durchaus dort wohnen muß, wo alles Ungemach der großen Städte zusammenkommt, diese Gegend vermeidet. Dies, wie die wirkliche Zunahme der Bevölkerung, wirkt mächtig auf die allmälige Vergrößerung der Hauptstadt. Kein Jahr vergeht, daß man nicht gegen Nordwest hin, was, weil etwas hochliegend, die gesündeste Gegend ist, Häuser zu hunderten, ja zu tausenden baute. Uebrigens hindern die Parks die Ausdehnung gegen Abend. Mehrere dieser neuen Gebäude werden von Banquiers und reichen Handelsherren bewohnt, die sich da mit ihren Familien niederlassen; deß ungeachtet haben sie ihre Schreibstuben in der Altstadt, und betreiben da ihr Geschäft vor der Börse. Diese

täglichen Reisen (denn oft beträgt die Entfernung mehrere Meilen) würden in andern Ländern unerträglich scheinen; aber sie vertragen sich sehr gut mit dem Geschmack an Ortsveränderung, der allen Klassen der englischen Nation gemein ist. Außerdem bestimmen auch die Frauen, welche hier mehr Einfluß haben, als man gewöhnlich glaubt, und Feuchtigkeit eben so sehr fürchten, als Geräusch und Unsauberkeit, ihre Männer, zu solchem Ortswechsel, wenn es ihre Umstände erlauben.

Die Kaufläden sind nicht in allen Vierteln Londons gleich vertheilt, doch aber auch nicht in Einem Punkte vereinigt, wie zu Petersburg und Moskau. Die schönsten sind in der Gegend von St. James, weil man dort am meisten aufgehen läßt. In der Kunst der Waarenausstellung haben es die Engländer am weitesten gebracht; sie legen ihre Waaren mit bewundenswürdiger Ordnung, und selbst ungemeiner Zierlichkeit aus; auch wissen sie oft ihnen einen Schein zu ertheilen, der ihren innern Werth weit überbietet. Diese Art Marktschreierei war vor der Revolution in Paris, wo sie nun auch allmälig eingeführt wird, unbekannt; da ging man durch ein dunkles Erdgeschoß, wo man nicht einmal Proben besehen konnte, in die schönsten Niederlagen voll kostbarer Stoffe und prachtvollen Stickereien, die alles übertreffen, was London je aufzuzeigen hatte. Wahrscheinlich hat der Luxus der Engländer, der mehr in stetem Wechsel des Anzugs und der Gegenstände der Phantasie, als in ihrem Reichthum besteht, zu diesem Gebrauche Anlaß gegeben: wo Laune und Mode häufiger entscheiden, als Bedürfnis, müssen die Käufer versucht werden. Auch entspricht das Innere ihrer Läden dem Aeußern, wo stets das Beste und besonders das Neueste ausgelegt wird, gar wenig. Die englischen Frauen mis-

brauchen oft die Geduld der Kaufleute, und lassen sich eine Menge Stoffe vorzeigen, ohne die mindeste Absicht, etwas zu kaufen. Die Kaufleute sind artig, ohne gerade zuvorkommend zu seyn. Ihrem gesetzten und ernsten Ansehen nach zu urtheilen, sollte man glauben, sie wären entschieden, von dem geforderten Kaufpreise nichts nachzulassen; in der That aber schlagen sie vor, wie ihre Zunftgenossen allenthalben; man muß also gut handeln. Fremde thun sehr unklug, wenn sie in Kaufläden französisch mit einander sprechen. Dies versteht man vielleicht in zehntausend Läden, und diese Zahl wird täglich größer; aber man vermuthet das nicht. Statt der dienstwilligen und stets mit etwas Eitelkeit versetzten Beeiferung der mittägigen Völker Europas, fremde Sprachen zu sprechen, sobald sie nur einige Worte wissen, fürchtet der englische Stolz sich etwas zu vergeben, wenn er eine fremde Sprache spricht, und braucht sie nur im Nothfall.

Sowol der durch die Neuigkeiten in diesen Läden, die, jede in ihrer Art, recht hübsch anzusehen sind, stets gereizten Neugier, als den bequemen Seitenfußwegen muß man es zuschreiben, daß die londoner Müßiggänger manche Straßen den Lustgängen in Parks vorziehen. Die seit geraumer Zeit in Aufnahme gekommene heißt Bond-street und führt von Piccadilly nach der oxforter Straße. Bei schönem Wetter sammelt sich da meistens alle gute Gesellschaft; süße Herren oder Hageprunke heißen deshalb in Romanen und Schauspielen bond-street loungers. Dieser letzte Ausdruck kommt von den Eßläden (eating shops) her, wo man das Mittagsessen geduldiger abwarten kann, indem man das von den Engländern lounge genannte leichte Mal zu sich nimmt, das gegen 1 oder 2 Uhr gebräuchlich ist. Diese Läden sind immer mit vielerlei Back-

werk versehen, worin besonders die Rosinen vorherrschen. Erfrischungen bestehen in Limonade oder Orgeat, im Sommer aus sehr mittelmäßigem Gefrornen; in einigen verkauft man auch frühzeitige Früchte sehr theuer.*)

Die freien Plätze sind fast alle regelmäßig und bilden ein längliches Viereck; daher heißen sie im allgemeinen square. In der Mitte ist meistens Rasen und Gebüsch und Sandgänge durchschneiden sie. Diese Gärten sind mit Gittern versehen, wie der Königsplatz in Paris, und immer verschlossen; nur die benachbarten Hausbesitzer haben Schlüssel, die sie gebrauchen, um Kinder und Genesende in die freie Luft zu bringen.

Der St. James Park liegt in dem Westminstervierтel; es ist ein großes unregelmäßiges Stück landes, das Heinrich VIII einhägen ließ, als er den schlechten Pallast baute, den seine Nachfolger noch bewohnen. Er hat anderthalb Meilen im Umfang und wird von einer großen Allee begrenzt; in der Mitte ist eine Wiese mit Vieh, die von einem Kanal gewässert wird und mit Pfählen umgeben ist. Einige schlechte hölzerne Bänke deuten auf einen öffentlichen Lustgang; aber in keiner Hauptstadt von Europa findet man einen so schlecht unterhaltenen und so wenig verzierten.

Bei all dem ist St. James Jahrhunderte lang von den

---

*) Ich kannte einen Fremden, der, als er in einem solchen Laden Gebacknes gegessen, auf einem Teller Kirschen gewahr wurde. Er nahm einige und schrieb es der außerordentlichen Reinlichkeit der Engländer zu, daß die Wirthin die Kerne aufhob. Nur als er bezalhen wollte, ward er aus seinem Irrthum gerissen; man überreichte ihm die Kerne, welche die Zahl der genossenen Kirschen bestimmte, das Stück kostete einen Schilling, zwanzig also eine Guinee.

ausgezeichnetesten Menschen in London häufig besucht worden. Karl II. liebte diesen Park außerordentlich; es ergetzte ihn, selbst auf einer kleinen Insel daselbst Enten zu halten; er hatte sie zu einem Gouvernement erhoben zu Gunsten St. Exremonds und starke Besoldungen damit verbunden; ein königlicher Scherz, den man nicht wieder erneuert hat! Zur Zeit Grosleys, der im Jahr 1765 in England war und selbst nach Archenholz, dessen Reisebeschreibung von 1778 ist, war dieser Park sehr in Aufnahme. Ich weiß nicht, nach welchem Gewährsmann der lezte Reisende eine Anekdote, die ich immer habe in das Zeitalter der Königin Elisabeth setzen hören, in die Zeit der Königin Karoline, Gemahlin Georgs II. verlegt. Ich führe sie blos an, um zu zeigen, wie man stets leutselige Herablassung zur Befestigung eines wankenden Thrones für nöthig erachtet hat. St. James Park war damals, wie jetzt, offen; die Königin wünschte ihn zu verschönern und dem Volke den Zugang zu versagen. Sie ließ sich von einem Baumeister Risse vorlegen. Als sie diese ansah und nur den Aufwand noch scheute, trat einer ihrer Minister ein. Sie zeigte ihm den Anschlag und fragte ihn um seine Meinung. Was meinen Sie wohl, sprach sie, wird mich das, genau gerechnet, kosten? — Nur drei Kronen, erwiederte der Staatsmann mit Nachdruck. — Dank dem Wortspiel, der Plan ward aufgegeben. *)

Green-Park ist ein großer fast kahler Rasenplatz, der mehr zur Verbindung der Stadt mit den westlichen Vorstädten, als zum Spaziergang dient. Nicht so Hyde-park. Dies ist der allgemeine Sammelplatz für Spaziergänger

*) 1. Krone ist ein Thaler zu 5 Schilling.

aus allen Klassen; sie sind da immer in Menge, zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen; besonders an schönen Frühlingstagen ist der Zulauf erstaunlich. Man schätzt die Zahl der dort Zusammenkommenden oft auf mehr als hunderttausend. Dies scheint auf den ersten Anblick etwas übertrieben; aber es gründet sich auf Wahrscheinlichkeiten und Berechnungen sogar, welche beweisen, daß die Engländer auf die geringfügigsten Dinge oft eine ins Kleinliche gehende Wichtigkeit legen. So haben sie ebenfalls berechnet, daß auf dem Wasser mitten im Park, welches serpentine river heißt, wie alle künstlich angelegte Wasserspiegel, bei einem starken Froste mehr als sechs tausend Personen zugleich auf dem Eise waren. Ich kann versichern, daß die Menge der Männer und Frauen aus allen Ständen, die bei solcher Gelegenheit herbei strömt, um die Eisläufer zu sehen, sehr groß, und diese Scene so lebendig, obgleich nicht so schön ist, als die, welche auf der Newa zu Petersburg die Fremden in Bewunderung hinreißt.

Nicht ohne Theilnahme kann man ein am Ufer dieses Wassers auf Kosten der philanthropischen Gesellschaft (humane society) erbautes Haus ansehen. Es wird von Leuten bewohnt, welche bezahlt werden, um dem sehr häufigen Unglück, das Badenden und Eisläufern begegnen kann, zuvorzukommen, oder abzuhelfen.

Hyde-park gehörte zur Westminsterabtei, als Heinrich VIII. es durch Tausch an sich brachte. In Zeiten der Republik theilte man ihn in Stücken und verkaufte ihn für 1768 Pfund Sterling an Privatleute, die ihn urbar machten. Der Kauf wurde aber nachher von Karl II. für nichtig erklärt, der Park wieder hergestellt und der Genuß desselben dem Volke vergönnt.

Hyde-park ist fast eine französische Meile lang aber

weit weniger breit; er stößt an die Stadt, welche deshalb von dieser Seite her sich nicht vergrößern kann, ist mit Mauern umzogen, die von den Pflanzungen nicht verdeckt werden, und dies ist das einzige Beispiel dieser Art in England. Der Boden ist sandig und die Menge von Pferden, die ihn unaufhörlich durchlaufen, wie die häufigen Musterungen der freiwilligen und Linientruppen lassen kein Gras aufkommen, weshalb der Staub oft sehr lästig ist. Gegen Nordost hin aber ist ein ansehnliches mit Pfählen umzäuntes, für Kühe und Dannhirsche unterhaltenes Stück, wo man Kühle, schöne Bäume und malerische Aussichten hat. Dort sind auch zwei Mineralquellen, wovon eine ein specifisches Mittel gegen Augenkrankheiten seyn soll.

Die kensingtonschen Gärten stoßen an Hyde-park. Der Pallast, oder vielmehr das Haus, welches König Wilhelm einem Grafen von Nottingham abkaufte, ist jetzt das Wohnhaus der Prinzessin von Wallis und zeichnet sich durch nichts von dem Wohnhause eines reichen Privatmannes aus. Doch haben alle Fürsten aus dem hannöverischen Hause, den regierenden König ausgenommen, darin gewohnt. Die Gärten sind sehr groß und regelmäßig; man sagt, der berühmte französische Gärtner le Nostre habe sie angelegt. Sonntags stehen sie dem Volk offen, doch läßt man nur wohlgekleidete Leute ein. Die großen Gänge sind statt des Sandes mit feinem und festgetretenem Rasen belegt. Männer, die gewöhnlich einen Spazierritt vorziehen, sind dort seltener als Frauen. Sieht man diese ruhig auf frischgrünem Teppich dahinwandeln, in Kleidern von blendend weißem Musselin, so erinnert ihr ruhiger Gang, die Stille, die an diesem schönen Orte herrscht, und alles an die dichterischen Schilderungen der elysäischen Felder.

Privatgärten giebt es in London nicht, wenn man die von Buckingham House, dem gewöhnlichen Aufenthalt der Königin, und einige andere ausnimmt. Zwei bis drei Gesellschaften haben auch Gärten in der Altstadt; man wird leicht eingelassen, aber sie sind weder groß, noch angenehm. Uebrigens sind die Straßen so bequem und so gut angelegt, daß man dies Bedürfnis hier weniger, als anderwärts, fühlt. Tritt man aus der Stadt, so findet man nach allen Seiten hin eine Menge Teagardens, kleine Gärten, wo man Thee und andere Erfrischungen bekommt. Man kegelt dort auf so ebenem Rasenteppich, als wäre es ein Billardtuch; sie heißen bowling-green woher das französische boulingrin. Diese öffentlichen Oerter werden Sonntags von Bürgern mit ihren Familien besucht. Ein Fremder, der sich an die brausende Lustigkeit der pariser und andrer Wirthshäuser in den Hauptstädten des festen Landes erinnert, staunt über die Ruhe und den Anstand, die dort herrschen. Doch darf man daraus keinen zu günstigen Schluß auf die Sitten des englischen Volks ziehen. Trunkenbolde, die in London gar nicht selten sind, bleiben in den Schenken in der Stadt, und werden dort nicht, wie in Frankreich und anderwärts, von dem ungeheuern Unterschied, der Preiße des Weins und anderer berauschender Getränke herausgelockt.

Diese öffentlichen Gärten, und eine Menge kleiner Bürgerhäuser, die von der Heerstraße durch ein mit Blumen und Gebüsch beflanztes und mit artigen chinesischen Geländern eingefaßtes Stück Landes getrennt sind, verschönern die Gegend um London außerordentlich, haben aber nichts Ergreifendes. Kommt man von Dover durch Westminster, so faßt man die vortheilhafteste

Idee von dieser großen Stadt; nur, wenn man über die herrliche Brücke geht, bedauert man, daß übermäßig hohe Geländer die Aussicht auf den schönen stets mit einer Menge Barken und Schiffen bedeckten Strom, dem nur seiner würdige Anlände fehlen, beschränken. Jenseits der Brücke, in geringer Entfernung, haben einige Gebäude ein großartiges Ansehen; auf der einen Seite die Kaserne der Leibwache zu Pferde, am Eingang des St. James Parks, und die Admiralität; auf der andern der noch nicht fertige Pallast Whitehall, dessen Bauart alles dieser Art in England übertrifft. Diese Straße, nahe am Parlament, die auch den Namen davon führt, endet mit einer Queerstraße, wo die Statue des unglücklichen ersten Karls zu Pferde steht, und von dort aus gewinnt London jene einförmige und eintönige Ansicht, wovon ich eben sprach.

Das folgende Kapitel wird die Geschichte der großen Hauptstadt enthalten. Hierauf werde ich ihre vorzüglichsten Denkmäler beschreiben. Ich glaubte, man würde diese ins Einzelne gehenden Nachrichten lieber lesen, wenn ich zuvor einen Begriff von der Physionomie dieser sonderbaren Stadt gegeben hätte. Sieht man doch das Bildnis berühmter Männer immer gern, ehe man ihr Leben lieset.

Kap. 6.

Geschichte von London.

Ehe ich die Geschichte Londons beginne, erlaube man mir einige Bemerkungen über die Wichtigkeit dieser großen Stadt, deren Bevölkerung und Handel alles übersteigt, was man je in Europa gesehen. Einen Vergleich

dafür, als Menschenverein, zu finden, muß man nach dem äuserſten Morgenlande, bis China gehen; als Seehandelsplatz beut ſich in der Geſchichte Karthago. Dieſe beiden Städte haben durch ihre unermeßlichen Reichthümer, und vorzüglich deren Gebrauch, die ganze Macht der Betriebſamkeit gezeigt; ſie iſt es, die faſt ſo ſchnell wie Kadmus, Heere hervorruft; aber Miethlinge können wol ſchwache, durch Unwiſſenheit, oder Verdorbenheit ſchwache Völker überwältigen, den Anſtrengungen kriegeriſcher Nationen widerſtehen ſie nicht. Sie haben die Wilden Iberiens gebändigt, die Sybariten unterjocht; Karthago konnten ſie nicht retten. Das römiſche Eiſen hat dieſen Goldkoloß mit irdenen Füßen umgeſtürzt und London wankt vielleicht auf ſeinen Guineenhaufen. Laſſe ſich Niemand befremden, daß ich in dieſer Beziehung einen Staat und eine Hauptſtadt Zuſammenſtelle; die leztere hat ſo viel Einfluß auf das britiſche Reich, daß ſie die Seele dieſes großen Körpers ſcheint: auch machen ihre Einwohner das Zehntel der Bevölkerung Englands aus, da in andern Ländern das Verhältnis weit geringer iſt. So umfaßte Paris vor der Revolution nur den vierzigſten Theil, jetzt gar nur den ſechzigſten der Bewohner des franzöſiſchen Reichs, und, weil wir einmal Paris erwähnen, wenn man Marſeille, Lyon, Bordeaux und Nantes dazu nimmt, ſo hat man die gehörige Vorſtellung von der Größe und wunderſamen Regſamkeit der engliſchen Hauptſtadt.*) Uebrigens

*) Man ſchätzt die Volksmenge in Paris auf 560,000, in Lyon auf 150,000, Marſeille 110,000, Bordeaux eben ſo viel, Nantes 80,000, im Ganzen alſo 1,010,000 Einwohner. London hatte im Jahr 1810, 1050,000 und mit dem Weichbild 1,200,000 Seelen. (im J. 1802, 884,845 Individuen nach Göde.)

ist diese ungeheure Menschenmasse mehr ein erstaunliches Schauspiel, als ein Gegenstand der Bewunderung, besonders wenn man erwägt, welche üble Folgen ein so übermäßiges Misverhältnis zwischen Haupt und Körper dereinst herbeiführen kann. Ich werde diese Idee in der Folge entwickeln; jetzt will ich zuvörderst die Neugier befriedigen, welche die Geschichte einer Stadt erwecken muß, deren Einwohner an Zahl und Reichthum viele Völker überwiegen, die uns noch in der Erinnerung ergreifen.

Man hört gar gern, wie ein Haufen wilder Hüttenbewohner allmälig zu einer ungeheuern Hauptstadt angewachsen ist; die Wiege einer großen Stadt ist so anziehend, als die eines großen Mannes. Selbst die Fabeln, die oft sie umhüllen, schwächen die Theilnahme nicht; und die Umstände von der Kindheit des Herkules, der Streit des Romulus mit seinem Bruder über den Graben der entstehenden Stadt, wie der seltsame Streit über die zerschnittene Rindshaut, welche Karthagos Umfang bestimmte, haften gleich frisch und fest im Gedächtnis. Sind gleich die Urkunden der ersten Zeit ungewiß und dunkel, so mehren sich doch glaubwürdige Nachrichten, wie die Civilisation fortschreitet. Ueberlieferung, Schriften und mit noch stärkerem Grunde gedruckte Bücher überleben Brand und Bürgeraufruhr; in unsern Tagen ist der Forschungstrieb besonders in Teutschland und England so groß, daß man verlegen ist, unter der Fluth von Denkschriften und bändereichen Werken neuerer Alterthumsforscher die allgemein anziehenden zu wählen, als das, was ihnen etwa entgangen seyn könnte, zu sammeln.

Vor der Ankunft der Römer an dem Ort, der jetzt

London heißt, war gewiß schon eine Stadt, oder vielmehr ein Flecken, der Lunden hieß; mochte dieser Name von Lun d. i. Wald, Forst, und Den Zufluchtsort*), oder von lyn-den Schutzsee herkommen; denn stehendes Wasser bedeckte damals eine große Strecke Landes am rechten Ufer der Themse. Einige Schriftsteller glauben, Cassivelaunum, wovon Cäsar spricht und welches er einnahm, sei London gewesen; wahrscheinlicher aber bezieht sich die fragliche Stelle auf die alte Stadt Verulam.

Vom Jahre 6 unserer Zeitrechnung an ist nichts mehr ungewiß. Bei Gelegenheit der großen Empörung der Britanier, die Boadicea, Königin der Icenier befehligte, sagt Tacitus, Londinium sei, ohne den Namen einer Pflanzstadt zu führen, doch Sitz der Handelsleute und Hauptstapelplatz des Handels gewesen**). Diese Stadt ward in der Folge noch bedeutender und erhielt den Namen, oder vielmehr den Titel Augusta; einige meinen, von der Kaiserin Helena, Konstantins Mutter. Dies Vorrecht hatten mehrere Städte, unter welchen man Trier, Merida in Spanien, Augst bei Basel und Aost im Piemontesischen anführen kann.

Der Zeitpunct, wo London mit Mauern umgeben worden, ist ungewiß. Nach Woodward geschah es unter Konstantins Regierung, und nach D. Maitland im Jahr 369. Man zählte um den Wall herum funfzig große Thürme, deren Bau, aus abwechselnden Stein- und Ziegelschichten, so fest war, daß noch in unsern Tagen beträchtliche Ueberbleibsel davon vorhanden waren.

---

*) Don heißt noch jetzt Höhle wilder Thiere.

**) Tacitus Ann. I. 14.

Der Umfang war drei Meilen. Man hat oft, vorzüglich bei den großen Aufgrabungen nach dem merkwürdigen Brand im Jahr 1666, Münzen, Urnen, Mosaikböden und andre Zeichen des Reichthums dieser Municipalkolonie unter den letzten Kaisern gefunden.

Nach dem Verfall des römischen Reichs wurde Großbritanien, seiner eigenen Kraft überlassen, von den Sachsen erobert. Im Jahr 457 erwähnt die sächsische Chronik London zum erstenmal; es heißt da abwechselnd Lunden, Lundone, Lundenes, Lundenburg, Lundenburh, Lundenceaster, Lundenwic. Neun Jahre nach König Hengist's Ankunft nahmen es die Dänen, und dieß ereignete sich noch zweimal in diesem Jahrhundert. Diese Einfälle waren also vorübergehend. Im Jahr 994 verjagten die londoner Bürger diese furchtbaren Feinde; aber 1016 mußten sie sich ihrem König Canut unterwerfen. Vergebens suchte London Wilhelm dem Eroberer zu widerstehen; nach einem unglücklichen Ausfall und dem Brand der Vorstädte gegen Süden mußte es fallen. Dieser Fürst war gnädig gegen die Besiegten und schonte immer die Hauptstadt mehr, als die andern Städte im Reich. Er bewilligte ihr einen Freibrief, dessen Urschrift noch im Archiv vorhanden ist; er ist in schöner sächsischer Schrift auf einem Pergamentstreif geschrieben. Da er kurz ist, so übersetz' ich ihn wörtlich.

„König Wilhelm freundlichen Gruß dem Bischof „Wilhelm und Gottfried dem Portrefan (Mayor) und „allen englischen und französischen Bürgern Londons. Ich „erlaube euch, nach dem Gesetz regiert zu werden, wie „ihr es unter der Regierung König Eduards wart. „Ich will, daß die Kinder ihre Väter beerben, und wer-

„de nicht dulden, daß Jemand euch Unrecht thue. Gott „erhalte euch!" *)

Indeß bauete er, sowohl um die Einwohner im Zaum zu halten, als zur Vertheidigung des Hafens, einen hohen Thurm, der noch heute vorhanden ist im Beschluß der gothischen, als londoner Towr bekannten, Festung.

Unter dieser Regierung traf die Hauptstadt Unglück von ganz entgegengesetzter Art, Feuer- und Wassersnoth: Der Boden war damals tiefer, als jetzt, und mehrere gegenwärtig unter der Erde hinfließende Bäche waren damals unbedeckt; wenn sie von starken Regengüssen anschwollen, oder von einer starken Fluth zurückgehalten wurden, so standen die Straßen unter Wasser und viele Häuser wurden ganz unbewohnbar. Die Aerzte behaupten, die ansteckenden Krankheiten, die so oft in dieser Hauptstadt gewüthet haben, wären meistens daher entstanden.

Heinrich I. ertheilte den Bewohnern seiner Hauptstadt viele Vorrechte und sprach sie von den lästigen Auflagen frei, die scot, lot und danegelt hießen.

Eine umständliche Beschreibung von London unter der Regierung Heinrichs II. verdanken wir Fitz Stephen, seinem Zeitgenossen. Sie trägt das Gepräge urkundli-

---

*) Für Sprachforscher setze ich die Urschrift aus Stow her. Sie werden sehen, welche Veränderungen die englische Sprache in acht Jahrhunderten erlitten.

„Wyllm King gret Wyllm bisceop and Gosfregth portrefan et ealle tha burhwarn binnan Londone frencise et englisce freondlice. Et ic Kythe eow that ic wille that ge beon eallra thaera laga weorthe the gyt everan on Eadwerdes daege kynges. Et ic wylle thaet aelc cyld beo his faether yrfnume after his faether daege, et ic nelle getholian, that aenig man eow aenig wrang beode. God eow gehealde."

cher Glaubwürdigkeit, das sie sehr schätzbar macht, und ich bedaure, nur einen Auszug davon geben zu können.

Der König bewohnte den prächtigen Westminsterpallast. Westlich und nördlich der Stadt sah man Wiesen und etliche Felder, wiewol sehr durch den großen Forst eingeengt, wovon Enfield-chace alles ist, was noch übrig geblieben. Bäre und Elennthiere waren damals noch sehr gewöhnlich.

Die verschiedenen Klassen von Handwerkern bewohnten abgesonderte Straßen und machten fast so bestimmte Kasten aus, wie im Morgenlande. Am Ufer des Flusses war ein sehr großes Gasthaus zu Aufnahme der, schon in jenen Zeiten sehr zahlreichen, Fremden. Der Wein wurde, wahrscheinlich, weil es an Kellern fehlte, im Einzelnen auf den Schiffen verkauft; nicht ohne Befremden habe ich in jener Schilderung gesehen, daß chinesische Seide eine zwar kostbare, aber nicht seltene Waare war. Im Jahr 1212 vernichtete eine Feuersbrunst einen Theil Londons: die mit hölzernen Häusern bedeckte Brücke ward ein Raub der Flammen; es sollen bei diesem großen Unglück mehr als drei tausend Menschen umgekommen seyn, woraus sich die große Volksmenge der Hauptstadt und die dort herrschende Unordnung ergibt. 1207 wurde der Titel porte grave mit dem Titel mayor (Meier) vertauscht, wozu ein Jahrhundert später noch Lord kam. Unter Eduard I. war die City in vier und zwanzig Viertel eingetheilt, jedes von einem Alder-man regiert, ein sächsischer Name, der einen Alten bedeutet, und durch eine seltsame Verbindung mit dem, von den Normanen entlehnten, die ihn wiederum von den Römern überkommen hatten, des Mayor zusammen steht. Unter dieser Regierung kamen

die Steinkohlen in Brauereien und Fabriken auf. Adel und Bürgerliche klagten gemeinschaftlich über diese neue Art von Heizung, deren dicker Rauch und übler Geruch sehr lästig war; es wurden sogar auf ihr Ansuchen mehrere Verbote deshalb erlassen. Damals gab der midlesexer Forst noch Holz in Menge; aber bald darauf minderte die Verschwendung und der Anbau des Landes dies Brennmaterial so, daß der König, der auf die Steinkohlen eine Abgabe gelegt hatte, nun zu ihrer Einfuhr ermunterte, statt sie zu verbieten.

Im Jahr 1314 war eine große Hungersnoth; das Parlament bestimmte den Preis der Eßwaaren. Der beste lebendige Ochs galt 16, die beste Kuh 12 Schilling. Ein Schaaf 1 Sch. 4 D., ein Schwein 3 Sch. 4 D., eine Gans 3 D., ein Huhn 1½ D. Als aber 1348 die Pest London verheerte, schlug das Fleisch in den Scharren so ab, daß ein fetter Ochs nur 4 Sch. kostete; für 7 Sch. konnte man ein tüchtiges Pferd haben, das zuvor 40 kostete. 1363 hatte sich die Stadt schon wieder erholt; wenigstens läßt sich dies aus dem prachtvollen Feste schließen, das der Lord Mayor Heinrich Picard den Königen von England, Schottland, Frankreich und Cypern gab, die durch seltenes Zusammentreffen der Umstände alle vier sich zu London befanden. Die Geschichtschreiber haben eine Anekdote aufbehalten, welche beweiset, daß Hofsitte gerade nicht bei den Rittern allein zu finden war. Picard spielte nach dem Mittagsmal mit dem König von Cypern, und gewann ihm mehrere tausend Mark Silbers ab; als er aber sah, daß der Verlust ihn schmerzte, schenkte er es ihm, und sagte, er habe genug gewonnen, da er die Ehre gehabt, mit ihm zu spielen.

Acht Jahre darauf verbreitete der große Aufruhr Watt-Tylers Unruhe und Verwirrung in der Stadt; nur die seltene Unerschrockenheit des Lordmayor Walworth, der diesen Unruhstifter in Gegenwart von zwanzig tausend Aufrührern niederstieß, rettete sie. Zum Andenken dieser That ward ein Dolch in das Stadtwappen gesetzt.

1379 war auf dem smithfielder Platz ein großes Turnier. Da es, nach altem Brauch, an allen Höfen Europas ausgerufen worden war, so fanden sich viel Fremde von Stande dabei ein. Man bewunderte sechzig reich geschmückte Frauen zu Pferde; Ritter führten ihre mit goldnen Ketten gekoppelten Zelter.

1392 diente ein geringfügiger Zwist dem König Richard zum Vorwand, den Einwohnern von London all ihre Vorrechte zu entziehen; er verließ Westminster, um in York seinen Hofstaat zu halten und nahm sogar die Gerichtshöfe mit. Nicht eher wollte er zurückkommen, als bis man ihm 3000 Mark gebüßt. Er erhielt sie, und seine Rückkehr zu feiern, bekleideten die Bürger die Straßen, durch welche er zog, mit Teppichen, legten Springbrunnen an, wo der Wein in Strömen floß und machten ihm, so wie der Königin, bedeutende Geschenke. Solch eine Unterwürfigkeit befremdet an einem auf seine Rechte so eifersüchtigen Volke. Doch machten die Erpressungen diesen Fürsten am Ende so bei den Bürgern verhaßt, daß sie sich für seinen Mitwerber erklärten, als dieser in Waffen erschien, und Richard mit Vorwürfen und Schimpf überhäuft nach dem Towr sendeten.

Heinrich IV. verbrannte, um die Volksgunst zu erwerben, bei seiner Thronbesteigung alle Verschreibungen,

die sein Vorgänger von den reichsten Kaufleuten erpreßt hatte. Diese gerechte Handlung gewann ihm die Liebe der Stadt London so, daß bei einer gegen ihn in Windsor ausgebrochenen Empörung der Lordmayor in wenig Stunden 6000 geharnischte Männer aufbrachte und ihm zuführte.

1400 verbrannte man zum ersten Male einen Ketzer in England. Sieben Jahre darauf raffte die Pest dreißigtausend Seelen hin, und das Getraide fiel so im Preise, daß der englische Malter (quarter) nicht mehr als 3 Sch. 4 D. kostete. 1416 fing man an die Stadt zu erleuchten; und dieß ist, glaub' ich, das erstemal, daß man diesen für die öffentliche Sicherheit so wichtigen Brauch in Europa einführte. Ein Privatmann baute 1419 auf seine Kosten ein öffentliches Kornhaus. In demselben Jahre war der berühmte Wittington zum drittenmale Lordmayor; an diesen Namen knüpfen sich viele Volkssagen, seine Katze theilt seine Berühmtheit mit ihm und gilt noch bei vielen für eine große Hexenmeisterin. Ein Schiff, das von glücklichen Fahrten ihm ungeheure Reichthümer brachte, führte wahrscheinlich Namen und Gestalt dieses Thieres. Sicher ist, daß nie ein Privatmann sich edler gegen seinen Herrscher benommen, als Wittington, und daß wenig Herrscher ihre Unterthanen so freimild behandelten, als er die seinigen. Er gab Heinrich dem V. der aus Frankreich zurück kam, ein glänzendes Fest. Nach Tische ließ er einen Scheiter von Zimmet und anderm wohlriechenden Holz anzünden und verbrannte darin: erstens eine Verschreibung des Königs, wodurch dieser sich zu einer Schuld an die Krämerinnung von 10,000 Mark Silber bekannte; zweitens einen andern Schuldschein dieser Art zu Gunsten der londoner Corpora-

tion; außer mehrern andern, die sämmtlich sich auf 60,000 Pfund Silbers beliefen, die der König zur Bestreitung der Kriegskosten aufgenommen, und dieser reiche Kaufmann für ihn abgetragen hatte. Dies prächtige Geschenk, das nach unserm Gelde mehrere Millionen betrug, hielt ihn nicht ab, viele fromme und gemeinnützige Stiftungen zu machen. Eine Schulanstalt, die er ausstattete, ist noch vorhanden; auch das Gefängnis Newgate ließ er auf eigene Kosten wieder aufbauen.

Der Lordmayor ritt jährlich nach dem Westminsterpallast; er fuhr 1454 zum erstenmal in einer prächtig geschmückten Barke dahin, und dies gab Gelegenheit zu einer neuen Art Prachtliebe.

1465 wurden Gesetze in Betreff des Aufwands gegeben. Eins darunter verbot die Schnabelschuhe, deren Schnäbel über zwei Zoll lang waren, bei Geldbuße und Bannstrafe; diese letzte Strafe für ein solches Verbrechen war noch sonderbarer als die Mode, wiewohl es ziemlich lächerlich war, ungeheuer lange Schuhe zu tragen, die man unter dem Knie mit goldnen und silbernen Ketten fest band.

Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts wüthete eine furchtbare Seuche, die Schweißkrankheit. Sie würgte die Kranken meistens binnen vier und zwanzig Stunden. Wer diese überlebte, kam davon.

Unter Heinrich VIII. bestand die Bürgerwache aus allen reichen Bürgern; sie thaten ihren Dienst persönlich und ließen bei ihren großen Nachtumgängen, die jährlich zweimal Statt fanden, viel aufgehen. Zweitausend geharnischte Männer, mit Musikern gemischt von tausend Leuchtenträgern angestrahlt, deren Kolbleuchten an langen mit Wimpeln geschmückten Lanzen hingen,

zogen beim Klang der Instrumente durch die Stadt, deren erleuchtete Häuser mit Blumen und Laubwerk aufgeputzt waren. 1518 ward ein Untersuchungs- und Vergleichungs-Gericht errichtet, das noch besteht; es sind zwei Aldermänner und vier Beisitzer die unbedeutende Streitsachen summarisch entscheiden. In diesem Jahre und 1528 stellte sich auch die Schweißkrankheit wieder ein; in diesem letztern Jahre starb der Kranke binnen sechs Stunden.

Als im Jahr 1534 das bekannte vom Papst gegen Heinrich VIII. gesprochene Urtel die Glaubens-Spaltung entschieden hatte, sprach das Parlement, welches dieser Fürst ganz nach seinem Willen lenkte, im folgenden Jahre die Aufhebung aller Klöster aus, deren Mönche zwölf und darüber betrugen, und erkannte ihr Vermögen dem König zu. Diese Maasregel drohte einen Aufstand im Königreiche, und in der Hauptstadt wagte man nicht sie zu vollstrecken. Darauf suchte man die Mönche durch Angriffe auf ihre Sitten verhaßt zu machen; es wurde auch wirklich ein Ausschuß von Visitatoren niedergesetzt, konnte aber rechtlich nur die Unenthaltsamkeit eines Priors erweisen. Indeß gelang es in vier bis fünf Jahren den Neuerern mit Hülfe des königlichen Ansehens alle Klöster der Hauptstadt, sieben und zwanzig an der Zahl, eine große Menge Brüderschaften und zwölf den Klöstern der Provinz gehörende Hospitäler zu vernichten.

Die erste topographische Karte von London ward unter der Regierung der Elisabeth gestochen. Damals war die Stadt nur zum vierten Theil so groß, als jetzt, und dennoch fand die Regierung sie zu groß; darum verboten zwei Befehle hinter einander jeden neuen Anbau. Derselbe Befehl wurde unter der folgenden Regie-

rung wiederholt, aber nie befolgt. Da der Handel von Tag zu Tag an Ausdehnung gewann, so wurde die Börse erbaut; die Stadt kaufte den Platz und der Ritter Gresham ließ das Gebäude auf seine Kosten aufführen. 1588, als man in Spanien bedrohliche Zurüstungen machte, hob die City allein zehntausend Mann aus, unterhielt sie mehrere Monate auf ihre Kosten und rüstete sechzig Kriegsschiffe aus.

Bei Jakobs I. Thronbesteigung im Jahr 1603 brach die Pest, die bereits unter der vorigen Regierung sich mehrere Mal gezeigt hatte, so wüthend aus, daß in Zeit von sieben Monaten 30,561 Menschen starben.

1613 wurde das Wasser New-river herzugeleitet und die Fußwege der Hauptstraßen wurden mit schönen Quadern belegt.

Um diese Zeit war der Rigorismus so groß, daß, als der König ein unter dem Namen sports-book bekanntes Edict erließ, um Sonntags Lustbarkeiten zu gestatten, man darauf gar nicht achtete, und der Lordmayor so weit ging, die Wagen des Monarchen, die während des Gottesdienstes durch die Stadt fuhren, anhalten zu lassen. Doch gab er sie bald darauf wieder frei.

Als Karl I. den Thron bestieg, unterbrach die Pest die Krönungsvorbereitungen, wie es auch bei seines Vaters Thronbesteigung ergangen war: unglückliche Vorbedeutungen, welche der Aberglaube nachher nicht ermangelte als sichere Ankündigung des Unglücks der königlichen Familie zu betrachten! Dies Jahr, 1625, raffte die Seuche 35,417 Menschen hin, nach gleichzeitigen Geschichtschreibern das Drittheil der Bevölkerung. Sie betrug also damals über 100,000 Seelen.

In dieser ganzen Regierung war ein steter Zwist

zwischen dem Hofe und der Hauptstadt; die willkürlichen Auflagen, die gezwungenen Anleihen, die Geldstrafen und Bedrückungen der Sternkammer, die sogar mehrere obrigkeitliche Personen ohne weiteres gefangen setzte, brachten die Einwohner Londons so gegen den König auf, daß sie vom Anfang der Feindseligkeiten an sich für das Parlement erklärten und ihre Stadt in Vertheidigungsstand setzten. Sie warfen also Schanzen auf, Forts und mit grobem Geschütz besetzte Batterien, kurz sie befestigten es von außen ganz und gar, so stark und so bereitwillig, wie nur von einem begeisterten Volk erwartet werden kann. Aber bald ward man des Kriegs müde, die Frauen zuerst; sie sammelten sich bei zwei oder dreitausend, begaben sich nach dem Parlement und riefen: „Friede! man liefere uns die aus, die ihn nicht wollen; wir wollen sie in Stükken zerreißen.“ Die Wache konnte sie nicht eher zurückdrängen, als bis mehrere von ihnen getödtet waren.

Cromwell schonte London nicht, er brandschatzte es über die Maßen, setzte den Lordmayor, der die Abschaffung der Königswürde nicht ausrufen lassen wollte, ab und warf ihn ins Gefängnis; ein anderer dienstwilliger ward statt seiner ernannt und war bei der Einsetzung des Protectors gegenwärtig.

Nach Cromwell's Tode weigerten sich die mit der neuen Regierung unzufriedenen Bürger, die vom Parlement ausgeschriebenen Kriegssteuern zu zahlen; als aber General Monck mit seinem Heer erschien, unterwarfen sie sich, die Thore wurden gesprengt und die Häupter der Partei festgesetzt.

Der im Jahr 1660 wieder eingesetzte König Karl II.

wurde mit den lebhaftesten Freudensbezeigungen empfangen; er bestättigte alle alte Freiheiten der Stadt.

Die Pest im Jahr 1665 ist eins der furchtbarsten Ereignisse dieser Art, dessen einzelne Umstände die Geschichte uns aufbewahrt hat. Sie fing im Monat Mai an und nur 9 Personen starben in der ersten Woche daran. Bald darauf aber zählte man in sieben Tagen 460 Todte; die schrecklichste Woche war im September, wo die Sterblichkeit auf 7165 Personen stieg. Man glaubte damals, es werde endlich an Lebenden mangeln, die Todten zu begraben, als die Krankheit auf einmal plötzlich nachließ.

In dieser traurigen und merkwürdigen Zeit gab die unglückliche Stadt ein herzzerreißendes Schauspiel. Die Läden waren geschlossen, die Straßen öde, an den Kreuzwegen brannten Feuer zur Luftreinigung, aber aus Mangel an Holz nur halb; sie warfen einen bleichen Schein, denn die Luft verlor an Spannung und die Vögel flogen ungewöhnlich niedrig. An alle Thüren waren Kreuze gemalt, darunter stand: Gott! erbarme dich unser! Alle Stunden fuhr ein mit offnen Särgen beladener Wagen umher, voraus Männer mit Schellen, die klagend riefen: Todte heraus! Das Klaggeschrei der Familien und Sterbenden mischte sich mit dem furchtbaren Getöse. Die meisten reichen Familien verließen damals ihren Heerd; aber die Häupter des Volks blieben doch auf ihren Posten und erfüllten ihre Pflicht mit heldenmüthiger Menschlichkeit. Der Erzbischof Sheldon, der General Monck, der Lordmajor Sir John Lawrence gaben muthig ihr Leben Preis und verschwendeten ihre Reichthümer, um ihren armen Mitbürgern zu helfen.

Die Sterblichkeit war unermeßlich, wiewol man

über die Zahl der Todten nicht einig ist. Lord Clarendon giebt sie zu 160,000 an; D. Hodges aber, der alle, wie es scheint ordentlich geführte Wochenlisten zusammennahm, brachte nur 68,596 heraus. Man glaubt allgemein, die Pest sei aus Holland hingekommen, wo sie ein Jahr vorher sehr gewüthet hatte. Bemerkt ist worden, daß in der ganzen Zeit dieser Stadtplage stilles Wetter, die Luft ruhig war; es war weder Regen noch Wind.

Bald nachher ward London von anderm Unglück heimgesucht. Am 2 Sept. 1666 brach die schreckliche Feuersbrunst aus, die drei Viertel der Stadt in Asche legte. Mehr als zehntausend Häuser, die Kathedral- und 89 andere Kirchen, das Rathhaus, die Börse, das Zollhaus und die meisten übrigen öffentlichen Gebäude wurden ein Raub der Flammen. Ein sehr starker Ostwind machte die beiden ersten Tage alle Hülfe unnütz, und bald wäre die ganze Stadt darauf gegangen, hätte man nicht die kräftigsten Maasregeln genommen, dem Brande Einhalt zu thun. Da der Herzog von York, Karls II. Bruder, und nachher selbst König, sah, daß die Spritzen zu nichts dienten und das Niederreißen der Häuser auf die gewöhnliche Art zu langsam ging, so brauchte er Pulver und ließ viel Häuser sprengen. So hemmte durch einen seltsamen Umstand das Feuer in seiner schrecklichsten Erscheinung, als Explosion, den Brand. Diese glaubwürdigen Nachrichten sind aus der damals erschienenen königlichen Zeitung.

Der Verlust der Hausbesitzer war ungeheuer; noch mehr aber betrugen die in den Vorrathshäusern verbrannten Lebensmittel. Das Elend war grenzenlos und viel

Unglückliche wären Hungers gestorben, hätte der König nicht eine Menge Schiffszwieback vertheilen lassen.

Vernünftige Leute sahen die Ursachen dieses traurigen Vorfalls gar wohl ein; sie erkannten leicht, daß ein Ungefähr den Brand veranlaßt, daß er durch ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände so verheerend um sich gegriffen. Dahin gehörte der starke Wind, und die Schwäche des Lordmayor, der ohne Einwilligung der Besitzer die Häuser, deren Einreißen dem Brand Einhalt gethan hätte, nicht einreißen lassen wollte; eine allerdings unzeitige aber doch minder befremdende Bedenklichkeit, als die der im Tempel wohnenden Rechtsgelehrten, welche das Hausgeräth ihrer abwesendeu Mitbrüder nicht fortschaffen ließen, weil es, wie sie meinten, gegen das Gesetz sei, ihre Thüren aufzubrechen. Aber die Leichtgläubigkeit eines verzweifelten Volks faßt gierig Verdacht auf boshafte Zusammenrottungen. So verwickelte man auch hier die entgegengesetztesten Parteien, die Presbyterianer, und die Katholischen, die Holländer und die Franzosen in eine und dieselbe Anklage. Es wurde ein Ausschuß ernannt, die Urheber des angeblichen Verbrechens zu entdecken. Man fand keinen und dennoch mußte ein unglücklicher französischer Hugenot sterben, der so sehr von Sinnen kam, daß er sich schuldig bekannte, wiewohl im Verlauf der Streitsache durch das Zeugnis des Schiffsherrn, der ihn mitgebracht, erwiesen wurde, daß er erst am zweiten Tage der Feuersbrunst von Rouen angekommen war. Deßungeachtet ward er verdammt und hingerichtet; ein trauriges Beispiel der sträflichen Nachgiebigkeit gegen Volksmeinung in entscheidenden Augenblicken, in einem Lande, wo gewöhnlich Leben und Eigenthum sonst so geachtet werden. Im

folgenden Jahrhundert wurde der Admiral Byng ebenfalls das Opfer einer gleich sträflichen Folgsamkeit.

Ehe man wieder zu bauen anfing, wurde der berühmte Baumeister Wren, der die Paulskirche aufgeführt hat, zu Rath gezogen. Er beschränkte sich nicht darauf, Veränderungen anzugeben, auf dieser großen mit Schutt und Asche bedeckten Ebene entwarf er den Plan einer herrlichen Stadt. Man bewunderte seinen Entwurf; aber Ränkesucht und Eigennutz hintertrieben ihn und man begnügte sich die Hauptstraßen zu erweitern und Holzbauten zu verbieten.

Gegen das Ende dieser Regierung erhob sich auch ein ziemlich lebhafter Zwist zwischen dem Hof und den Obrigkeiten zu London. Herzog York, der viel über seinen Bruder vermochte, schlug ihm gewaltsame Maasregeln vor, die bald darauf ihm selbst so unheilbringend waren. Karl II., der klüger war, sagte eines Tages verdrießlich zu ihm: „lieber Bruder, ich bin zu alt, um noch einmal zu reisen; wenn du einst an meine Stelle kommst, hüte dich, daß dir das nicht begegne!“ Die Londoner erinnerten sich, als er den Thron bestieg, dieser Rathschläge und vergalten sie ihm auf das empfindlichste; sie erklärten sich zuerst gegen ihn und für den Prinzen von Oranien.

Von der bekannten Umwälzung im Jahr 1688 an, bis zu 1710 enthält die Geschichte Londons kein denkwürdiges Ereigniß; aber in diesem Zeitpunkt erlitten die meisten Kaufleute großen Verlust. Der Grund lag in ihrer unbesonnenen Habsucht. Es hatte sich nämlich ein Verein etlicher verschlagener und gewandter Leute gebildet, die unter dem Namen einer Gesellschaft der Süd-See, das Monopol des Sklavenhandels und alles Handels

im spanischen Amerika erhalten hatten, sie hatten große Vortheile versprochen und verschafften sie sich selbst auch, indem sie die zahlreichen Actionärs zu Grunde richteten. Indeß legte sich die öffentliche Macht dazwischen; man machte den fünf Vorstehern den Proceß, zog ihr Vermögen ein, das fast eine Million Sterling betrug, und vertheilte es unter die, welche sie betrogen hatten. Es verdient bemerkt zu werden, daß dies fast in dieselbe Zeit mit dem lawschen System fällt. Dies war ebenfalls eine Speculation auf Amerika, die in Frankreich anfangs die Köpfe verdrehte und mit dem Sturz des Vermögensstandes endete. Diese zu gleicher Zeit in den beiden größten Hauptstädten Europas vorkommenden Züge von toller Gier waren die ersten Symptome jener zügellosen Leidenschaft für Gewinn ohne Arbeit, die sich nach und nach in den verschiedensten Ländern verbreitet hat; eine Niederträchtigkeit, welche unglückseligerweise die Regierungen durch ihre Lotterien und schändlichen Wucher nur mehr aufgefordert haben, die die höhern Stände angesteckt, so die Grundsätze der Ehre erstickt, und vielleicht mehr als die Irrthümer der neuern Philosophie zur Erschlaffung aller sittlichen und geselligen Bande beigetragen hat.

1745 zur Zeit des Einbruchs des Prätendenten ward London sehr beunruhig. Die meisten englischen Geschichtschreiber sprechen bei dieser Gelegenheit von der Anhänglichkeit der Hauptstadt an das Haus Hannover; ich habe Grund zu glauben, daß sie hier nicht wahrhaft sind, indem ich von mehrern glaubwürdigen Zeugen weiß, daß die Stuarts damals dort viel Anhänger hatten.

In der langen Regierung Georgs III., das heißt seit 1760, ist die öffentliche Ruhe mehr als einmal ge-

stört worden. Sonderbar ist, daß dieselben politischen Vorfälle, welche zu manchen Zeiten Meutereien herbeiführten, zuweilen, keine Unruhen gestiftet haben. So sah London geruhig seinen Lordmayor und einen seiner Aldermänner nach dem Towr führen auf Befehl des Hauses der Gemeinen, weil sie die Freiheiten der Stadt vertreten und sich der Vollziehung eines Verhaftungsbefehls an Schriftstellern und Druckern, welche sich gegen das Haus der Gemeinen vergangen, widersetzt hatten; und 1810 erregte die Verhaftung Sir John Burdetts aus ähnlichem Grunde einen Aufstand, der mehreren Personen das Leben kostete und ganz England beunruhigte. Auch Wilkes Angelegenheit hatte 1771 Unruhen gemacht; aber die ernstlichste war im Jahr 1780.

Sie begann mit einem Auflauf gegen die Katholischen bei Gelegenheit einer Bill, die ihnen größere Freiheit des Gottesdienstes gestattete. Lord Georg Gordon, ein stürmischer aber unverständiger Mann ohne Nachdruck stellte sich an die Spitze einer starken Meute. Anfangs beobachtete man die herkömmlichen Formen, man setzte eine Bittschrift auf und überreichte sie dem Parlement mit einem eher wunderlichen als ergreifenden Aufzug. Sie lag auf dem Rücken eines großen Lastträgers, und die Unterschriften, die sich auf vierzigtausend beliefen, nahmen so viel Platz auf einer ungeheuern Papierrolle ein, daß sie von mehr als 20 Personen getragen wurde.

So weit mochte es gehen; das müßige Volk zu London, das an allen außerordentlichen Schauspielen mehr Antheil nimmt, als in jeder andern Hauptstadt, ergetzte sich daran mehr, als daß es unruhig geworden wäre. Aber der Auftritt gewann bald ein andres Ansehen, der Geist der Herrenlosigkeit verband sich mit

der Schwärmerei und Straßenräuber leiteten die Aufrührer. Man begann mit dem Niederbrennen der katholischen Kapellen, im Aufruhr erbrach man die Gefängnisse, die Bank wäre beinahe geplündert worden, als die vornehmsten Kaufleute, von so dringender Gefahr bekümmert, sich schleunigst bewaffneten, in Compagnien zusammentraten und sich an das Militair anschlossen, um die Aufwiegler zurückzuweisen. Viele wurden getödtet. Der König zeigte bei dieser Gelegenheit viel Bestigkeit.

Die große und gefährliche Empörung der Flotte im Jahr 1797 erstreckte sich nicht auf die Seeleute der Hauptstadt, sie wurde vielmehr dort einmüthig gemisbüliget und das nachdrückliche Eingreifen aller Bürgerklassen trug nicht wenig bei, sie zu stillen.

Zur vollständigen Geschichte Londons gehörte nun noch, wie in dieser letzten Zeit diese schon so große Hauptstadt sich nord- und westwärts durch neue Viertel vergrößert hat, während östlich ungeheure, blos für den Handel nach den Antillen bestimmte Bassins gegraben worden sind. Sie sind mit großen Niederlagen umgeben und gewähren den Anblick eines großen Handelshafens; aber dies Kapitel ist bereits so lang, daß ich die Beschreibung der vorzüglichsten Gebäude und Denkmäler, welche die Hauptstadt des britischen Reichs schmücken, für ein anderes aufspare.

Kap. 7.

Hauptkirchen in London.

Die der Gottesverehrung geweihten Gebäude übertreffen in London alle andere. Es ist, als hätten die Engländer ihren Königen Demuth lehren wollen und dar-

um dem Ewigen einen prachtvollen Tempel errichtet, indeß ihre Fürsten in einer schlechten Wohnung hausen, die gewiß nicht den Namen Pallast verdient.

Es ist anerkannt, daß die Paulskirche nur von der Peterskirche in Rom, welcher sie in mehrern Stücken ähnlich ist, an Schönheit übertroffen wird. Ihre Form ist dieselbe, ein lateinisches Kreuz, in der Mitte eine hohe Kuppel mit einer Säulenreihe umgeben. Nur daß alle Verhältnisse weit kleiner sind; sonst fällt jedem, der sich nicht an diesen Vergleichungspunct erinnert, die Größe des schönen Schiffes und das ergreifende edle Aeußere auf. Die Peterskirche ist einer der reichsten Kunstschätze der Welt und müßte die Armuth und Nackheit der londoner Kathedrale beschämen. Hier fehlt es nicht bloß an der Verschwendung kostbarer Marmorarten, an bewundernswürdigen Gemälden, welche die erste katholische Kirche schmücken, sondern die protestantische ist fast ganz leer an Zierathen der Bildnerkunst, welche die Baumeister sonst mit ihren wichtigen Werken zu verbinden pflegen. Diese außerordentliche Einfalt ist allen zum Gottesdienst bestimmten Gebäuden aller Sekten, die sich im funfzehnten Jahrhundert von der römischen Kirche trennten, gemein. Unter dem Vorwand, die vom Aberglauben gemißbrauchten Gegenstände zu vernichten, zerrissen sie die Gemälde, zerschlugen die Standbilder und wiederholten so die Thorheiten der Bilderstürmer, worüber die Künste so sehr seufzen mußten. Gleichwol ist in allen Religionen derselbe Zweck, man will den Menschen zur Andacht erwecken; kein heiliges Gebäude hat eine andere Bestimmung. Aber in Rom behauptet man, es sei nöthig, die Sinne aufzuregen, um unsere Schwachheit zu jener erhabenen Gegend hinzuleiten, die

der Geist nur so mühselig erreicht. Warum verwirft man denn überdies den Dank, dies so natürliche und reine Gefühl, wenn es seine Huldigung mit Gaben verbinden will? Können denn die Völker die Erstlinge von Früchten und Heerden, welche das alte Gesetz sogar darzubringen befahl, nicht mit den Reichthümern eines civilisirten Zeitalters vertauschen, mit Gold, Edelsteinen und den oft kostbaren Meisterwerken der Kunst? Dagegen sagen die Reformirten von allen Secten, wenn das Volk seine Gebete unmittelbar an Bilder richte, so erneue es den heidnischen Bilderdienst, und Männer, die zu aufgeklärt seien, in so groben Irrthum zu verfallen, können sich nicht so sammeln, als es das Gebet verlange, indem sie die Werke der Künstler bewundern, welche wol gar dem Zweck des Vereins in einem heiligen Gebäude ganz zuwiderlaufende Ideen wecken können. Meines Bedünkens sind diese scheinbaren Einwürfe leicht gehoben, wenn man den Volksunterricht gehörig leitet und überhaupt Bildnern und Malern die ernsteste Scheu zum Gesetz macht. Dann kann man unbedenklich das Allerheiligste des Königs der Könige mit einer geschmackvollen Pracht ausschmücken; es wird auf die meisten Menschen wirken, wie das Gepräng, welches die Erdenkönige umgiebt. Demuth und Achtung werden wachsen. Doch genug solcher Betrachtungen, die ich wieder anknüpfen werde, wo ich von der anglikanischen Religion spreche. Ich kehre zu der Paulskirche zurück, die ich zu beschreiben anfing.

Seit einigen Jahren hat man in der londoner Kathedrale Zierathen besonderer Art angebracht. Die Großbritaniens Feinden entrissenen Fahnen sind an den Gewölben aufgehängt und mehrere Trauerdenkmäler an

den Pfeilern auferbaut. Ich weiß wohl, daß fast alle Völker ihre Siegeszeichen in den Tempeln aufbewahren; gleichwol kann ich einen Brauch nicht gut heißen, der so zu sagen den Völkerhaß heiligt, den man auf alle Weise vielmehr zu tilgen suchen sollte. Blutige Siegeszeichen waren vielleicht im Tempel des Mars an ihrer Stelle; aber verwirft sie nicht unsere herrliche christliche Idee von einem Gott des Friedens? Mit einem Wort, diese glorreichen Fetzen mögen dem Nationalstolze schmeicheln, dem Auge des Künstlers thun sie wehe, den Menschenfreund machen sie trübe.*)

Man könnte auch mancherlei einwenden gegen die den Alten unbekannte Sitte, berühmte Todte in Kirchen beizusetzen; allein die bis jetzt in der Paulskirche beigesetzten behaupten wenigstens im Gedächtnis ihrer Mitbürger den ehrenvollsten Rang. Der erste ist der edle Howard, dieser muthige Menschenfreund, edel von Herzen wie von Herkunft, der sein ganzes Leben der Unterstützung der leidenden Menschheit weihte, alle großen Krankenhäuser und die vorzüglichsten Gefängnisse Europas besuchte, und ein Opfer seiner Hingebung wurde. Sein Geist war so umfassend, als sein Herz gefühlvoll; das Gute, das er that, erstreckte sich auf die Nachwelt; denn die Regierungen nützten seine sinnreichen Ideen zur

---

*) Hat man diesen Brauch, die dem Feind abgewonnenen Fahnen in einem dem Gottesdienst geweihten Gebäude aufzuhängen, in Frankreich beibehalten, so hat man doch wenigstens die Kirche einer großen militärischen Anstalt dazu gewählt. Im Invalidenhause ist nun dieses ungeheure Ehrenmuseum aufgestellt, zu welchem alle Nationen ihr Theil beigetragen; und der alte Krieger, der diese Siegesgewölbe anschaut, fühlt seine alten Wunden minder schmerzlich.

Verbesserung allgemein mangelhafter Anstalten. Er theilte mit Beccaria die ausgezeichnete Ehre, auf die Gesetzgebung mehrerer Nationen einzuwirken. Neben ihm ruht Johnson, ein Schriftsteller, den, Shakspeare ausgenommen, die Engländer über all ihre, und folglich unsere Schriftsteller setzen. Ohne nun es bei ihrem Urtheil bewenden zu lassen, muß man wenigstens zugeben, daß sein Geist, seine Fruchtbarkeit, besonders seine reine Moral und Weisheit ihm unter den Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts einen sehr ehrenvollen Platz sichern. Etwas weiter hin sieht man das Denkmal des Admiral Nelson, des Volkshelden, obwol nicht des geschicktesten englischen Seeofficiers. So sind durch einen sonderbaren Zufall so ausgezeichnete als verschiedene Trefflichkeiten, Menschlichkeit, Geist, Tapferkeit, zuerst in diesem Trauerbereich geehrt worden. Es steht zu erwarten, daß wenig Todte, welche diesen berühmten Vorgängern folgen werden, mit ihnen verglichen werden können.

Die Paulskirche ist aus schönem Sandstein von feinem, dichtem Korn gebaut. Er ward aus den Steinbrüchen von Portland bezogen, einer kleinen Insel, welche die weymouther Rhede bildet und zur See über sechzig Wegstunden von London liegt. Nothwendig vermehrte die lange Fahrt auch die Kosten; aber darüber trösten sich die Engländer leicht, da sie die Schiffahrt, diese Quelle des Wohlstandes und der Vertheidigung ihres Staates, auch vermehren. Der Grund zu dem Gebäude wurde 1675 gelegt und 1710 ward es vollendet. Mithin dauerte der Bau fünf und dreißig Jahr, gerade um ein Jahrhundert kürzer als der Bau der Peterskirche in Rom; welcher Unterschied ist aber

auch dafür in den Verhältnissen beider Tempel und den Reichthümern beider Völker! Ein einziger Baumeister, der Ritter Wren, erntete den Ruhm, dies Denkmal, Londons vorzüglichste Zier, zu erbauen. Er legte drei Plane vor; der von ihm vorgezogene ward verworfen. Er war bewundernswürdig einfach; aber der Ausschuß von zwölf Geistlichen, der die Aufsicht über den Bau hatte, fand, daß er einem Heidentempel zu sehr gleiche. Dieser wichtige, eines aufgeklärten Jahrhunderts unwürdige Grund brachte Europa um ein Denkmal, das vielleicht den schönen Tempeln von Athen und dem ägyptischen Theben gleich gekommen wäre. Dies ist um so mehr zu bedauern, da die Paulskirche, bei aller Schönheit, doch von allen Kennern der Peterskirche weit nachgesetzt wird. Bramante, der erste Baumeister jener berühmten Kirche, hatte in der Ausführung seiner Plane eben auch Widerspruch erfahren. Der anfangs gewählte war weit größer und dabei doch einfacher, als der später befolgte; aber man wagt nicht das zu beklagen, was uns um das jetzt so bewunderte Meisterwerk gebracht hätte. Michel Angelo's Kühnheit indeß, der in seiner edlen Entrüstung gegen die ausschließlichen Verehrer und Bewunderer des Alterthums, diese Kuppel in die Lüfte hing, eine ungeheure Masse von gleichem Maaße wie das Pantheon, genügt vielleicht mehr dem Geiste, als den Augen. Ein schöner säulenumgebener Tempel nähert sich der Vollkommenheit mehr durch einfache Zeichnung und Festigkeit, welche jeder große Bau fordert; aber der Mensch pflegt im Allgemeinen zu bewundern, was ihn in Staunen setzt, und dies Gefühl entsteht aus der geschmeichelten Eigenliebe, daß ein Wesen unserer Art so scheinbar kühne Unternehmungen ausführen könne. Uebrigens sind die Kup-

peln die alle Gebäude einer großen Stadt beherrschend überragen, von sehr malerischer Wirkung; man sieht sie in großer Ferne, und sie zeichnen sich auf dem Horizont weit ergreifender ab, als die spitzen Glockenthürme, oder jene, deren viereckige Massen alten Festungen gleichen. Die Paulskuppel hat dreihundert und vierzig Fuß Höhe, im Innern im Durchmesser hundert Fuß. Die Gallerie rund um die Basis hat eine besondere akustische Eigenheit; sie macht die leisesten Töne von einem Ende des Durchmessers zum andern vernehmbar, ohne daß sie doch in den zwischenliegenden Puncten gehört werden; man nennt sie: the whispering gallery. Von da steigt man leicht zu der Haube, wo man eine herrliche Aussicht hat; aber freilich gestattet der von Steinkohlendampf noch verdickte Nebel selten diesen Genuß.

Alle religiöse Feierlichkeiten, welche die ganze Nation angehen, werden in der Paulskirche vollzogen. Im Frühling 1789 dankte der König dort dem Himmel, daß er ihm den Verstand wieder geschenkt. Die Geschichte hat kein zweites Beispiel einer solchen Feier aufzuzeigen; sie macht dem Volke, das dabei eine so allgemeine Freude bezeigte, wie dem Monarchen Ehre, den keine falsche Scham zurückhielt, und der seine Größe in die Demuth setzte.

Alljährlich vereint das ungeheure Schiff dieser Kirche mehrere tausend durch freiwillige Beiträge in der Hauptstadt erzogene Kinder. Da wird unter dem Dom ein großes Amphitheater erbaut, dessen Stufensitze sie einnehmen; ein Redner spricht über die Liebeshuld; hierauf wird gesungen. Der Zweck dieser rührenden Feier, die vielen jugendlichen Stimmen, welche hier das Lob

des Herrn singend durch die hohen Gewölbe widerhallen, ergreifen das Gemüth mit religiöser Rührung, und die erhobene Einbildungskraft glaubt harmonische Chöre der Engel zu vernehmen, die rein wie diese Kinder, und, wie diese, vor dem Throne des Ewigen niedergeworfen liegen.

Die Fehler gegen die Baukunst, welche man der Paulskirche vorwirft, betreffen vorzüglich den Säulengang, an welchem man mit Recht zwei Reihen gekoppelter Säulen tadelt. Diese Anordnung, wovon die Alten kein Muster hinterlassen haben, verwirft ein ernster Geschmack, trotz dem schönen Säulengange im Louvre, der nur eine Ausnahme macht. Hier ist sie um so verdammlicher, da sie sich im ganzen Aeußern des Gebäudes in Pfeilern wiederholt. Die zwei Glockenthüme an der Vorderseite sind auch von schlechtem Styl und stimmen nicht mit der Majestät des Ganzen. Das Schiff ist nicht hoch genug und die Seilengänge sind zu enge.

Die Paulskirche ist auf einem Hügel erbaut, wo ehedem ein Isistempel stand. Die Alten zogen Höhen vor, um die Gegenstände ihrer Verehrung dort aufzustellen; in London aber ließ das Austreten der Themse, die oft diese niedrige und sumpfige Ebene überschwemmt keine Wahl. Unstreitig waren die Wohnungen dort herum von jeher aus demselben Grunde so nahe an einander. Heut zu Tage, da der etwas erhöhte Boden die Stadt vor Ueberschwemmungen schützt, möchte man wohl das Ganze des Gebäudes, das ihre Hauptzier ist, gern frei überschauen können. Ungern sieht man es mit alten Häusern von Ziegeln umgeben, deren Erdgeschoß mit Läden besetzt ist, die einen unregelmäßigen und eingeeng-

ten Platz bilden. Es war die Baustelle des ehemaligen Kirchhofs, und führt auch noch diesen Namen. Er ist mit Rasen belegt und mit Eisengittern umgeben. Rechts am Haupteingange steht eine schlechte steinerne Statue der Königin Anna. Stoff und Arbeit sind gleich verächtlich. Welcher Unterschied zwischen diesen kleinlichen Außenwerken und den prachtvollen Umgebungen der Peterskirche zu Rom! diesen ungeheuern kreisförmigen Säulengängen, diesen immer quillenden Springbrunnen, dem großen ägyptischen Prachtkegel der die Macht der Pharaonen, wie ihrer Ueberwinder der Römer, die Macht des Geistes, der diese Riesenmasse über das Meer wandern hieß, wie den vollendeten Geschmack jenes schönen Jahrhunderts bezeugen, wo man so viel Wunder in so schöner Ordnung aufzustellen verstand! Und soll man nicht nach einer Vergleichung dieser beiden berühmten Tempel schließen, daß die Paulskirche die Kathedrale einer begüterten Stadt ist, die Peterskirche dagegen die Mutterstadt der Christenwelt scheint, wie sie es denn auch in der That ist?

Nach der Kathedrale ist Westminster gewiß die merkwürdigste Kirche in England. Diese alte Abtei gegen Abend gelegen ist seit ihrer Gründung von je Begräbnisort der Könige gewesen; und vermöge eines Sinnes für Gleichheit, wie man ihn in keiner andern Monarchie findet, sind auch andere Personen dort begraben. Ihr Ursprung verliert sich in die Nacht der Zeiten. Glaubt man aber einer alten Chronik, so bekehrte sich im Jahr 616 Sebert, König von Ostsachsen, auf Ermahnung des H. Augustin, zum Christenthum, vernichtete einen Apollotempel, der westlich von London lag, und errichtete auf

dessen Trümmern eine Kirche, die er dem heil. Petrus weihte. *)

Gewisser weiß man, daß sie 1065 von Eduard dem Bekenner wieder aufgebaut wurde, und Papst Nicolaus II. sie zur Krönung der englischen Monarchen bestimmte. Das Kloster wurde mit allen übrigen von Heinrich VIII. säkularisirt, aber er errichtete dort einen von dem londner unabhängigen bischöflichen Sitz, dessen Gerichtsbarkeit sich über die ganze Grafschaft Middlesex erstreckte. Eduard VI. hob ihn auf; die Königin Maria stellte das Kloster her, aber ihre Schwester Elisabeth vernichtete es aufs neue und stiftete eine Kollegialkirche, die noch vorhanden ist. Sie besteht aus einem Dechanten, zwölf Kanonikern, dreißig Pfründnern, vierzig Chorknaben, eine Menge Sänger und Musiker mit Gehalt ungerechnet. Ich habe dies umständlich angegeben, weil man, meines Bedünkens, auf dem festen Lande nur zu wenig weiß, wie die Hierarchie der anglikanischen Kirche und der Bestand ihrer Geistlichkeit der der römischen doch so ähnlich nachgebildet worden ist.

Die Bauart der Westminsterabtei ist gothisch, und als man die Glockenthürme, die einzustürzen droheten, ausbesserte, so hat man, statt sie durch modernen Bau

---

*) Die Legende, welche diese Erzählung bestätigt, setzt hinzu, daß der H. Petrus selbst, von einem Chor himmlischer Geister begleitet, seine neue Kirche einweihete. In einer stürmischen Nacht stieg er am mittägigen Ufer der Themse aus und wandte sich um überzufahren, an einen Fischer, Namens Edric. Als er am andern Ufer landete, war die Kirche prächtig erleuchtet; der Patron ließ eine heilige Oelflasche zurück und bezahlte Edric die Ueberfahrt mit einem wundervollen Lachsfange.

zu entstellen, mit sicherem Geschmack viereckige Thürme in demselben Styl, wie das Uebrige der Kirche, aufgeführt; sie sind Wrens Werk und gleichen denen der Kirche Notre-Dame zu Paris, nur sind sie nicht so hoch. Der Chor ist sehr kühn, aber das Aeußere hat nicht die Leichtigkeit, welche den Reiz der gothischen Gebäude ausmacht. Der Hauptaltar ist aus köstlichem Marmor, wie ich noch in keiner andern protestantischen Kirche gesehen zu haben mich erinnere. Dort empfangen die Herrscher Englands die Krone, und am Fuße eben dieses Altars ist ihre Grabstatte bezeichnet. Fänden wir einen ähnlichen Brauch in der Geschichte Aegyptens, oder eines andern alten Volks aufgezeichnet, wir würden ihn für wundersam und als Eingebung einer höhern Philosophie ansprechen. Hier ist er noch Niemanden aufgefallen, weil der Zufall ihn hervorgebracht, und er weder Zweck noch Folge hat.

Dieselbe Kapelle, welche Eduard des Bekenners Sarg umschließt, enthält auch die Stühle, welche zur Krönung der englischen Könige und Königinnen dienen. Auch der steinene Sessel, der schottischen Monarchen alter roher Thron, wird hier vorgezeigt. Eduard I. brachte ihn als Siegeszeichen aus jenem Reiche, als Vorbedeutung einer dauerhaften Eroberung, und die Vorbedeutung ward erfüllt.

So groß auch die Westminsterkirche ist (das Schiff allein ist dreihundert und sechzig Fuß lang und zwei und siebzig breit), so ist sie doch mit Trauerdenkmälern überladen. Darunter sind wenige auf Kosten der Nation errichtet, fast alle von Verwandten und Freunden der Verstorbenen. Unter den Bildnern, die an diesen Grabmälern gearbeitet, führt man nur Bacon, Flax,

man und Roubillac auf; der letztere wär ein französischer Flüchtling, der, wenn er daheim geblieben wäre, nicht eben berühmt geworden wäre. So haben Menschen und Sachen immer einen verhältnismäßigen Werth. Unter allen Künsten verträgt die Bildnerkunst am wenigsten das Mittelmäßige; warum? weiß ich nicht. Vielleicht fordert man mehr von einem Künstler, der kostbare Stoffe, wie Marmor, Alabaster, Elfenbein bearbeitet; vielleicht springen auch, da der Gegenstand meist einfach ist, die Fehler mehr hervor. Was auch der Grund sei, die Sache ist ausgemacht; und eben so gewiß ist, daß die Bewunderung der Völker von je große Bildner belohnt hat.

Die meisten Denkmäler in Westminster sind so schlecht gedacht, als ausgeführt. Mehrere sind gar grotesk angehäufte Personen aus der Fabelwelt, die mit dem Verstorbenen und seiner Familie auftreten. An diesen unzusammenhängigen Ideen, diesem ausgelassenen Geschmack erkennt man immer das Vaterland Miltons wieder, der unstreitig ein großer Dichter war, aber mit all seinem Genius doch nicht so ausschweifende Vorstellungen, wie Engel, die mit Kanonen in den Himmel schießen, entschuldigen könnte. Hier, in einem christlichen Tempel fällt die Einführung phantastischer und fabelhafter Wesen noch mehr auf, als in einem Gedicht; die traurige Wirklichkeit muß die Erdichtung verbannen und die Gegenwart des Todes berückt die Einbildungskraft. Die Bildnerkunst erhalte der Nachwelt und den Freunden die Züge eines berühmten Mannes; die Symbole dessen, was er übte, die Attribute der Kunst, worin er trefflich war, und noch besser, der Name seiner Tugenden

und die einfache Erzälung seiner Dienste verzieren sein Grab! das übrige ist nur eitle und lächerliche Praleréi.

Ein Theil der Kirche heißt der Dichterwinkel; in der That sieht man da die Grabstätte, oder das Cenotaphium von allen, die in dieser Sphäre in England glänzten. Ich führe Chaucer, Spencer, Shakespear, Dryden, Milton, Thompson, Gay, Goldsmith an; mit Befremden würde man Pope vermissen, wenn man sich nicht erinnerte, daß er katholisch war. Händels Denkmal ist Roubillac's bestes Werk. Dieser große Tonkünstler ist dargestellt, wie er einem ob seinem Haupte harfenirenden Engel aufmerksam zuhört. Alljährlich feiert man seit seinem Tode sein Gedächtnis mit einer Trauermusik, die in dieser Kirche aufgeführt wird; man hat zulezt noch über 700 Musiker dort gezählt. Nahe dabei ruht der berühmte Schauspieler Garrik. Dies Mausoleum hat mehrere Reisende verdrossen. Sie haben starken Unwillen geäußert, die Asche der Könige mit der Asche eines Schaubühnlers vermischt zu sehen. Der Vorwurf, der durchaus ideenlos ist, wird weit unbedeutender, wenn man die Anordnung und Einrichtung betrachtet. Das Fürstenbegräbnis ist ganz abgesondert, in besondern, mehrere Stufen über den Fußboden der Kirche erhöhten Kapellen, um gleichsam den höhern Rang anzuzeigen. Die Gräber bloßer Bürger dagegen sind im Schiff, und unterscheiden sich von einander nur durch den Reichthum, der dem Kapitel einem geräumigern Platz abkaufte, oder dem Bildner größere Marmorblöcke lieferte. Was Garrick anlangt, so hat man in England nicht die Vorurtheile gegen diesen Stand, wie anderwärts; ist ein Schauspieler als Mensch achtungswerth, so wird er da, wie jeder Künstler, geachtet.

Unter den westminsterischen Grabmälern zeichnen die Liebhaber das von Gascoigne Nightingale und seiner Frau aus, die er nicht überleben konnte. Sie ist vorgestellt, wie sie in seinen Armen stirbt. Die scheußliche Gestalt des Todes will sie eben fällen; der unglückliche Gatte strebt vergebens, ihn zurückzuweisen. Schade, daß es nicht edler gedacht ist. Die Ausführung ist höchst vollendet, und nur Laokoon stellt einen so zerreissenden Schmerz dar.

Heinrichs VII. Kapelle ist sehr groß, oder vielmehr eine an die große angebaute kleine Kirche; sie ist neun und neunzig Fuß lang, sechs und sechzig breit, vier und funfzig hoch. Da ist dieser Fürst begraben. Sie wurde von ihm im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, dem Zeitalter Leo X. erbaut, ist aber doch im gothischen Styl. Indeß ist sie geschmackvoll gebaut, und gilt für ein Muster ihrer Art. Ein geschickter italiänischer Bildhauer, Torregiano, führte unter den Augen des Königs das Grabmal aus, das er sich bestimmt hatte. Es ist von Basalt mit halberhabener Arbeit und vier Figuren aus vergoldetem Kupfer. Ein Gatter aus demselben Metall, von schöner Zeichnung und köstlich ausgeführt umringt das Mausoleum. Der Monarch ist neben seiner Gemahlin Elisabeth liegend vorgestellt; sie stützen das Haupt auf einen rothen Drachen — zum Andenken an den lezten König der alten Britten, Cavalladar, von welchem Heinrich abstammen wollte, und der dieses Ungeheuer in seinem Schilde führte. Unter den Grabverzierungen sind auch noch andere Anspielungen auf die Familie und die Verbündungen Heinrichs. Verwebte Rosengewinde erinnern an die so ersehnte Vereinigung der Häuser York und Lancastre, die unter seiner Regie-

rung bewirkt wurde und den vierteljährigen Unruhen und Bürgerkriegen ein Ziel setzte, die England so viel Blut kosteten. Auch das Emblem einer Krone in einem Strauch ist angebracht, zum Andenken der Krone Richards III., die in dem bosworther Gehölz in einem Weisdornstrauch gefunden wurde.

Heinrich VII. ist nicht der erste Fürst, der seine lezte Wohnung so sorgfältig zu schmücken getrachtet; die Geschichte ist voll von ähnlichen Zügen. Wohl aber ist zu bemerken, daß von den Pharaonen an gerechnet, welche die Pyramiden, die größten und dauerhaftesten Denkmäler, erbauten, nie ein großer Fürst sich diese Mühe genommen hat. Große Fürsten sind mehr auf ihren Ruhm, als auf das Schicksal ihrer kalten Ueberreste bedacht. Heinrichs VII. Nachfolger ruhen, der Absicht dieses Monarchen gemäß, in der von ihm erbaueten Kapelle; ja sie ist das Begräbnis der jetzt regierenden Familie und ausschließlich für Fürsten bestimmt. Nur mit General Monk hat man eine Ausnahme gemacht. Eine ähnliche Auszeichnung widerfuhr bekanntlich in Frankreich dem Feldmarschall Türenne. Er war ein sehr geschickter Feldherr, aber der englische hatte den Thron wieder errichtet, der französische ihn nur vertheidigt. Das britische Parlament hat im Schiff der Kirche dem Mylord Chatham, des berühmten Ministers Pitt Vater, einem größern Staatsmann, aber minder gutem Finanzminister, als sein Sohn, ein großes Mauseleum errichten lassen. Der Bildner hat aber der Erwartung der Nation nicht entsprochen. Die Anordnung ist in schlechtem Geschmack, und die Ausführung höchst mittelmäßig.

Die Leute, die für ein geringes Geschenk die Begräbnisse zu Westminster zeigen, führen jederzeit auch

in einen Saal, wo man in Glasschränken die Königin Elisabeth und einige andere Herrscher Großbritaniens in Wachs gebildet sieht. Dergleichen Darstellungen werden von Künstlern und Kennern verachtet; gleichwol bleiben sie der Natur am treusten, und sind sie nur ächt und getroffen, so sind sie mir wenigstens höchst anziehend.

Im Kloster Westminster und unter der Leitung des Abts Islip druckte William Caxton das erste Buch, das in England erschien. Es führt die Jahrzahl 1474, und ist eine Abhandlung über das Schachspiel. Also nicht bloß auf dem festen Lande haben die von den Anhängern einer falschen Aufklärung zu sehr verschrienen Mönchsorden den Wissenschaften bedeutende Dienste erzeigt, nachdem sie mächtig auf die Fortschritte des Ackerbaues gewirkt.

Habe ich über die Pauls- und Westminsterkirche so ausführlich gesprochen, so geschah es, weil sie in ganz Europa berühmt sind. Von den übrigen verdienen einige wenige die Aufmerksamkeit der Liebhaber der Baukunst. Die Stephanskirche in Coventgarden ist vielleicht zu einfach, aber in reinem Styl. Die Halle des heiligen Martin des Champs ist eine Nachahmung des alten Tempels zu Nimes, der unter dem Namen des viereckigen Hauses bekannt ist. Die Glockenthürme der Michaels- und Dunstanskirche in Form geschmückter Thürme sind höchst zierlich. Wollte ich mich noch weiter über die londoner Kirchen verbreiten, so müßte ich die Aufmerksamkeit der Leser mit Beschreibung von Gebäuden ermüden, die fast alle zu Einer Zeit, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, erbaut, einander sehr ähnlich sind, ohne große Schönheiten zu haben. Was unstreitig merkwürdiger ist, weil es den religiösen

Charakter der englischen Nation kennen lehrt, ist der Bestand aller dem Gottesdienste geweihten Orte der Hauptstadt. Ihre Zahl beläuft sich auf dreihundert vier und vierzig. Es sind folgende:

Hundert und sechzehn Pfarrkirchen.
Zwei und sechzig Filiale.
Hundert und zwei Kirchen der englischen Noncorformisten.
Siebzehn der fremden Nonconformisten.
Eilf katholische Kapellen.
Sechs Synagogen.
Im Ganzen dreihundert vier und vierzig.

Rechnet man die Bevölkerung Londons, ohne das Weichbild, in einer runden Zahl zu einer Million Seelen, so kommt fast auf dreitausend Individuen Eine Kirche; was, Rom und Madrid ausgenommen, gegen alle übrige Hauptstädte Europens unverhältnismäßig viel ist.

Die nicht zur herrschenden Religion gehörigen Kirchen sind höchst einfach und ohne alle äußere Verzierung, aber geräumig, hell und äußerst nett; selbst die Synagogen werden sehr reinlich gehalten. Die Kirche der holländischen Juden ist ein großer mit Säulen verzierter Saal und die Bräuche des alten Gesetzes werden da feierlichst und prächtig begangen. Die Frauen haben abgesonderte Sitze.

Kap. 8.

Hospitäler, milde Stiftungen ꝛc.

Dieser Gegenstand folgt unmittelbar auf die Beschreibung der Kirchen; denn ein Armenhaus ist auch ein Tem-

pel des Herrn*). Das erste Gebot der christlichen Religion ist Liebe, aber die Pflichten, welche sie fordert, haben so viel Reiz für ein gefühlvolles Herz, daß was vielleicht übrigens streng scheinen möchte, damit hinlänglich vergütet und aufgewogen wird. Ich will nun nicht behaupten, daß die zahlreichen zur Unterstützung der leidenden Menschheit bestimmten Stiftungen in England alle der Frömmigkeit ihren Ursprung verdanken; mögen doch bloßes Mitleid, Vaterlandsliebe, Nachahmungssucht, vielleicht auch noch unreinere Beweggründe manchen geleitet haben; merkwürdig ist immer, daß die meisten Hospitäler, Armenanstalten und Krankenhäuser aller Art, selbst die neuesten, da sie Heiligen geweihet sind, an religiöse Ideen erinnern. Uebrigens wird der Gottesdienst darin äußerst regelmäßig und mit allem Glanze gehalten, welchen der anglicanische Cultus erlaubt. Dazu kommt, daß in allen Buß- und Besserungshäusern, welche in England mit Recht von Zucht- und Aufbewahrungshäusern gesondert sind, der Religionsunterricht mit dem der Moral verbunden wird. Man hat sich überzeugt, daß es keineswegs gnügt, den Verstand zu überzeugen, wenn das Herz ungerührt bleibt, und daß, da die Vernunft allein zu schwach ist, der Gewalt der Leidenschaften zu widerstehen, man ihr Bundsgenossen einer höhern Art zu Hülfe rufen müsse.

Nicht weniger bemerkenswerth ist, daß die Regierung, die beiden militärischen Hospitäler zu Greenwich und Chelsea ausgenommen, die sie auch nicht ganz unterhält, fast nichts für die übrigen thut. Es sind freiwillige Beiträge und Vermächtnisse, wodurch sie und ei-

---

*) Das große pariser Hospital heißt seit mehrem Jahrhunderten l' hôtel-dieu.

ne Menge milder patriotischer Vereine unterhalten werden. Alljährlich steigt ihre Zahl, ohne daß die alten darunter leiden. Ich werde diese Stiftungen genau verzeichnen, und man wird mit Verwunderung sehen, daß sie fast alle seit sechzig und etlichen Jahren errichtet sind; woraus man schließen möchte, die Menschlichkeit sei in England sehr säumig gewesen, oder die Zahl der Armen sei in dem Maaße gestiegen, in welchem der Reichthum, dessen wundergleiche Vermehrung in dieselbe Zeit fällt. Aber die Erörterung so wichtiger Fragen wird schicklicher seyn bei Beschreibung der Gasthäuser, welche die Vorsehung auf dem Wege des menschlichen Elends angelegt hat.

Ein so umfassender Gegenstand will geordnet seyn. Fangen wir also mit dem an, was die Kindheit betrifft; darauf soll von der Unterstützung des Alters, von der Sorge bei Krankheiten des Leibes und Geistes, endlich von den freundschaftlichen Vereinen gehandelt werden, welche in London und seinem Weichbild über sechshundert stark sind, und überhaupt von allen Gesellschaften, die unter verschiedenen Namen, und auf verschiedene Weise, stets aber der Religion, der Ordnung und der Sittlichkeit getreu, sämmtlich den gleichen Zweck haben, die leidende Menschheit zu unterstützen, das Uebel zu mildern und zu verhüten. Bemerkungen über die sogenannte Armensteuer, über das Verhältnis Englands und anderer europäischen Länder in Hinsicht auf wohlthätige und milde Stiftungen sollen das Kapitel schließen.

Fündlinge.

Nur erst 1739 gelang es einem Kauffahrer, Namens Coram, dies Fündlingshaus zu stiften. Er hatte sieb-

zehn Jahre gegen eine unaufgeklärte Partei gekämpft, deren Gründe aber Achtung verdienten, weil sie fürchtete, eine solche Anstalt möchte der Sittenlosigkeit förderlich seyn. Als sich endlich Frauen von Stande und untadelhaftem Leben mit dem Kapitän Coram vereinigten und an die Spitze der Beitragenden stellten, erhielt er die königliche Erlaubnis. Einige Jahre darauf stimmte das Parlament für 10,000 Pf. Sterling zum Besten dieser Anstalt. Jetzt werden da vierhundert Kinder verpflegt, wovon ein Theil für das Seewesen, ein anderer für den Landbau bestimmt ist. Ein Haupteinkommen dieses Hauses wird aus der Kapelle gezogen, wo alle Sonntage früh und Abends Gottesdienst gehalten wird. Der Prediger ist einer der beredsamsten Geistlichen der Hauptstadt. Der Gottesdienst ist mit Musik verbunden, die einem italiänischen Ohre wahrscheinlich nicht sehr gefallen würde, hier aber für vortrefflich gehalten wird. Alles dies lockt so viel Volk herbei, daß der Betrag des Almosens und der Stuhlgelder gewöhnlich über zweitausend fünfhundert Guineen jährlich ausmacht.

Es giebt in andern Staaten ähnliche Stiftungen; statt aber, daß man da die Kinder ohne Unterschied und ohne Nachfrage bei dem Ueberbringen aufnimmt, werden in London nur die angenommen, deren Mütter vor der Niederkunft sich gestellt, und dem Ausschuß der Directoren hinlänglich ihr Unvermögen, die Kinder zu erziehen, erwiesen haben. Diese Einschränkung befremdet auf den ersten Blick; eine unausschließliche und unbedingte Aufnahme scheint das einzige Mittel, Aussetzung und Kindermord zu verhüten; andrerseits aber ist begreiflich, daß die außerordentliche Leichtigkeit, die Früchte gesetzwidriger Verbindung in einer Anstalt unentgeldlich anzu-

bringen, die Ehen vermindern und mithin der Sittlichkeit nachtheilig werden müßte. Dazu muß bei einem milden und menschlichen Volke ein so unnatürliches Verbrechen sehr selten seyn, wenn auch Trägheit und Liederlichkeit überall in großen Menschenvereinen sehr gemeine und fast unvermeidliche Laster sind. Man hat also hier die rechte Mittelstraße gehalten, indem man Mädchen, die von ihren Verführern verlassen und aller Hülfsmittel sich zu erhalten entblößt sind, nicht der Verzweiflung Preis gibt, dagegen aber diejenigen ausschließt, welche, ohne durch unausweichliche Noth dazu gezwungen zu werden, sich der Mutterpflicht entziehen möchten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß dies sehr vernünftig gedacht ist; denn vierhundert Kinder ungefähr, worauf sich die englische Stiftung einschränkt, sind im Verhältnis zu andern europäischen Hauptstädten immer wenig, fast wie 1 zu 4, und bei alle dem ist Kindermord in London seltner, als anderwärts. In despotischen Staaten befolgt man eine andere Berechnung. In Moskau zum Beispiel ist das Fündelhaus unermeßlich und immer voll; die Regierung nämlich hat da nur einen Zweck, die Bevölkerung zu vermehren, weil Unterthanen ihr Eigenthum sind und sie nur darauf denkt, ihre Einöden zu bevölkern. Aber in wohleingerichteten Ländern, wo die Civilisation vorgerückt ist, müssen tiefere Betrachtungen Statt finden. Da ist wenig daran gelegen, ob die Bevölkerung einige familien- und eigenthumslose Individuen gewinnt; Religion und Sittlichkeit, diese einzig sichern Mittel, Glück und Wohlstand der Nationen und der Einzelnen zu begründen, sind hier Hauptgesichtspunkt.

Das londner Fündelhaus wird sehr gut verwaltet; Anstand und Reinlichkeit herrschen durchaus. Die Kost

ist gesund und im Ueberfluß; die Zucht väterlich, und was mehr als alles für die Stiftung spricht, junge dort erzogene Mädchen finden leicht in Bürgerhäusern ein Unterkommen. Verheirathen sie sich zur Zufriedenheit der Vorsteher, so bekommen sie eine Ausstattung und 10 Pf. Sterling zur Mitgift.

Das Christushospital.

Dies Hospital nimmt eigentlich den Raum eines alten Franciskanerklosters ein. Heinrich VIII. hob es mit den übrigen auf und schenkte die Gebäude der Stadt London, mit dem Beding, einer gewisse Anzahl armer Kinder dort erziehen zu lassen. Eduard VI. schenkte ihm auf Bitten des Bischofs Riedley einträgliche Ländereien. Karl II. ertheilte ihm vierzig Stipendien zum Unterricht von vierzig Kindern in Mathematik und Schiffahrt, und was merkwürdig ist, sie sollten sich dem Seehandel widmen. Ein bloßer Privatmann that es dem König an Freigebigkeit fast gleich, er gründete sieben und dreißig Stipendien. Die nach und nach durch Schenkungen und Vermächtnisse gestiegenen Einkünfte dieses Hauses betragen jetzt ungefähr eine Million Franken, wovon tausend Kinder erhalten und erzogen werden. In der Verwaltung dieser und anderer königlichen Stiftungen waren große Misbräuche eingerissen; ein beträchtlicher Theil der Einkünfte wurde zum Vortheil der Vorsteher untergeschlagen; aber durch die Bill von 1782 wurden sie abgesetzt und städtische Obrigkeiten haben Sitz und Stimme in dem Verwaltungsrath; die neuen Vorsteher haben sich so in Achtung gesetzt, daß sie oft von wohlthätigen Leuten zu Vollstreckern ihres lezten Willens in Hinsicht mancher Liebeswerke ernannt werden. So

müssen sie jährlich vierhundert Blinden eine Unterstüzzung von zehn Pf. Sterling auf die Person vertheilen.

Karthäuserhospital (Charter-house).

Dies in die Gebäude des alten Karthäuserklosters verlegte Hospital ward unter der Regierung Jakobs I. von einem Privatmann, Thom. Sutton, gestiftet. Seine Wohlthätigkeit hatte etwas Abenteuerliches; er wollte die beiden Aeußersten des Lebens zugleich unterstützen. In demselben Hause vereinigte er 1) achtzig Greise, die sämmtlich Soldaten, oder Kaufleute gewesen seyn müssen. Sie bekommen gute Kost, Heizung, Licht und außerdem monatlich eine Guinee zum Verthun; 2) vier und vierzig Kinder, die eine vortreffliche Erziehung erhalten. Die Stiftung bezahlt auch einen Jahrgehalt für 29 junge Leute auf den beiden Universitäten, Cambridge und Oxford.

Das Rayne-Hospital.

Hier werden vierzig Mädchen erzogen, und erhalten, wenn ihre Erziehung beendigt ist, eine Mitgift von 100 Pf. Sterling.

Das Asyl.

In dies Haus, welches 1758 gestiftet wurde, werden Waisenmädchen, oder sonst verlassene vom achten bis zum zwölften und vierzehnten Jahre aufgenommen. Sie werden in die Lehre, oder als Gesinde, zu ehrwürdigen Hausmüttern gegeben, welche sich verbündlich machen, sie fünf Jahre zu behalten. Nach Verlauf dieser Zeit verschafft die Verwaltung denen, die sich gut aufführten, eine häusliche Einrichtung. Dies für die Sittlichkeit so

förderliche Haus wird durch jährliche freiwillige Beiträge unterhalten; es wurde zu gleicher Zeit mit dem Magdalenenhospital gestiftet, zu dem es als Anhängsel betrachtet wird.

Das Magdalenenhospital.

Dies Haus, dessen Name seine Bestimmung ausspricht, ist eine der Buße geöffnete Freistatt, ein Zufluchtsort für verführte Schwäche, welche ihre Verirrungen beklagt. Dort werden viel junge Mädchen, die ein Opfer ihrer Leidenschaften, und öfter noch niederträchtiger Treulosigkeit wurden, aufgenommen, getröstet; dort finden sie Sicherheit vor dem Sturm, bis sie durch Grundsätze der Tugend und Religion gekräftigt, erstärkt in der Gewöhnung an Arbeit und Ordnung, die gefährliche Lebensreise noch einmal antreten können.

Der Zweck dieser Stiftung ist über alles Lob erhaben, und Menschenfreunde werden gern hören, daß das Glück den Eifer der Stifter gekrönt hat. Mehr als zwei Drittel dort aufgenommener junger Frauenzimmer sind mit ihren Aeltern ausgesöhnt, oder bei ordentlichen Familien untergebracht worden. Viele haben sich verheirathet und die öffentliche Achtung wurde der Lohn ihrer aufrichtigen Rückkehr zur Tugend.

Mit der Hoffnung, daß man auf dem festen Lande, wo man so viel abgeschmackte und lächerliche englische Moden nachgemacht hat, dies vielleicht auch nachthue, will ich die Lebensart in diesem Hospital etwas umständlicher beschreiben. Die Vorsteher sehen die Eintheilung in bestimmte und gesonderte Klassen für unerläßlich an. Die anziehendste und stärkste besteht aus jungen mit einem Heirathsversprechen betrogenen und dann von

ihren Verführern verlassenen Mädchen. Da ihnen meist das väterliche Haus verschlossen wird, oder auch eine falsche Schaam sie es zu betreten hindert, so bleibt ihnen nur zweierlei: schmähliche Preisgebung oder Selbstmord. Was ihnen hier geboten wird, sichert ihnen ein schuldloses Leben, frei selbst von verdienten Vorwürfen. Indeß fragt man sorgfältig nach den Umständen ihres Vergehens, aber sie wissen wohl, daß es ihr Vortheil ist, weil man sie zu vermitteln strebt, und daß der Aufseher der Stiftung wie ein Arzt ist, der nur, wenn er Ursprung und Verlauf der Krankheit kennt, zu heilen vermag. Außerdem werden die Fragen ernst, aber nicht strenge gethan; an der Aufrichtigkeit der Reue wird nicht gezweifelt; nie wird im Hause ein Vorwurf über das Vergangene gemacht. Ermahnung und Rath hat die Verwaltung weislich den Dienern der Religion überlassen. Ihre göttliche Sendung läßt in ihren Verweisen nichts Erniedrigendes aufkommen. Täglich predigen sie den Neubekehrten; aber sie hüten sich wol, von der Rache eines erzürnten Gottes zu sprechen, ihr Lieblingsbild ist immer ein Vater, der seine verirrten Kindlein an seine Brust zurückruft. Die Aufseherinnen, welche Milde mit Festigkeit verbinden, lehren diese Mädchen durch Arbeit ein unabhängiges Leben gewinnen, welches das sicherste Pfand ehrlichen Fortkommens ist.

Die Aufenthaltszeit im Hospital ist unbestimmt. Wollen ihre Familien sie wieder annehmen, so werden sie diesen sogleich übergeben, und die Verwaltung bewirkt diese Aussöhnung nach besten Kräften. Ist sie unmöglich, so behält man sie, bis zu hoffen steht, daß künftig ihre Aufführung untadelhaft seyn werde. Nur

die, welche keine Hoffnung zur Besserung machen, werden fortgeschickt.

Es ist ein betrübter Gedanke, daß die meisten aus diesem Hause entlassenen Mädchen noch nicht zwanzig Jahr alt sind. Dies ist ein unwiderleglicher Beweis des Sittenverderbs; auf der andern Seite aber muß man um so mehr fühlen, wie heilsam es ist, Personen, die noch so lange der Gesellschaft nützlich werden können, dem Laster zu entreißen.

Ich beschließe diesen Artikel mit einem Auszug aus den Stiftungsurkunden vom 10 August 1758 bis zum 7 Januar 1802.

Mit den Aeltern versöhnte, oder untergebrachte.	2,230.
Unheilbar Kranke.	99.
Gestorbene.	66.
Freiwillig fortgegangene.	499.
Wegen schlechter Aufführung entlassene.	476.
Im Hospital gegenwärtig Befindliche.	67.
Summa	3,437.

Vorsteher sind zwei und dreißig. Sie versammeln sich wöchentlich einmal sehr pünktlich.

Die philanthropische Gesellschaft.

Dieser achtungswerthe Verein beschäftigt sich mit einer Klasse unglücklicher Kinder, welche die Fehler ihrer Aeltern dem Laster und Elend Preis zu geben scheinen. Es sind die Kinder der Verbrecher und Ehrlosen. Man strebt, die bösen Grundsätze, die sie etwa angenommen haben könnten, zu verbessern und lehrt ihnen Handwerke. Der Eifer der Verwalter und das Kapital, worüber sie verfügen können, hat im Jahr 1803 vierhundert neun und achtzig Kinder aufzunehmen gestattet.

Gesellschaft zur Verbesserung des Looses der Schornsteinfeger.

Man weiß, wie mitleidswürdig überall das Loos dieser armen Kinder ist. Um einen magern und unsichern Unterhalt müssen sie sich unaufhörlich dem erstikkenden Rauch und blind machenden Rus aussetzen; kurz ihr Gewerb ist so gefährlich und ekelhaft, daß es ganz unmenschlich scheint, Wesen unserer Art so tief herabzuwürdigen. Mehrere wohlthätige Männer, welche das Loos dieser jungen Unglücklichen rührte, haben sich vereinet, es zu mildern. Sie geben jährlich denen, welche es bedürfen, Unterstützung. Um aber das Uebel in der Wurzel anszurotten, hat die Gesellschaft Preise und Accessits auf die Erfindung einer andern, als der bisherigen Art, die Rauchfänge zu kehren gesetzt.

Es sind schon viele Aufsätze eingelaufen, und man darf hoffen, die Gesellschaft werde ihre nützliche Absicht erreichen.

Wollte ich von allen milden Stiftungen, welche das Kindesalter in der Hauptstadt des britischen Reichs schützen, sprechen, so würde ich die Aufmerksamkeit des Lesers zu ermüden fürchten. Ein menschenfreundlicher Reisender wird im Lande selbst Gelegenheit genug finden, seine löbliche Neugier zu befriedigen. Ich will also bloß noch sagen, daß außer der allgemeinen Unterstützung, wovon ich bisher gesprochen, vieles noch insbesondere für junge Unglückliche aus jeder Klasse, von allen Secten und verschiedenen Nationen gethan wird.

Hier ist ein Verzeichniß der vorzüglichsten Vereine dieser Art.

Die Gesellschaft für Kinder der Geistlichen, errichtet 1749, um Kindern protestantischer Geistlichen, die kei-

ne andern Hülfsmittel haben, ein Handwerk lehren zu lassen.

Ein Verein zur Unterstützung von Kindern, Wittwen, Schwestern und Müttern der Officiere.

Ein 1786 gestifteter Verein zur Unterstützung der Kinder und Wittwen armer Musiker.

Waisenhaus der Methodisten.

Waisenhaus der Freimaurer.

Schule für Soldatentöchter.

Schule für Kinder der Leibwache, gestiftet 1801.

Schule für die Kinder aus dem Lande Wales.

Schule für die Kinder französischer Flüchtlinge, gestiftet 1747.

Seeverein, um verlassene Kinder in der Schiffahrt zu unterrichten.

Verein des mathematischen Unterrichts.

Verein, der acht und zwanzig blinde Kinder versorgt, welche Tauwerk und Körbe machen lernen.

Ich schließe diese unstreitig unvollständige Aufzählung mit den Namen der drei durch blaue, graue und grüne Tracht der Kinder bezeichneten Hospitäler. Kurz man schätzt die Zahl der Kinder, welche in den Pfarreien und allen wohlthätigen Stiftungen zusammen unentgeldlich unterrichtet werden, auf vierzehntausend.

Das Chelseaer Hospital.

Ich beginne den Artikel von der Unterstützung des Alters und der Kraftlosigkeit mit der Beschreibung des Hospitals für ausgediente Krieger. Es liegt in Chelsea, der westlichen Vorstadt Londons, sehr angenehm an den Ufern der Themse, die hier aber keine Schiffe mehr trägt. Das Gebäude ist groß und regelmäßig, ohne ausgezeich-

nete Bauart, wiewol es Wrens Werk ist. Vergleicht man aber diese Stiftung mit der zu Greenwich, so sieht man leicht, daß die Engländer mehr Werth auf ihre Flotte, als auf die Landmacht legen. In der That ist alles in Chelsea auf kleinern Fuß eingerichtet, die Gärten sind kleiner, die Gebäude spärlicher: indeß ist Kost und Kleidung der darin Wohnenden recht gut. Das Haus faßt nur fünfhundert; was genug war, als England ein schwaches Heer hatte; jetzt, wo es fast an allen Landkriegen Theil nimmt, muß es zehntausend Dienstunfähige außer dem Hause erhalten, deren jeder monatlich eine Guinee erhält.

Dies von Karl II. angefangene, von seinem Nachfolger fortgesetzte Hospital ist doch erst unter Wilhelm III. vollendet worden.

Seit einigen Jahren hat man in der Nähe von Chelsea ein großes Erziehungshaus errichtet, wo man fünfhundert Soldatenkinder erzieht.

Ich will über die andern Stiftungen für das Alter nicht ausführlicher sprechen; man wird leicht eine Vorstellung davon bekommen, wenn ich sage, daß im Jahr 1802 ihre Zahl 107 betrug. Ich gebe nur die Namen von einigen an.

Gesellschaft zur Unterstützung alter französischer Flüchtlinge, einige Zeit nach dem Widerruf des Edicts von Nantes gestiftet.

Idem für die Alten aus Wales.

Die Fibelgesellschaft zur Unterstützung alter Schullehrer.

Wohlthätigkeitsverein für alte Schauspieler.

Wohlthätigkeitsverein für arme alte Schriftsteller.

Hospitäler für Kranke und Verwundete.

Das älteste ist das Bartholomäushospital. Im zwölften Jahrhuudert stiftete der Lieblingsgeiger Heinrichs I., als er sein lustiges Leben aufgab und Mönch wurde, an diesem Orte eine Priorei, und widmete sich, wie alle seine Mönche, dem Dienste der Kranken und Krüpel. Zu den Zeiten der Reformation hob Heinrich VIII. das Kloster auf, oder säcularisirte es vielmehr, und änderte seine fromme Bestimmung nicht. Es hat jetzt sechshundert Betten und jeder Verwundete wird ohne Empfehlung unverzüglich aufgenommen und bis zur vollkommenen Genesung behandelt. Eben so wird es im Thomashospital gehalten.

Die staunenswertheste Stiftung ist unstreitig Guys Hospital, dessen Gebäude fünfmalhunderttausend Franken kosteten und dessen gesammte Begabung über sechs Millionen beträgt. Dieser Guy war ein Buchhändler, der besonders durch Bibelverkauf ein unermeßliches Vermögen erwarb, und es durch glückliche Speculationen auf die Actien der Südseecompagnie noch vermehrte. Was er für Liebeswerke aufgehen ließ, ist wundergleich; sechshundert gefangene Schuldner befreite er auf einmal. Trotz dieser Freigebigkeit, die, wie ich glaube, alles in dieser Art übertrifft, spottete das Publikum, das immer tadelsüchtiger, als dankbar ist, da er sehr haushälterisch war, über seinen Geiz, und dankte ihm die so vielen Unglücklichen geleisteten Dienste wenig. So viel vermag die Form über das Wesen bei der Menge!

Das Georgenhospital, 1733 durch freiwillige Beiträge gestiftet, ist so groß, daß man berechnet hat, es seien in einer Zeit von sieben und funfzig Jahren 173,217 Kranke herausgekommen. Als 1791 der Aufwand die

Einnahme weit überstieg, schien es nothwendig eingehen zu müssen; um es aber zu unterstützen, wurden in der Westminsterkirche mehrere händelsche Oratorien aufgeführt und der Gewinn brachte die Finanzen des Hospitals wieder in die Höhe.

Drei andere große Hospitäler führen ihren Namen von London, Westminster und Middlesex, den Vierteln, wo sie gelegen sind. Die Hospitäler der Barmherzigkeit und Lock sind für Lustseuche. In dem Pankraz-Hospital ist die Schutzblatterimpfung eingeführt, während die 1800 errichtete jennerische Gesellschaft kräftig strebt, die Blattern zu verbannen. In einem andern Hause werden auch kranke, oder verkrüpelte Bootsknechte besorgt. Ein andres 1786 errichtetes ist für Bruchschäden. Endlich hat sich im Jahr 1801 ein Verein gebildet, dessen Zweck ist, ansteckende Fieber der Hauptstadt zu verhüten, oder ihrem Lauf Einhalt zu thun.

Noch muß ich auf den 1791 errichteten Verein der Samariten aufmerksam machen, der wie in allen Städten, wo Hospitäler sind, befolgenswerth scheint, da er eigentlich ihre Vollendung ist. Er sorgt für Genesende. Dieser Uebergang von Krankheit zu Gesundheit wo der arme Arbeitsmann, noch nicht wieder rüstig genug, weniger mit seiner Arbeit verdient und doch mehr braucht, war bis dahin noch nicht Gegenstand besonderer liebevoller Aufmerksamkeit geworden; gleichwol ist er ein Hauptgrund des Rückfalls in Armuth und Elend. Ein anderer Verein, der menschliche genannt, sucht Erstickte, Ertrunkene, kurz alle, die scheinbar todt sind, wieder ins Leben zu rufen. Seit 1774, wo er gestiftet wurde, bis 1803 hat er der Gesellschaft mehr als 3000 Personen wieder gegeben. Da das Wasser in Hyde-Par

gewöhnlich von denen, die sich 'ertränken wollen, gewählt wird, so hat der Verein gerade dort seine Hülfsanstalt hin verlegt. Er hat ein Haus bauen lassen, und hält dort einen Hausvoigt, der über das Wasser die Aufsicht führt, so viel er kann, Selbstmord verhindert, und die, welche sich in das Wasser gestürzt, herauszieht.

Wöchnerinnen.

Unter den vielen zur Pflege von Wöchnerinnen bestimmten Hospitälern muß das von Bays-Water, oder der Königin Hospital, ausgezeichnet werden. In zehn Jahren, die seit der Stiftung 1792 verflossen, bis zum Jahre 1802, sind 43,896 Frauen darin gewesen. Sie werden dort nicht allein verpflegt, wie es ihr Zustand erheischt, sondern man erzieht auch ihre Kinder bis in das zweite Jahr. Die Königin ist gegen diese für Soldaten und Matrosenweiber besonders bestimmte Stiftung vorzüglich wohlthätig.

Im Westminsterhospital, das dieselbe Bestimmung hat, werden alle Frauen, die sich stellen, aufgenommen, ohne daß man fragt, ob sie verheirathet sind; aber ihre Namen zeichnet man auf, und Unverehlichte dürften vergebens zum zweitenmal erscheinen. Diese weise Maasregel vereint die Nachsicht gegen einen ersten Fehltritt mit der Achtung, welche der Sitte gebührt. Die Stifter dieser Anstalt fürchteten, übertriebene Willfährigkeit möchte dem unordentlichen Leben förderlich seyn.

Außer diesen und andern unbedeutenderen Hospitälern haben sich auch 1757 zwei Vereine gebildet, welche Wöchnerinnen bei sich verpflegen. Einer hat Geburtshelfer, der andere hält zwei und dreißig Wehmütter.

Unter so vielen Stiftungen, wo die leidende Mensch-

heit aus jedem Alter, jeder Klasse, in jedem Uebel Hülfe findet, sind die Häuser, wo Seelenkrankheiten behandelt werden, nicht die unwichtigern; sie verdienen besonders beschrieben zu werden.

Bethlehemshospital, oder Bedlam.

Dieses Hospital, das eigentlich das Bethlehemshospital heißt, wird gewöhnlich mit dem verderbten Namen Bedlam belegt, nicht nur im Umgange, sondern auch in Schriften. Es war ehemals ein Kloster, das Heinrich VIII. der Stadt London schenkte, um dort Wahnsinnige, die man damals nicht heilte, aufzubewahren. Das jetzige Gebäude wurde 1675 aufgeführt; es ist 540 Fuß lang, 40 Fuß breit, schön, aber vielleicht zu einfach; denn es hat keine Zier, als Steinreihen, welche die einförmigen Ziegel durchschneiden. In vielen geachteten englischen Schriftstellern findet man, daß dies Gebäude nach dem Muster des Schlosses in den Tuilerien aufgeführt, und Ludwig XIV. als er es erfuhr, darüber, daß man seinen Pallast zum Muster für ein Narrenhaus genommen hatte, so aufgebracht wurde, daß er zur Vergeltung den Pallast St. James aufnehmen ließ, um da nach ein zum Hundestall bestimmtes Gebäude aufzuführen. Was diese lächerliche Erzählung veranlaßt haben mag, ist unmöglich zu errathen, denn es ist nicht die mindeste Aehnlichkeit zwischen den Tuilerien, deren Fehler gerade Ueberladung ist, und einem einfachen Hospital, das nicht einmal unter die schönsten gehört. Das Invalidenhaus in Paris, das Greenwicher in England, das Moscauer Fündelhaus und viel andere sind weit schöner. Der einzige merkwürdige Schmuck des Bedlams ist am Eingang; da hat der be-

Bayerische Staatsbibliothek München

rühmte Bildner Cibber zwei Standbilder hingestellt, deren eines einen melancholischen Wahnsinnigen, das andere einen heftig Rasenden vorstellt.

Dies Haus hat ungefähr zweihundert und sechzig Verrückte. Sie bleiben höchstens ein Jahr dort; ist ihre Heilung nach Verlauf dieser Zeit nicht bewirkt, so werden sie für unheilbar erachtet und ihren Anverwandten zurückgegeben. Ehedem ließ man Neugierige hinzu; jetzt aber, da man den Nachtheil dieser Besuche eingesehen, ist nur Verwandten der Zutritt gestattet.

Seit 1760, wo Grosley England sah, oder vielmehr überblickte, behandelte man die Wahnsinnigen milder, als vorher; dennoch warf man sie noch immer in Ketten. Jetzt werden nur die gefährlichsten in einer Art von engem mehr oder weniger dichtem, Wams, oder Weste fest gehalten. Diese Methode wird auch im Lucashospital, einer schönen, 1750 von reichen und mildthätigen Personen errichteten Anstalt, befolgt. Die Gebäude haben fast eine Million Franken gekostet. Diese bedeutende Summe wurde so verständig, als haushälterisch verwendet. Das Hauptgebäude ist fast 500 Fuß lang; in jedem Stockwerk laufen den nördlich gelegenen Zellen entlang (denn die Sonne, wie mäßig heiß sie auch in England scheint, ist in dieser fürchterlichen Krankheit nachtheilig) große vollkommen luftige Gallerien. In jedem der drei Stockwerke sind zwei Versammlungssäle; einer für die Verrückten, deren Tollheit nicht gefährlich ist, und für die Genesenen, der andere für die, welche, ohne unaufhörlich zu rasen, oder in vollkommener thierischer Dumpfheit befangen zu seyn, doch so heftige Anfälle haben, daß ihre und der Aufseher Sicherheit gefährdet werden könnte. Sie haben Zwangswesten, die ihre Be-

Bayerische Staatsbibliothek München

wegungen etwas hemmen, ohne ihnen doch den Gebrauch der Füße, ja sogar bis auf einen gewissen Punkt der Hände zu versagen. Kamin und Fenster sind mit Gittern versehen; mittels dieser und mancher andern Vorsicht, speisen sie gemeinschaftlich, weil man bemerkt hat, daß einsame Verschlossenheit die Krankheitsspannung erhöht, Gesellschaft dagegen vorherrschende Ideen, die man gewöhnlich fixe Ideen nennt, am leichtesten zerstreut. Zur Heilung der Gallsucht oder des Spleens, einer Art in England sehr gewöhnlicher Tollheit, ist sie unerläßlich. Eine solche Aufmerksamkeit beweist, wie der Geist der Menschlichkeit bei dieser Anstalt vorherrscht; denn bequemer wäre es allerdings, die Wahnsinnigen wie bösartige Thiere einzusperren, Eisen und Gitter überheben aller Sorgfalt; aber bekanntlich erschweren sie die Krankheit und machen sie auf die Länge unheilbar. Ich setze mit vieler Zufriedenheit hinzu, daß man diese besänftigende und vernünftige Behandlung jetzt auch in Frankreich, Dank sei dem gelehrten und achtungswerthen D: Pinel, in der Salpeterei befolgt. Pinel hat sie sogar vervollkommnet und seiner Heilungen sind so viel, daß man den erstaunlichen Erfolg gar nicht glauben würde, wenn er nicht in den Urkunden des Hauses, deren Einsicht mir vergönnt wurde, aufgezeichnet wäre.

Milde aber würde bei der Behandlung der Wahnsinnigen nicht ausreichen, wenn sie nicht mit Festigkeit, besonders aber mit Gerechtigkeit gepaart wäre. In der That reizt und erregt die mindeste Ungerechtigkeit ihren Unwillen auf das Unbegreiflichste. Das Gefühl für Recht und Unrecht, diese Grundlage aller Sittlichkeit, muß also tief im Menschenherzen wurzeln, da es schon in den Kinderjahren der sich entwickelnden Vernunft vorausgeht;

und noch als eine Art von Naturtrieb die geistigen Vermögen, welche Krankheit verändert, fast tilgt, überlebt. Ordnung, Regelmäßigkeit, Gerechtigkeit, Festigkeit und Milde, die jene nicht ausschließt, sind nun auch die allgemein angenommene Grundlage in den Narrenhäusern. Die gewöhnlichen ärztlichen Mittel werden im Vergleich mit den moralischen nur als schwache Hülfe angesehen. Durch diese erhalten die Aufseher und Aerzte über die ihnen anvertrauten Kranken eine an das Wunderbare grenzende Gewalt, wovon ich merkwürdige Beispiele bei den Bemerkungen über den Gang der Heilkunde in England anführen werde. Hier will ich die Beschreibung der Narrenhäuser nur mit einer Bemerkung schließen, welche den, beim Anblick dieser kläglichen Verirrung, welche die Menschen unter das Thier herabsetzt, dessen Verstand, wenn auch beschränkt, doch immer nach vernünftigen Gründen geleitet wird, gedemüthigten Stolz einigermaßen wieder aufrichten kann: nämlich diese so schwankende und mißliche Vernunft hat doch in sich selbst das Heilmittel gefunden, und nicht ein glückliches Ungefähr etwa hat in einem der Naturreiche diese Heilmittel entdeckt, sondern im Geiste. Die Vernunft ist das Specificum gegen Tollheit geworden, und der Verstand hat aus dem äußersten Elend sich einen neuen Triumph zu bereiten gewußt.

Ich bin die zur Unterstützung der Kinder, Greise, Kranken, Verwundeten, Wöchnerinnen und Wahnsinnigen in London angelegten Stiftungen kurz durchgegangen; ich muß noch von einigen Wohlthätigkeitsvereinen sprechen, deren Zwecke allgemeiner sind, und die ihre Hülfe auf verschiedene, von einem gemeinsamen Unglück betroffene Klassen erstrecken.

Dahin gehört die Gesellschaft, welche jährlich so zartsinnig als edelmüthig verhaftete Schuldner befreit. Sie geht nur bis 1772 hinauf, und bereits im ersten Jahre hatte sie schon mehr als tausend Gefangene befreit. Sie machte eine Uebersicht ihrer Bemühungen bekannt, worin man findet, daß, da die Weiber der befreiten Gefangenen 566, die Kinder 2389 stark waren, wirklich 3941 Personen gerettet wurden. Dieser Bericht machte viel Aufsehen. Die Beiträge stiegen; einige Wohlthäter blieben unbekannt, einer darunter sendete 1000 Pf. Sterling in Einer Banknote (denn solche und noch höhere giebt es) an einen der Vorsteher, ohne die Bestimmung besonders anzugeben. Der Vorsteher trug sie eilig zum Ausschuß, der einige Schwierigkeiten, sie anzunehmen, machte, aus Besorgnis, es möchte eine bloße Rückzahlung, oder ein persönliches Geschenk seyn. Diese Zartheit ehrt die Gesellschaft wie den Vorsteher.

Eine andere Gesellschaft zur Verbesserung der Lage der Armen hat den Zweck zu helfen und aufzuklären. Sie giebt ein sehr anziehendes periodisches Werk heraus, ertheilt darin Rechenschaft von ihrem Verfahren, und Aufsätze, welche auf die wichtigen Gegenstände, womit sie sich beschäftigt, Bezug haben. Ihre Aufmerksamkeit ist auf alle Vervollkommungs- und Besserungsmittel gerichtet: 1) auf die von den Kirchspielen unterhaltenen milden Anstalten und Arbeitshäuser; 2) auf die sogenannten Freundschaftsvereine, wovon am Schluß dieses Kapitels; 3) auf den Bau der Hütten, welche mehrere reiche Leute armen Familien auf gewisse Bedingungen nebst dem Nießbrauch eines damit verbundenen für Hülsenfruchtanbau bestimmten Stück Landes gegeben haben; 4) auf die Gemeindemühlen; 5) auf die Gemeinde-

läden; 6) den Unterricht junger Handwerker von beiderlei Geschlecht; 7) die Aufsicht über die Gefängnisse in den Provinzen; 8) die ökonomischen Garküchen; 9) die gemeinschaftlichen Zimmer zum Heizen; 10) die Mittel, die Zahl der Bettler zu vermindern.

Nach den Hospitälern hätte ich sogleich die Apotheken anführen sollen, wo die Armen unentgeldlich Mittel und Recepte erhalten. Mehrere Aerzte und Wundärzte nehmen daran Theil. In den achtzehn verschiedenen Apotheken der Stadtviertel unterstützt man jährlich über 50,000 Kranke wovon ein Drittel in seiner Wohnung besucht wird. Die Apotheke in Carey-street allein hat in acht Jahren mehr als 35,000 Personen Heilmittel geliefert.

Noch muß ich von Aufmunterungs- und Unterdrükkungsvereinen reden, welche zum Zweck haben, das Elend und alle Uebel, die es in seinem ergiebigsten Quellen, dem Laster und der Trägheit erzeugt, zu bekämpfen, kurz die Guten zu ermuthigen, und die Bösen im Zaum zu halten. Das heißt im Gebiete des Sittlichen dasselbe thun, was die Heilkunde körperlich durch Einimpfung und andre vorsorgliche Mittel bewirkt. Das mächtigste Mittel, welche diese Gesellschaften brauchen, ist mit Recht die Religion

Sie, deren Reich beginnt, wo das Gesetz aufhört.

Hoffentlich übersieht man die bloße Aufzählung dieser verschiedenen Vereine nicht ungern.

Vorsorgliche Gesellschaften und ihre Stiftungszeit.

Verein zur Verbreitung der Wahrheiten der christlichen Religion. . . . . 1699.
— — — des Evangeliums im Auslande 1701.
— — — der Wahrheiten des Christenthums unter den Armen mittels Büchervertheilung. . . . . 1715.
— zur Verhütung der Verbrechen durch gerichtliche Klage gegen Schelme und Betrüger aller Art. . . . . 1767.
— zur Bibelvertheilung unter Soldaten und Bootsknechte. . . . . 1780.
— zur Unterhaltung von Sonntagsschulen. 1785.
— gegen Laster und Unsittlichkeit. . . . 1787.
— zur Verbesserung der Lage armer anerkannt frommer Diener der Kirche. . . . . 1788.
— zur Aufmunterung guten Gesindes. . . 1792.
— zur Vertheilung rel. Schriften unter die Armen. . . . . 1795.
— zu Missionen in verschiedene Welttheile. 1795.
— zum Religionsunterricht der Neger auf den Zuckerinseln. . . . . 1795.
— zu Missionen nach Afrika. . . . . 1800.
— zum Schutz junger Landmädchen gegen die Gefahren der Hauptstadt. . . . . 1801.
— zur Unterdrückung des Lasters. . . . 1802.

Drei Vereine sind in diesem Verzeichnis, die mir besondere Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen; es sind die, welche die Unterdrückung des Lasters und die Gerichtliche Belangung aller Art von Betrügereien zum Zweck haben. Wie nützlich auch eine solche Anstalt seyn

möchte, in Frankreich dürfte sie wol nie zu Stande kommen. Der Geist des Volks widerspricht ihr. Vielleicht ist bei uns übertriebene Zartheit der Grund davon, aber wahr bleibt es immer, daß dergleichen Belangungen zu viel Anstrich von Angeberei haben, als daß sie nicht empören sollten. Dagegen muß man wieder gestehen, ein Angeber, den fast immer Eigennutz oder Bösartigkeit antreiben, ist nur im Verhältnis der niederträchtigen Beweggründe verächtlich. Wird aber die Anklage aus Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit hervorgehen, aus Mitleid mit den Unterdrückten, dann hört sie auf verächtlich zu seyn. Ja man kann etwas Edelmüthiges darin finden, die vom Fürsten als öffentliche Strafgewalt bestellte Obrigkeit freiwillig zu unterstützen. War das Ritterthum, dieser Quell der Ehre, nicht auch zur edlen und uneigennützigen Vertheidigung des Schwachen und Unterdrückten bestimmt? Wahr ists, die Gefahr dieser Unternehmungen erhöhte die Tugend jener biedern Kampfhelden gar sehr und gab ihrem Eifer für die Gerechtigkeit etwas Heldisches, wie es Belangung vor Gericht, wo alle Gefahr nur dem Angeklagten droht, nie haben kann. Uebrigens ist der englische Geist hierin dem unsern so entgegengesetzt, daß oft, auch unabhängig von allem Verein, Einzelne Strafe für Verbrechen fordern, die ihnen durchaus fremd sind. So habe ich einen Privatmann den Schaffner einer Landkutsche belangen und zur Strafe ziehen sehen, der durch Nachläßigkeit Schuld daran war, daß ein armes Weib das Bein gebrochen, ohne daß er in Berührung mit ihr stand, bloß weil er Zeuge des Vorfalls gewesen war. Philosophischer ist ein solches Benehmen allerdings; aber, daß die Franzosen einen Widerwillen

gegen solche freiwillig übernommene Anklagen haben, möchte ich darum nicht tadeln, weil, wenn es ein Vorurtheil ist, es doch auf edlen und erhabenen Gefühlen beruhet.

Man rechnet gewöhnlich die sogenannten Freundschaftsvereine (friendly societies) zu den wohlthätigen Anstalten. Ich will mich an das Herkömmliche halten, doch aber bemerken, daß es nicht auf Vernunft gegründet ist. In der That verdienen diese Vereine nicht diesen Namen, da sie nur Klugheit und wohl berechneten persönlichen Eigennutz zum Grunde haben, indem sie ja nur ihren Mitgliedern, welche alle Anspruch darauf haben, Hülfe leisten. Sie bestehen bloß aus Handwerkern, Tagarbeitern und Bedienten, ungefähr funfzig an der Zahl, die von ihrem Gehalt, oder Gewinn einen kleinen Abzug in eine gemeinschaftliche Kasse zusammenschießen, und sich so in Zeiten der Krankheit ihren Unterhalt, auf den Todesfall ein anständiges Begräbnis sichern, worauf in England viel gehalten wird. Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte man mehr als 1600 solcher Gesellschaften in London und den Vorstädten; ihre Zahl wächst jährlich mit der Bevölkerung. Sie werden sehr vernünftig verwaltet, und, da noch zuletzt ihr Nuzzen anerkannt worden ist, so sind sie auch durch das Parlement gesetzlich bestätigt worden. Unstreitig sind sie für die Sittlichkeit sehr förderlich, indem sie dem außerordentlichen Elend und damit der Verzweiflung und den Verbrechen, welche daraus entstehen, steuern. Auch in Paris haben achtungswerthe und aufgeklärte Männer solche Vereine gebildet, aber sie möchten dort nur wenig gedeihen. Nicht als ob man an ihrer Nützlichkeit zweifelte, sondern weil unsere Sorglosigkeit schwerlich

den Genuß der Gegenwart einer fernen und ungewissen Zukunft aufopfern möchte. Klugheit und Vorsorge gilt bei uns oft für Schelmerei. Eine lebhaftere und lachendere Einbildungskraft zeigt uns in der Ferne immer die Hoffnung, diese hülfreiche mit unsers Glücks Vermehrung und unsers Unglücks Abhülfe beschäftigte Gottheit. Dazu ist das positive Unglück, das heißt der Verlust von Gütern und Bequemlichkeiten des Lebens, der aus Unvorsichtigkeit entsteht, in Frankreich häufiger, als anderwärts; aber, und es ist ein Ersatz, das Uuglück wird dort auch leichter ertragen.

Dürfen die Unterstützungen der Freundschaftsvereine nicht unter die wohlthätigen und liebespflichtmäßigen gerechnet werden, so verhält es sich anders mit denen, welche regelmäßig die ein und neunzig Innungen und Handwerksgenossenschaften vertheilen lassen. Sie werden jährlich auf zwei Millionen Franken geschätzt.

Kurz der Krieg giebt den Engländern Anlaß, die beiden Eigenschaften, welche sie am meisten schätzen, auszubilden, Vaterlandsliebe und Menschlichkeit. Keine große besonders für sie glückliche Schlacht wird geschlagen, daß nicht eine Menge freiwilliger Beiträge für Verwundete, Wittwen und Kinder der Gebliebenen gegeben würde. Das Verzeichnis der Beitragenden wird in Tagblätter eingetragen und dieser Umstand mehrt Zahl und Werth der Geschenke, da Eitelkeit sich fast immer mit Tugend vermischt. Auch durch andere Betrachtungen, wie des Kredits und der Handelswichtigkeit, werden sie vermehrt; denn Negotianten und Banquiers unterschreiben sich gewöhnlich, und niemand will gern beengter oder auch engherziger, als die Uebrigen seines Standes,

scheinen. So hat eine solche Beitragssammlung sich auf 40,000 Guineen belaufen.

Ich wollte dies Kapitel mit Nachrichten über die Armensteuer schließen, eine ungeheure Abgabe, die ungleich auf jedes Kirchspiel drückt, welchem für den Unterhalt der dazu gehörigen Bedürftigen zu sorgen obliegt. Nach einiger Ueberlegung fand ich, daß es besser wäre, diesen Gegenstand bis auf die Abhandlung von den Abgaben zu versparen. In der That ist diese Armensteuer erzwungen, wie alle übrigen, und hier habe ich es nur mit den von Liebe, das heißt, thätigem Mitleid unterstützten zu thun, welches den Unglücklichen freiwillig Unterstützung und Mühwaltung anbietet. Dann werden wir untersuchen müssen, ob es der Gesellschaft förderlich sei, daß dieser Theil öffentlicher Ausgaben von Geschäftsträgern der Regierung, oder von den Bürgern selbst verwaltet und geführt werde, und wir können schon voraus sagen, daß, wenn die erste Art zuvörderst durch ihre Einförmigkeit besticht, sie doch auch vielen Misbräuchen unterworfen ist. Es ist leicht einzusehen, daß Nachlässigkeit und Veruntreuung weit eher zu fürchten sind, wenn die Gelder in den Händen besoldeter Vorsteher sind, welchen das Beste der Städte fremd ist, als wenn sie Obrigkeiten anvertraut werden, deren Eifer und Uneigennützigkeit ihre Belohnung in der Achtung ihrer Mitbürger finden.

Ueberlegt man die vielen und verschiedenen frommen und wohlthätigen Anstalten in der Hauptstadt des britischen Reichs, betrachtet man die überflüßige, man möchte sagen, üppige Hülfe, die hier in allerlei Unglück geleistet wird, diese Menge von Vereinen, deren thätiger und aufgeklärter Eifer die Betriebsamkeit ermuthigt, die

Schwäche unterstützt, das Laster schreckt, den Reuigen aufnimmt, so fühlt man eine unwillkürliche Rührung. Aber bald folgt diesem Gefühl eine peinliche Rückkehr zu uns selbst, wenn wir bedenken, daß trotz den täglichen Fortschritten des Geistes der Liebe in Frankreich, wir doch weit von ähnlichen Erfolgen entfernt sind. Ungerecht wäre es jedoch, diesen unvortheilhaften Abstich einer uns fremden Herzenshärte beizumessen. Wir hatten einst die Schuld der Frömmigkeit reichlich abgetragen; aber wir stehen eben jetzt auf dem Punkte, wo England vor dreihundert Jahren stand, als Heinrich VIII. sich aller Kirchengüter bemächtigte. Man weiß, wie er sie brauchte; er schenkte sie seinen Günstlingen. Bei uns sind sie am Ende des vorigen Jahrhunderts durch eine sorglose und habsüchtige Regierung vergeudet worden; in beiden Ländern sind sie von ihrer ursprünglichen Bestimmung, der Unterstützung der Armen, abgelenkt worden. Man wird aus den sorgfältig verzeichneten Angaben der Stiftungszeit gesehen haben, wie viel Zeit es bedurfte, um die durch solche Vergeudung in dem Gebäude der Liebe entstandenen Brüche wieder auszubessern. Zur Ehre des französischen Volks darf man sagen, wir rücken auf dieser ehrenvollen Laufbahn weit schneller vor; und doch hatten wir eine furchtbare Umwälzung der politischen Verfassung, die Uebel des Bürgerkrieges und auswärtiger Kriege, kurz die Entbehrung eines unermeßlichen Handels und der reichsten Kolonien zu bestehen.

Umsonst haben die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts den Nutzen und Umfang der im Namen und mittels der Religion der leidenden Menschheit zu leistenden Hülfe sich verbergen wollen. So oft in ihren Schriften von Gottesverehrung und Geistlichkeit die Rede

ist, schreien sie über Schwärmerei und beklagen die von Aberglauben herrührenden Uebel, die sie noch vergrößern. Von den unbestreitbaren Vortheilen, welche den Völkern aus einer eingeführten Religion der Liebe entsprangen, welche jene Gefühle des Erbarmens, die die Natur in alle Herzen gelegt, und nur die Selbstsucht zu oft erstickt, entwickeln und stärken, schweigen sie. Sie schweigen; aber die Geschichte ist doch da, sie lehrt uns, daß von den großen der Kirche gegönnten Gütern immer die Bedürfnisse der Gastlichkeit erhoben wurden, dieser so unerläßlich nothwendigen Tugend in jenen Zeiten der Rohheit, wo weder Straßen noch Wirthshaus war, daß bis auf unsere Zeiten der Landmann jederzeit in diesen Klöstern, diesen verschrienen Freistätten der Faulheit und Unwissenheit, Hülfe und die Wohlthat der Arbeit fand, welche Gesundheit des Leibes und der Seele erhält; endlich daß mit Schenkungen für Kranke und Arme immer fromme Gefühle sich verbanden. Aus welchem Beweggrunde aber wir auch immer geben mögen, Hülfe im Ueberfluß kann nur vom Reichthum, oder mindestens von einer großen Wohlhabenheit herrühren. Hier ist der Ort, einen gangbaren Irrthum zu bestreiten. Reichthum, sagt man, verhärtet das Herz. Diese falsche Behauptung beruht auf einer Verwechslung und Verwirrung der Begriffe. Nicht dem Reichthum, der Ueppigkeit vielmehr, welche ihn begleitet, aber doch nicht unzertrennlich damit verbunden ist, muß diese Härte, worüber man klagt, Schuld gegeben werden. Man kann sogar sagen, wer sich seinem Hang zur Ueppigkeit überläßt, hört auf mildthätig zu seyn, eben weil er aufhört, reich zu seyn. Und in der That, welch Einkommen die Ueppigkeit auch hat, sie geht doch immer darüber hin-

aus; nun ist aber der Ueberschuß über die Ausgabe der wahre Reichthum. Hier kommt die Erfahrung der vernünftigen Erörterung zu Hülfe: die mildthätigsten Völker sind auch die reichsten und haushälterischsten; wie verschieden sie auch sonst in Sitten, Charakter, Boden und Klima seyn mögen, hierin gleichen sie sich alle. So leben Italiäner, Spanier, Holländer alle von wenigem, verthun ihr ganzes Einkommen nicht, bringen den Ueberschuß unter, und ihre Provinzen waren voll milder Stiftungen. Auch in Frankreich, einem Lande, wo leider die Sparsamkeit nicht zu Hause ist, gab es viele. Man bemerke aber, wie dieser Einwurf, der mein System zu vernichten scheint, es gerade nur noch mehr erweiset. Fast alle Gründungen von Hospitälern, Krankenhäusern, Klöstern gehen bis in das Mittelalter hinauf; die Schenkungen nehmen in dem Maaße ab, als man sich von der alterthümlichen Einfalt entfernt, und hören fast ganz auf mit der Einführung der Ueppigkeit, welche die Völker und besonders die Großen arm macht. Als Richelieus Staatsklugheit und Ludwigs XIV. Pracht diese letztern an den Hof band, reichten die milden Schenkungen der Monarchen kaum hin, den zu Grunde richtenden Aufwand zu bestreiten, welchen Nachahmungssucht und Mode unerläßlich machten, und ersetzten die große Einbuße nicht, die sie an ihren, nun nachläßigen und untreuen Aufsehern und Verwaltern überlassenen Gütern erlitten. Wie konnten sie sich noch mit Erleichterung des Unglücks abgeben, sie, die selbst in ewiger Verlegenheit, und denen Reichthümer nur noch dem Namen nach Reichthümer waren? So fand sich der Geschmack, oder mindestens die Ausübung der Milde nur noch unter den Klassen, die von der Ueppigkeit nicht zu

Grunde gerichtet waren. Der Adel der Provinz, die Herren von Schlössern, die reichen Pächter unterstützten die armen Landleute; in Städten theilten die Bischöfe, die Obrigkeiten, der Handelsstand, kurz alle, denen ernste Geschäfte und strenge Verantwortlichkeit übermäßigen Aufwand untersagten, mit den Unglücklichen den Wohlstand, den sie genossen.

Die Engländer, glücklicher als wir, haben in keinem Zeitpunkt ihrer Geschichte jene der Freiheit, wie den Sitten der Nation so nachtheilige Verarmung der Großen erlebt. Karls II. Hof war zwar glänzend und wollüstig, der Reiz des Vergnügens hielt viele Lords bei dem Monarchen fest, aber in White-Hall war weniger Aufwand als Ausgelassenheit. Bald nachher gab die Empörung, welche die Stuarts stürzte, den Gemüthern eine ganz andre Stimmung. König Wilhelm, immer auf Reisen oder im Lager, hatte wenig Hofhalt; die drei Fürsten endlich aus dem Hause Hannover, die im achtzehnten Jahrhundert auf dem Thron saßen, haben theils aus Geschmack, theils aus Staatsklugheit, Beispiele von Sparsamkeit und Einfalt gegeben, die nicht unwirksam geblieben sind. Ueberdies widerstrebt die englische Verfassung eben so sehr, als ihr angeborner Freiheitssinn dem fortwährenden Aufenthalt der Großen am Hofe; ihr staatisches Ansehen zu erhalten, müssen sie oft ihre Besitzungen besuchen, damit sie auch die geringsten unter ihren Nächsten, deren Stimmen bei den Wahlen auch gerechnet werden, kennen und schonen lernen. Diese Besuche sind gleichfalls ersprießlich für ihre Besitzungen, deren Anbau unter den Augen des Herrn vervollkommnet wird, so wie er sein Wohnhaus ansbessert und verschönert; und dieser Wohlstand macht einen

starken Abstich gegen die meist verkummerten Schlösser der Großen in den fernern Provinzen anderer Monarchien. Die grundeigenthümlichen Besitzungen der Pairs in Großbritanien, welche durch die Erbfolge und den Zuwachs der geistlichen Güter erhalten wurden, sind sehr an Werth gestiegen, theils durch die Mineraldüngung, die in wenig Jahren den Pacht mancher Ländereien auf zwanzig und noch mehr über ihren ehemaligen Zins erhöhet hat, theils durch die wundersame Vermehrung der Manufacturen in den Städten, unter denen die größten, wie Manchester und Birmingham, die vor hundert Jahren nur noch Dörfer waren, jetzt mehr als 50,000 Seelen in sich fassen. Wie viel bei dieser Entwickelung der Betriebsamkeit die benachbarten Güterbesitzer gewinnen mußten, ergiebt sich von selbst. Ja in London sind mehrere Lords Besitzer von Straßen und ganzen Plätzen, deren Daseyn nicht über zwanzig Jahr alt ist. Endlich haben eben diese Pairs, oder wenigstens ihre Familien, an dem ungeheuren Gewinn des Seehandels Antheil, dessen Speculationen ihnen nicht durch Meinung und Herkommen, wie sonst in Frankreich, verwehrt sind. Dieser Handel ist die wahre Quelle des englischen Wohlstandes; er belebt alle Theile des Reichs und läßt Kapitale dahin fließen, die einen undankbaren Boden befruchten; aber der größte Vortheil, den er gewährt, ist, daß er allen Ständen Lust zur Arbeit macht; er verschafft dem Ackersmann sichern Absatz, erweckt und belohnt die Betriebsamkeit des Fabrikanten und den Genius des Künstlers, mit einem Worte, er fordert von allen denen, die er beschäftigt, Eifer, Geduld und anhaltende Thätigkeit; denn der Kaufmann, der auf seiner Schreibstube einen Briefwechsel mit der ganzen Welt führt, muß eben so wachsam seyn, als der Steuermann,

der das Steuerruder führt. Diese glückliche Gewöhnung an Arbeit und nützliche Anstrengung verläßt den Menschen, wenn er sie einmal hat, bis an das Ende seines Lebens nicht; sie ist für den Handeltreibenden, was die Lust an Kenntnissen für den Gelehrten, vermehrte Macht für den Ehrgeizigen; alle genießen nun durch Erwerb, und sie verbannt die Ueppigkeit, welche ein geistreicher Schriftsteller den unfruchtbaren Gebrauch der Menschen und der Dinge nennte. Ja ohne Handel würde das englische Volk unter einem trüben und traurigen Himmel, in einer Schwermuth erzeugenden Nebelluft ganz in Dumpfheit erstarren, und arm und lasterhaft seyn. Wenn die Menschen sich zu einer Gesellschaft vereinigt haben und in Unthätigkeit verfallen, so kann man sie stehendem Wasser vergleichen, das bald sumpft und verdirbt. Der von der Natur mehr begünstigte Franzose, der einen fruchtbaren, an kostbaren und mannichfaltigen Erzeugnissen reichen Boden besitzt, scheint einer so hartnäckigen Arbeitsamkeit nicht zu bedürfen, und der Handel scheint für ihn nicht so nothwendig zu seyn, um ihm ein gemächliches Leben zu verschaffen; indeß gleicht sich immer alles aus; Eitelkeit und Zerstreuung, diese unter uns nur zu gewöhnlichen Fehler, stürzen oft in den Abgrund der Ueppigkeit. Dann sind die wohlwollenden Stimmungen, die uns unsern Nächsten zu helfen antreiben, verloren. Doch können einfache Sitten und Mäßigkeit uns vor diesen Klippen bewahren, und ich bemerke mit Freuden, daß in dem Leben der höheren Stände hierin schon eine wirkliche Besserung eingetreten ist. Das häusliche Leben ist weit inniger und traulicher, als ehemals; da der Haushalt nicht mehr getrennt ist, so vermindert sich natürlich der Aufwand der Ueppigkeit. Man wohnt länger

auf seinen Gütern; manche verleben dort gar den Winter. Der unersprießliche Geschmack an Gärten und kostspieligen Gebäuden, womit die Parks überladen wurden, ist dem Geschmack für Viehzucht, Baumzucht und Pflanzungen gewichen. So trägt Sparsamkeit und Betriebsamkeit dazu bei, das Unglück der Revolution zu vergüten, und wenn uns einmal der Friede auf dem Meer die reichen Kolonien wiedergiebt, welche die Wagschale des Handels so mächtig auf unsere Seite neigten, so wird auch der Geist des Wohlthuns verhältnismäßig mit den Mitteln wachsen. Dann, hoffen wir, wird zwischen England und Frankreich eine der Menschheit so vortheilhafte Eifersucht eintreten, als die jahrhundertlang bestehende ihr unheilbringend war. Es wird da nicht mehr die Ehre einer eitlen Oberherrschaft gelten, oder den Alleinhandel in gewissen Zweigen des Verkehrs, sondern beide Völker werden es einander zuvorzuthun streben in Unterstützung der Unglücklichen, Rettung aus Noth, Ermuthigung ehrsamer Betriebsamkeit, in Fällen der Hülfsanstalten und besonnener Zartheit, welche bei Hülfleistungen vorwalten muß. In diesem ehrenvollen Kampfe sind die Siegeszeichen nicht blutig; getrocknet werden Thränen, nicht erpresset, und der Mensch erhebt sich zu dem edelsten Geschäft, wozu er hienieden bestimmt ist, Schwachheit zu schirmen und unglückliche Tugend zu trösten.

Kap. 9.

Denkmäler und vorzügliche Gebäude in London.

Ungern trenne ich mich von jenen milden und wohlthätigen Vereinen, wo der Geist durch sinnreiche Ver-

knüpfung die edlen Strebungen des Mitleids unterstützt, um zu der trocknen Beschreibung der Hauptgebäude Londons überzugehen, dieser großen Stein- und Ziegelmassen, die meist launisch seltsam auf einander gehäuft sind. Hier ist es nicht, wie in Griechenland und Italien, wo Kunstvollendung, ergreifende Schönheit der Massen, trefflich ausgeführte Einzelheiten, reine und correcte Zeichnungen Denkmäler so anziehend machen, die ohnedies schon große Erinnerungen wecken. Kunstwerke sind in England glanzlos, wie der Himmel; Baukunst, Bildnerkunst und Malerei haben dort weniger Fortschritte gemacht als in andern Theilen Europas, indeß alle mechanische Erfindungen dort mehr als anderwärts vervollkommnet sind. Ein Reisender, der alles gesehen haben muß, und alles beschreiben will, geht schwer an diesen Theil seiner Arbeit, wie an ein Tagewerk, und ist sie beendigt, so stellt er sie besorgt aus. Zwar manches Sonderbare kann die Neugier des Lesers stillen; und ist es nicht gleich etwas Sonderbares, die Wohnung eines der mächtigsten Monarchen der Welt in ungestalteten Trümmern eines Hospitals nachweisen zu müssen? In der That war der sogenannte Pallast zu St. James ehemals die Freistatt vierzehn Aussätziger, deren Kapelldienst acht Mönche versahen. Diese Stiftung bestand schon vor der Eroberung; Heinrich VIII. hob sie mit den übrigen auf. Da das Gebäude an den Park von St. James stieß, so vergrößerte er zugleich das Hospital, änderte die Abtheilungen, baute vorn ein festes Thor im schlechtesten gothischen Geschmack und bestimmte es zur Wohnung der Könige; aber es hat nichts Königliches. Ja es ist schwer, unter den Schlössern der kleinsten Fürsten nur einen vergleichbaren Gegenstand aus-

fündig zu machen, der einem, der nicht über den Kanal gekommen ist, eine Vorstellung davon geben könnte. Doch auf meiner Reise in den unfruchtbaren Ardennen fiel mir an dem Schloß des ehemaligen gefürsteten Abts von Stavelot eine Aehnlichkeit mit dem zu St. James auf; dieselbe Form, dieselben Thürmchen am Eingang, Gleichheit der Bauart; aber man muß doch gestehen, der Abt wohnte besser, als der König von Großbritanien.

Das Hausgeräth im Pallast von St. James war noch vor wenig Jahren so armselig, wie der Bau selbst. Jetzt ist es etwas anständiger; es wurde bei der Vermählung des Prinzen von Wales neu angeschafft. Ein sonderbarer Umstand begünstigte die Sparsamkeit des regierenden Monarchen. Man fand um diese Zeit im königlichen Möbelzimmer mehrere Küsten mit einer Reihe von schönen Tapeten, die Karl II. bestellt hatte und die niemals aufgehängt worden waren. Sie waren noch vollkommen gut erhalten. Bei der Wiedervereinigung Irlands hat man noch einen prächtigen mit Gold und feinen Perlen gestickten Thronhimmel zugefügt.

In St. James empfängt der König das diplomatische Korps, hält seinen Hof, wohnt aber nicht dort; seine gewöhnliche Residenz ist Windsor, und kommt er nach London, so wohnt er in Buckinghamhouse, einem Pallast, oder besser einem Hause, das der Königin gehört. Es ist sehr angenehm gelegen zwischen dem St. James Park und dem grünen, an Hydepark stoßenden. Der Garten ist groß und gut angelegt. Die Bücherei ist, wie die Kupferstichsammlung, kostbar, aber die Zimmer haben nichts Merkwürdiges. Dies Haus wurde 1775 der Königin statt des Sommersetschen, welches ihr zum Wittwensitz bestimmt war, gegeben.

Whitehall.

Die englischen Monarchen wohnten nicht immer so schlecht. Bis zu Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts bewohnten sie den Pallast von Whitehall. Er wurde damals fast ganz ein Raub der Flammen, wie der zu Westminster zu Zeiten Heinrichs VIII. Um diese Zeit kaufte dieser Monarch vom Kardinal Wolsey den Pallast von Whitehall, der den Erzbischöfen von York gehörte. Dieser Ankauf war freilich nicht in der Regel, aber Heinrich VIII. wußte alles unter seinen Willen zu beugen. Nach seinem Tode ließ seine Tochter Elisabeth einen großen Gastsaal bauen; der heutige aber rührt von Jakob I. her. Der berühmte Inigo Jones, den die Engländer ihren Palladio nennen, gab die Zeichnung dazu; er sollte einen Flügel dieses ungeheuren Pallastes ausmachen. Urtheilt man nach dieser Probe davon, so wäre dies Gebäude eine der schönsten königlichen Residenzen in Europa geworden. Das erste Geschoß ist mit Pfeilern und ionischen Säulen verziert; im zweiten ist die Säulenordnung korinthisch, das Dach ist terrassenförmig. Das Ganze hat Aehnlichkeit mit der schönen Vorderseite des versailler Pallastes nach der Gartenseite. Die Feuersbrunst hat dies, jetzt zu einer Kapelle umgewandelte Gebäude, mit Wandgemälden von Rubens, verschont. Es weckt sehr traurige Erinnerungen. Die Blutbühne, worauf Karl I. seine unglückliche Laufbahn endigte, erhob sich bis zu den obern Fenstern. Sein Sohn bewohnte eben diesen Pallast, hielt dort einen glänzenden und wollüstigen Hof, gab Feste auf dem Wasser und allerlei Lustbarkeiten, wovon Hamilton in den Memoirs des Ritter Grammont angenehme Schilderungen hinterlassen hat.

Entschließen sich die Engländer endlich, ihrem König eine würdige Wohnung zu geben, so wird wahrscheinlich Whitehal allen vorgezogen werden. Die Aussicht auf die Themse, die Nähe des St. James Park, der Westminsterbrücke, die mit der schönen Landschaft Surry in Verbindung setzt, besonders die Entfernung der vom Pöbel bewohnten Gegenden müssen, theils um des Vergnügens willen, theils aus Staatsklugheit alle andere Gründe überwiegen.

Westminster-Hall.

Jahrhunderte lang bewohnten die englischen Monarchen den Westminsterpallast; die Feuersbrunst, welche im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ihn größtentheils verzehrte, schonte den ungeheuern Saal, worin die Könige ihre Gastmäler gaben. 1099 gebaut, ward er von Richard II. der 10,000 Personen auf einmal darin bewirthen konnte, ausgebessert und vergrößert. Er ist 275 Fuß lang, 74 breit und 80 hoch; die Zimmerarbeit ist schön und kühn, die Balken sind sichtbar, und da, trotz der großen Breite, das Dach nicht von Pfeilern getragen wird, so hat man Engelgestalten als Strebebänder angebracht, welche so eine Art schwebender Karyatiden bilden. Die Wirkung ist sonderbar, aber nicht unangenehm. Nur in Königsberg ist noch ein so großer Saal in Europa. Westminsterhall hat mancherlei Bestimmungen gehabt. Zuweilen haben die Könige dort persönlich Rechtspflege, das Parlament mehrere Sitzungen da gehalten; endlich hat das empörerische Gericht, welches den unglücklichen Karl I. zu verdammen wagte, es befleckt. Jetzt halten die Pairs ihre Sitzungen dort, wenn sie das Nationalobergericht bilden,

welches nach der Constitution diejenigen richten muß, die das Haus der Gemeinen anklagt, oder die Lords selbst, wenn sie sich irgend eines Verbrechens schuldig machen. Dasselbe Gebäude hat auch etliche Säle, wo die Hauptgerichte Großbritaniens ihre Sitzungen halten, das Kanzlergericht, das königliche oder Obergericht, das Schatzkammergericht und das der gemeinen Rechtshändel. Die meisten Amts- und Untergerichte Frankreichs hielten ihre Sitzungen in anständiger verzierten Sälen.

Das Haus der Lords.

Die beiden Kammern, oder wie die Engländer sagen, Häuser, der Lords und der Gemeinen gehören noch zum alten Westminsterpallast. Der Saal, wo jetzt die gewöhnlichen Sitzungen der Pairs gehalten werden, war für die Referendarien, deren Stellen schon lange nicht mehr im Gebrauch sind. Er ist gothisch und die Wände sind mit alten Tapeten bekleidet, welche die Niederlage der unüberwindlichen Armada vorstellen. Diese Art von Siegeszeichen ist bei einem Inselvolk, dessen Hauptschutz in seiner Seemacht liegt, sehr passend. Man hätte aber wol in der Geschichte Englands ruhmvollere Waffenthaten finden können, als diese. Denn ihr großer Verbündeter, Neptun, ersparte ihnen viel Mühe. In dem Kapitel, wo ich von den Vorrechten der Lords handle, will ich von der Ordnung in ihren Sitzungen, und von der Einrichtung ihres Saales sprechen. Hier will ich nur dies sagen, daß er dem Reichthum und der Größe des brittischen Reichs nicht angemessen ist. Es ist auch ein großes lediglich für die Sitzungen des Parlaments bestimmtes Gebäude bereits in Anregung gebracht.

Darf ein Fremder, der sonst keinen Beruf dazu

hat, als seine Liebe zur Ordnung und einen entschiedenen Abscheu vor Empörungen, deren Zeuge und Opfer er war, einen Rath über einen Bau geben, der lediglich der Baukunst gebührt, aber doch für die Sicherheit des Staats wichtiger ist, als man glaubt, so will ich einige Maasregeln angeben, von welchen sich zu entfernen meines Bedünkens unklug wäre.

Die Mauern müssen dick, die Fenster hoch, die Thüren doppelt und fest, die angränzenden Straßen breit und gerade seyn. Uebrigens ist die dermalige Baustelle gut gewählt, wenn man die im Wege stehenden Gebäude davon trennt; sie ist nahe am Park, wo viel Truppen sich sammeln können; sie ist am Ende der Hauptstadt und sehr weit von dem Viertel, welches der Hellhaufen bewohnt; sie stößt endlich an den Strom, der die Vertheidigung erleichtert und bei einem Aufstand den Gliedern der belagerten Kammern zur Zuflucht dienen könnte.

Haus der Gemeinen.

Der Saal, wo sich die Gemeinen versammeln, ist eine alte von Eduard III. zu Ehren des heiligen Stephan errichtete gothische Kapelle. Zur Zeit der Reformation nahmen Domherren sie in Besitz. Heinrich VIII. schenkte sie den Gemeinen, die seitdem immer dort geblieben sind. Ja sie scheinen sehr dafür eingenommen, denn zur Zeit der Wiedervereinigung mit Irland, als man den Sitzungssaal nothwendig vergrößern mußte, um die neuen hundert Mitglieder unterzubringen, traf man die sonderbare Auskunft, die Seitenwände hinauszurücken, die Strebepfeiler aber, welche das Gewölbe stützen, unangerührt zu lassen. Der Saal ist getäfelt. Im Hinter-

grunde bildet ein großes gothisches Gestühl eine Art von Wandvertiefung, wo der Redner sitzt; tiefer ist die Tafel für die Protocollführer. Die Glieder der Gemeinen sitzen auf drei Reihen mit rothem Marokin ausgeschlagener Sitze. Die für das Volk bestimmten Gallerien, welches aber, wenn Ein Mitglied es verlangt, nicht zugelassen wird, werden von eisernen Pfeilern mit vergoldeten Knäufen getragen.

Der Tower.

Eins der Hauptgebäude Londons ist die alte, unter dem Namen des Towers bekannte Festung. Einige Schriftsteller führen seine Erbauung bis zu Julius Cäsar hinauf. Gewiß war er zu Zeiten Wilhelms des Eroberers vorhanden, der ihn vergrößerte und die heut zu Tage unter dem Namen des weißen Thurms bekannten Gebäude hinzufügte. Er enthält zwölf Morgen Fläche, und in seinem von einem mit Steinen ausgelegten Wall und tiefen Graben gebildeten Umkreis befaßt er 1) die Staatsgefängnisse; 2) die Münze; 3) große Rüstkammern; 4) die Juwelen der Krone; 5) einen Zwinger von wilden Thieren. Diese sonderbare Vereinigung ganz verschiedenartiger Gegenstände ist nicht die einzige in England, und der Geschmack an wunderlichem Durcheinander scheint vom Bedürfnis reizbarer und unerwarteter Gegenüberstellungen herzurühren, das ein trübsinniges Volk fühlt, um seinen gewohnten Mißmuth zu zerstreuen.

Die Rüstkammern, die Juwelen der Krone und die Thiere werden dem Volke für ein kleines bestimmtes Geschenk gezeigt.

Der Thierzwinger enthielt vor einigen Jahren einen

herrlichen königlichen Tiger von der furchtbaren Art, die zuweilen die hindostanischen Gartenmauern überspringt, einen Menschen ergreift, ihn auf den Rücken nimmt, und auf demselben Wege zurückgeht. In einem andern Behälter waren die weit kleinern Tiger, die ehmals zu Tippo Saibs Koppel gehörten. Dieser unglückliche König von Mysore hatte mehr als sechzig solcher Thiere. Man läßt sie gegen Gazellen los, und haben sie dieselben ergriffen, so legt man sie in Ketten und theilt die Beute mit ihnen. Im Orient, diesem Vaterlande des Despotismus, scheint die ganze belebte Natur nur Knecht zu seyn. Dort gehorcht der Elephant, der blutdürstige Tiger ist halb zahm und die giftige Schlange tanzt nach der Stimme ihres Herrn.

Das Zeughaus, oder vielmehr die große Waffenniederlage (denn die Werkstätte sind in Woolwich) nimmt ein ungeheures, zwei Stock hohes Gebäude ein. Das Geschütz ist im Erdgeschoß; oben ist ein herrlicher Waffensaal, 350 Fuß lang, 50 breit, voll Flinten, Säbel, Pistolen, die sämmtlich so ordentlich, als geschmackvoll aufgestellt sind. Man behauptet, es soll für 200,000 Mann vollständige Wehr enthalten. Es werden sonderbare zu verschiedenen Zeiten erfundene Waffen vorgezeigt. Die merkwürdigste schien mir eine aus mehrern geschmiedeten von eisernen Ringen zusammengehaltenen Stangen bestehende Kanone. Erst ein halbes Jahrhundert nach diesen ersten Versuchen fing man an die Stüken zu gießen.

In einem andern großen Saale läßt man die Bildnisse der britischen Könige zu Pferde, geharnischt in voller eiserner Rüstung sehen. Der erste ist Wilhelm der Eroberer, der letzte Georg II. Dieser Verein ehemali-

ger Kriegshelden gewährt einen sonderbaren und ergreifenden Anblick. Er versetzt in die Zeit des Kampfs, wo der Erfolg von Leibeskraft abhing, in das Mittelalter, wo der Adel seine Herrschaft durch das ausschließliche Vorrecht undurchdringliche Waffen zu führen sicherte. Die Eisenhaut, womit Roß und Mann bekleidet war, machte ihn, so zu sagen, zu einer ganz andern Art, als den niedern Landmann und den gering geachteten Städter. Nur mit der Erfindung des Geschützes hat sich das geändert. Die Kanone hat das Gebäude des Lehnwesens sturmbar eingeschossen. Vor diesem großen Gleichmacher sind, wie unter der Sichel des Todes, alle Ungleichheiten des Ranges verschwunden, und nur Ehrenstufen unterscheiden jetzt die Krieger; ein großer Zeitpunct, der die Gestalt der Staaten verwandelt und die neuen Verhältnisse der modernen Europäer begründet hat.

Der Tower ist mit 60 Kanonen von großem Kaliber besetzt, sie stehen auf dem Wall nach dem Strome hin. Bei öffentlichen Freudefesten werden sie gelöset.

Die Münze ist auch in diesem Bereich, es ist die einzige für ganz England. Niemand wird zu dem Verfahren bei der Fertigung zugelassen; wie schön die Prägung ausfällt, ist bekannt. In keinem Lande der Welt ist das Verhältnis geschlagenen Silbers zu Gold so klein und nirgends so viel falsches Silbergeld. Schon seit geraumer Zeit sucht man diesem doppelten Misstand abzuhelfen; noch ist es aber nicht gelungen.

Ein Theil der Gebäude des Towers ist für Staatsgefangene bestimmt, sie werden mit einer Schonung behandelt, die überall für übertrieben und gefährlich gehalten werden würde; aber freilich waren auch alle seit dem Aufruhr von 1745 in den Tower gesendete nicht sonderlich schwerer Verbrechen angeklagt, ihre Verhaftung

hatte nur politische Klätschereien zum Grunde. Mehrere sogar, wie Sir Francis Burdett, konnten nach der Siz-zung des Parlements, das ihre Aufbewahrung befohlen hatte, nicht in Haft bleiben. Endlich muß man auch bedenken, daß in einer Regierung, wie die englische, Gefangenschaft in Staatsgefängnissen nie Strafe seyn kann.

Die Juwelen der Krone werden nur durch ein dichtes Gitter gesehen. Man schätzt sie auf zwei Millionen Guineen. Dies ist unstreitig übertrieben, wie meist in diesem Puncte zu geschehen pflegt.

Das Newgate Gefängnis.

Auf die Beschreibung des Tower scheint die der für gewöhnliche Verbrechen bestimmten Gefängnisse am schicklichsten zu folgen. Es giebt deren viele. Das vorzüglichste ist Newgate. Die Bauart der Vorderseite ist im strengsten Styl, und in bewundernswürdigem Verhältnis; tiefe Vorsprünge, Wandvertiefungen statt Fenster geben diesem Gebäude ein seiner Bestimmung vollkommen angemessenes Gepräg von Festigkeit und Trauer. Das Innere entspricht diesem ergreifenden Aeußern nicht; es ist in mehrere enge Höfe ohne frische Luft eingetheilt; mindestens aber sind die Schuldner von den übrigen Verbrechern abgesondert. Die ganze Summe der Verhafteten ist gewöhnlich vier bis fünfhundert. Das ansteckende Fieber der Gefängnisse wüthet hier häufig und der zu berühmte Lord Georg Gordon, der in Betreff des großen Aufruhrs von 1780 freigesprochen, aber als Verfasser einer Schmähschrift gegen die Königin von Frankreich aufs neue angeklagt und zum Gefängnis verurtheilt wurde, starb darin.

In einem der Säle von Newgate urtelt man auch über Räuber und Meuchler; die Hinrichtungen gehen außen unten am Gefängnis vor.

Die Tagkost der Gefangenen ist kaum hinlänglich, aber viele mildthätige Personen unterstützen sie. Oft werden sie auch in Vermächtnissen bedacht, so daß, alles zusammen genommen ihre Lage minder betrübt ist, als anderwärts.

Uebrigens braucht kein Staat mehr Gefängnisse, als England, nicht blos weil das mehr in Umlauf stehende Geld öfter Versuchungsmittel wird, sondern auch weil das Gesetz gegen Schuldner dort so streng ist, daß die geringste Schuld, von welcher Art sie immer sei, Haft nach sich zieht, selbst ohne daß man nöthig hätte, seine Rechtsansprüche darzuthun. Vor einigen Jahren verhaftete man um vierzig Schilling; jetzt muß die Schuld 10 Guineen betragen.

Drei große Gefängnisse sind besonders für die Schuldner bestimmt, die Kingsbench, Fleet und Marshalsea.

Marshalsea.

Dies Gefängnis ist hauptsächlich für die, welche nur wenig schuldig sind, und für Seeräuber bestimmt, die weit seltner sind, als erstere. Um einige Schilling willen werden dort mehrere Personen aufbewahrt. Dies scheint auf den ersten Blick dem zu widersprechen, was ich über die Einrichtung in Hinsicht der Verhaftungen gesagt habe; aber man muß wissen, daß diese Schuldner durch Urtel der Billigkeitsgerichte verhaftet werden, oder weil sie die ihnen aufgelegten Geldbußen nicht entrichten können. Doch hat die Zahl der Gefangenen sich sehr vermindert, seitdem ein gewisser Alnot, der diesen trau-

rigen Ort lange bewohnt hatte, auf einmal durch eine unerwartete Erbschaft reich geworden, für seine Nachfolger eine jährliche Stiftung von 100 Guineen ausgesetzt hat, um diejenigen frei zu geben, die wegen 4 Pf. Sterling oder darunter Verhaftet sind. So werden jährlich wenigstens 50 Individuen ihren Familien wieder geschenkt. Dies Gefühl des Erbarmens über gleiches Elend, welches das Unglück in gutartigen Naturen entwickelt, gehört allen Zeiten an, wie der bekannte Vers

Non ignara mali, miseris succurrere disco

beweiset. Eben so allen Ländern. Das rührendste Beispiel, das ich auf meinen Reisen traf, war ein edler Genueser, der über den Strom, wo sein einziger Sohn ertrunken war, eine Brücke bauen ließ.

The fleet (die Flotte) King's-bench (Obergericht).

Fleet heißt eines der beträchtlichsten Gefängnisse Londons, wo man wie in der King's-bench nur Schuldner verhaftet. Beide haben Lustgänge, Kaffeehäuser, Wirthshäuser und Bewegungsplätze. Noch mehr! unter gewissen Bedingungen können die Gefangenen außerhalb in einem ziemlich großen Viertel wohnen; sie können auch alle drei Monate sich drei freie Tage erkaufen. Das Ueble dabei ist nur, daß die Unglücklichsten darin diese auf alte Lehnsfreiheiten, die jetzt der Aristokratie der Reichen zugefallen sind, gegründete Gunst nicht genießen können.

Die Gefangenen, die oft lange Zeit hier wohnen, haben eine Art von Municipal- oder auch republikanischer Regierung errichtet, welche die Staatsgewalt duldet. Durch einen außerordentlichen Misbrauch, der erst 1753

aufhörte, waren unter den, Schulden halber in Fleet Gefangenen, auch Priester, die für ein weniges, ohne weiteres, alle, die ihnen vorkamen, trauten, und diese Verbindungen waren rechtsgültig. Dies Aergernis hat aufgehört; aber das von Gretnagreen besteht noch. Ich werde davon in dem Kapitel über die Sitten sprechen.

Außer den 16 großen Gefängnissen in London und seinen Vorstädten sind auch noch 4 Zuchthäuser daselbst. In einem derselben, das Cold bath fields heißt, werden jetzt der Regierung verdächtige Personen verhaftet. Dies sind die wahren Staatsgefangenen, welche in geheimem Verhaft zu halten die hinausgeschobene Aufhebung der Habeas corpus acte erlaubte. Die erhitzten Anwälde der Freiheit und die Glieder der Opposition nennen darum dies Haus die Bastille; so bezeichneten sie es in ihren Reden und in den ihnen gewidmeten Flugschriften. Die strenge Behandlung der dort Gefangenen hat auch Anlaß zu einem Vorschlag und einer Untersuchung im Parlament gegeben, wo man denn fand, daß nöthige Aufsicht und Vorsicht zur Verhütung des Entkommens die einzige Strenge war, die hier geübt wurde.

Wenn ich von Großbritaniens peinlicher Gesetzgebung sprechen werde, werde ich Gelegenheit haben, umständlich über die innere Einrichtung der Gefängnisse in der Hauptstadt und den Provinzen zu reden; jetzt will ich nur sagen, daß sie vor der Hand noch weit von ihrer Vollendung entfernt ist, sich aber täglich mehr vervollkommnet. Dem ehrwürdigen Howard, der die Hauptkerker Europas besuchte, die Früchte seiner Bemühungen in sein Vaterland zurückbrachte und endlich ein Opfer seiner muthigen Menschlichkeit ward, folgte M. J. Nield,

der, wie er, ohne andern Beruf als seinen Eifer, ohne einen andern Stand, als den eines tugendhaften Mannes, sich ein Ansehen erworben hat, wie es Aemter nicht immer geben. Von den Obrigkeiten zu Rath gezogen, von den Kerkermeistern als befehlend anerkannt, von den Gefangenen angebetet, wirkt er durch seine häufigen Besuche stets vortheilhaft auf die Sittlichkeit und auf die Unglücklichen. Die Obrigkeiten und Wohlhabenden in London und den Grafschaften unterstützen ihn in dieser löblichen Unternehmung. Zuweilen vereinigen sie sich, die Ergebnisse ihrer Beobachtungen bekannt zu machen, und diese von einer aufgeklärten Menschenliebe eingegebenen Berichte sollten in alle Sprachen übersetzt und in der ganzen Welt verbreitet werden. Diese achtungswerthen Schriftsteller huldigen stets den wenigen, die ihnen auf dieser edlen Laufbahn voran gingen. Unter diesen hatte Bentham, ein geistreicher Philosoph, dessen Schriften auf dem festen Lande zu wenig bekannt sind, bemerkt, daß Einsamkeit nöthig sei, in den meisten Menschen Reue und Besserung zu bewirken. Eben so hatte ihm die Erfahrung erwiesen, daß die Ansteckung des Lasters, gleich pestischen Stoffen, sich mit reißender Schnelligkeit in großen Vereinen von Gefangenen fortpflanzt. Nach diesen Grundsätzen hatte er kunstreich mehrere Mittel von Aufsicht, Absonderung und Abwehrung verbunden. Er hatte dem Parlament den Plan einer großen Anstalt vorgelegt, die er Panopticon nannte, welche alle wünschenswerthe Vortheile zu vereinigen schien. Ich habe bei ihm das Model zu diesem sonderbaren Gebäude, nach der Zeichnug seines Bruders, des Generals Bentham, ausgeführt gesehen, der ein eben so geschickter Mechanikus, als sein Bruder in der Moral tiefer Kenner ist;

ein seltener und anziehender Verein zwei großer Talente in so verschiedenen Fächern, den ich nie vergessen werde! Der Eine schien eine unbegrenzte Macht über die leblose Natur zu üben, der Andere, in die geheimsten Falten des Menschenherzens dringend, hatte aus seinen Beobachtungen sichere Regeln abgeleitet, die Leidenschaften zu zähmen, und die hartnäckigsten Neigungen zu verbessern. Benthams Plan ist nicht befolgt worden, aber verloren ist darum die treffliche Arbeit nicht gegangen. Man hat die Richtigkeit seiner Grundsätze anerkannt, und die einzelnen davon gemachten Anwendungen sind alle geglückt.

Theater und andere Belustigungsörter.

Da es bei einem Gegenstand, wie diesem, fast unmöglich ist, die verschiedenen Artikel durch einen natürlichen Uebergang zu verbinden, so ist es vielleicht besser, zuweilen Gegensätze vorzuführen, als Verbindungen aufzusuchen, denen das Wesen der Gegenstände widerspricht. Die Abwechslung scheint mir dadurch nur reizender zu werden. Ich will also dreust und geradezu die Wohnungen des Verbrechens und Unglücks verlassen, um die Belustigungsörter zu beschreiben, von der Bühne der Trostlosigkeit und des Elends zum Schauplatz rauschender Lustbarkeiten übergehen. Aber die äußersten Enden berühren sich, und oft bedauert der Gefangene in seinem Kerker die im Müßiggang hingebrachten Stunden, der die Laster erzeugt und zum Gefolge die Uebel hat, welche seine gerechte Strafe sind.

Zuvörderst spreche ich von den Theatern, und will bloß Nachricht von ihrem Bau und von dem geben, was sie von dergleichen Gebäuden anderwärts unterscheidet. In einem andern Kapitel handle ich von den Stücken,

die dort gegeben werden, und ihrem Einfluß auf die Sitten.

Drury-Lane. Covent-Garden. Hay-Market.

London hat zwei Nationalbühnen, die um den Vorrang streiten; die von Drury-Lane aber ist die größte und am meisten besuchte. Als der Saal in den lezten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts verbrannt war, suchte man einem ähnlichen Unglück, welches das gewöhnliche und nur zu häufige Ende dieser Gebäude ist, durch Vorsichtsmaasregeln vorzubeugeu, welche Nachahmung verdienten. Zuvörderst ist der Wasserbehälter weit größer, als gewöhnlich. Was aber hauptsächlich bemerkt zu werden verdient, ist der große Vorhang, der den Saal vom Theater trennt. Statt, wie gewöhnlich, von gemalter Leinwand, ist er ganz aus künstlich verbundenen und geschmackvoll verzierten Kupferblättchen zusammengesetzt. Er soll in Feuersgefahr die sämmtlichen Zuschauer vom Theater scheiden; und es ist ganz richtig, wenn dieser unverbrennliche Verschluß das Gebäude nicht rettete, so wird er doch einen in anderer Hinsicht wichtigen Zweck erreichen, der Menge ein sicheres Zutrauen einzuflößen. Sähe man nicht Feuer, noch Rauch, so würde man sich nicht mit verderblicher Hast auf die Ausgänge stürzen, woraus zuerst alle bei solchen Gelegenheiten vorkommende Unfälle entspringen. Bei der Eröffnung der Drury-Laner Bühne verfaßte der berühmte Sheridan, einer der Mitbesitzer, einen Prolog, der viel Volk herbeilockte und oft wiederholt wurde. Ich war in einer dieser Vorstellungen. Im Hintergrunde der Bühne sah man einen schönen von dem Wasserbehälter

unterhaltenen Springbrunnen. Hierauf erschien die erste Schauspielerin und sang die Vorzüge des neuen Schauspielsaals; zum Erweis ließ sie den Kupfervorhang herab, der so leicht sank, als die gewöhnlichen von Leinwand. Theateraufwärter hielten große brennende Fakkeln daran, andere schlugen mit Hämmern darauf. Ich bin hierüber ausführlich gewesen in Hoffnung, daß man einst auf dem festen Lande diese englische so einfache als nützliche Erfindung nützen wird. Baumeister, Schauspielvorsteher, Stadt-Obrigkeiten müssen ihren Mitbürgern diesen Vortheil gönnen. Ich habe durch ihre Bekanntmachung meine Pflicht als ein Reisender erfüllt, dem mehr daran gelegen ist, in sein Vaterland mitzubringen, was der Menschheit förderlich ist, als grelle, oft lächerliche und doch unmittelbar nachgemachte Moden.

Der Drury-Laner Saal ist geräumig und bequem. Seine Verzierung ist gothisch. Lange und dünne Pfeiler, wie in den alten Kirchen, stützen die Gewölbe mit sich durchkreuzenden Rippen. Die, welche die Logen trennen, sind von Eisen. Die breite und verkürzte Form dieses Saals macht ihn dem Pariser Opernsaal ähnlich. Uebrigens ist er nicht ohne Zierlichkeit und Leichtigkeit, aber nicht edel.

Covent-Garden ist nicht so groß und nicht so geschmückt, als Drury-Lane. Noch einfacher ist Hay-Market. Es heißt auch das Sommertheater, und ist nur vom Junius bis zum October offen, wo die andern beiden geschlossen werden. Auf allen dreien werden Trauer- und Lustspiele, komische Opern und Pantomimen mit Maschinerien gegeben. Decorationen und Kostume sind mittelmäßig. Vom Werth der Stücke und Talent der Schauspieler anderwärts.

Seit ungefähr hundert Jahren haben die Engländer eine italiänische Oper. Der Saal ist groß und schön. Gute Gesellschaft und Fremde von Stande versammeln sich dort. Sie geht um 8 Uhr an; aber die Frauen kommen meist vor zehn Uhr nicht hin, und die Männer noch später. Dies rührt daher, daß beim Ende des Nachtisches beide Geschlechter sich trennen. Indeß die Frauen in den Saal zum Thee gehen, bleiben die Männer im Speisesaale, und sprechen von öffentlichen Angelegenheiten. Diese Unterhaltung, bei welcher die Madera- und Portoweinflaschen immer um den Tisch herumgehen, dauert immer sehr lange, und verzieht sich oft bis zum Abendessen. Der Eingangspreis in die Oper ist hoch; der niedrigste Platz kostet 5 Schill., und das Parterre ½ Guinee. Der Aufwand für Decoration und Kostume aber kann nicht bedeutend seyn; unsere großen Provinzialstädte haben sie eben so prächtig. Was den italiänischen Operunternehmern am meisten kostet, sind die italiänischen Sänger und französischen Tänzer, die in den Ballets erscheinen. Die ersten haben einen sehr starken Gehalt, und verlassen doch London gern, sobald ihre Zeit um ist. Sie gewöhnen sich eben so wenig an das feuchte Klima, als an das herabwürdigende Betragen der Bewohner. Zur Wiedervergeltung behaupten sie, die Engländer bezahlen die Talente, bloß um sich sehen zu lassen, und ohne sie würdigen zu können. Paris ziehen sie weit vor. Dort werden sie mit Geld und Achtung bezahlt; dies gefällt ihnen besser; denn, zur Ehre aller Künstler muß man sagen, Ruhm und daraus entstehende Achtung sind für sie das erste Gut; es geht bei ihnen dem Reichthum vor. Der Opernsaal ist sehr groß, und man giebt darin Concerte auf Unterschreibung.

Die Unternehmer legen viel Gewicht darauf, jährlich eine der ersten Sängerinnen Europas hören zu lassen. Die Damen Billington und Catalani sind allmälig mit der ungeheuren Summe von 12000 Guineen jährlich und einer Benefizvorstellung angestellt worden. Concerte sind zwölf, und, da sie zwei Stunden dauren, so kann man mittelst leichter Berechnung finden, daß diese Tonkünstlerinnen in jeder Minute 200 Fr. verdienen. Würden sie immer so bezahlt, so wären sie reicher, als die größten Potentaten.

Die Schauspieler der Hauptbühnen nennen sich königlich; wahrscheinlich werden um dieses Titels willen alle dort aufzuführende Stücke dem Oberkammerherrn zur Bewilligung vorgelegt. Diese den guten Sitten und dem Anstand so heilsame Censur thut der Freiheit durchaus keinen Eintrag, und es wäre zu wünschen, daß die Macht dieses Herrn sich auf die Theaterpolicei erstreckte. Im Saale selbst üben sie die Zuschauer; und der demokratische Theil dieser Republiken ist oft lärmend und ausgelassen. Von den Gallerien und dem obern Amphitheater herab, das sie einnehmen, lassen sie gewöhnlich Orange- und Aepfelschalen auf die Vorbühne und das Parterre regnen. Sie befehlen den Musikern, Lieblingsgesänge zu spielen und oft zu wiederholen; auch erhebt sich wol plötzlich ein Bootsknecht und stimmt ein langes vaterländisches Lied an. Beim Anfang des Stücks aber hört aller Lärm auf und dann muß man so gerecht seyn zu gestehen, sind alle Klassen von Zuhörern ruhiger und aufmerksamer, als gewöhnlich auf dem festen Lande. Diese Ausgelassenheit ist also zu ertragen, unerträglich aber ist der Mangel an Aufsicht und Zurechtweisung am Eingang, wodurch oft die ernst-

haftesten Vorfälle veranlaßt werden. Wird man wohl glauben, daß kein Jahr vergeht, wo nicht die Aufführung eines neuen Stücks einigen Personen das Leben kostet? Mit Verwunderung, oder vielmehr mit Unwillen, sieht man bei einem aufgeklärten Volk einen so beleidigenden Misbrauch die Fortschritte bürgerlicher Bildung überleben. Jetzt sollte man eine heilsame Policei nicht mehr für freiheitvernichtend ansehen.] Vor den Schauspielhäusern ist die Ordnung um nichts besser; da keine Wache da ist, so fahren die Wagen nicht reihenweis hintereinander, und oft werden Wagen zerbrochen und Pferde verkrüppelt.

Es wäre zu wünschen, daß man in Frankreich den in allen Theatern Londons hergebrachten Brauch beobachtete, das zweite Stück um die Hälfte des Einlaßpreises besuchen zu dürfen. Diese Leichtigkeit, daß Leute in untergeordneten Verhältnissen sich auf eine anständige Weise erholen können, ohne ihren Geschäften Abbruch zu thun, ist den Unternehmern sehr einträglich. Ohne diese Zeit- und Geldsparnis, welche viele reizt, würden manche Plätze leer bleiben. Vielleicht wäre es besser, überall die Schauspiele abzukürzen, die in London, wie in Paris, wenigstens vier peinliche Stunden dauren; andrerseits aber giebt es in großen Städten so viel Müßiggänger, und Müßiggang hat so gefährliche Folgen, daß es noch ein Glück ist, ihn in einer schuldlosen Unthätigkeit einen großen Theil des Tages zubringen zu lassen.

An dem östlichen Ende der Stadt und fast in den Vorstädten ist ein kleines Theater, Sadler's Wells genannt, wo man nur groteske Pantomimen mit Seiltanz und Luftspringen giebt. Gute Gesellschaft findet

sich zuweilen, aber nur im Sommer, dort ein. Die Entstehung dieser Anstalt ist sehr sonderbar. Ehemals stand an diesem Ort ein Kloster, dessen Mönche im Geruch großer Heiligkeit waren. Ihr Brunnen theilte ihn, und sein Wasser, das sie segneten, hatte wundersame Eigenschaften, und zog in der schönen Jahreszeit viel Menschen herbei. In der Reformation wurden die Mönche aufgehoben, die Neuerer verschlossen in ihrem Eifer den Brunnen, der, nach ihrer Meinung, Anlaß zu abergläubischen Handlungen war. Hundert Jahre darauf kaufte ein gewisser Sadler den Platz und fand den Brunnen wieder; das Wasser hatte seine Kraft verloren, aber die Vergnügungen, welche er dem Volk versprach, zogen auch die Menge wieder herbei.

Rennbahnen.

Ich glaube in London sind die in den meisten großen Städten des festen Landes heutzutage so häufigen Pferdeausstellungen erfunden worden. Die Engländer, die bei der Abrichtung ihrer Pferde eine bewundernswürdige Milde und Geduld zeigen, die sich gut belohnt, mußten zuerst erkennen, wie viel Verstand dies edle und nützliche Geschöpf hat, wenn es nicht durch üble Behandlung verderbt wird. Sie bringen ihnen erstaunliche Fertigkeiten bei. Hughes und Astley sind die Unternehmer zweier Rennbahnen uud dieser Wettstreit fördert das Vergnügen des Publikums gar sehr. Einer von ihnen, ich erinnere mich nicht welcher, kam auf den Gedanken, sein Theater um vieles zu verlängern, es mit dem Parterre zu verbinden und da Rennen von jenen niedlichen kleinen Pferden zu geben, die Poneys heißen. Die Reiter waren sehr gewandte und zierlich gekleidete

Kinder. Diese Unterhaltung, die allgemein in England gefällt, machte viel Glück.

Auf die Reitübungen folgen immer Pantomimen, wo man vor offenen Augen Veränderungen hervorbringt, die oft sehr gefällig sind. Harlekin, seine Geliebte, und ein Zauberer, dem er seinen Zauberstab stiehlt, sind die zu diesen grotesken Dramen erforderlichen Personen, welche oft die Augen ergetzen, ohne den Ohren irgend Wehe zu thun.

Vaux-Hall. Ranelagh. Das Pantheon.

Vaux-hall ist ein öffentlicher Garten am rechten Themseufer an der äußersten Abendseite von Souhtwark. Er ist in ganz Europa mit den Veränderungen, welche Sitten und Geschmack der Völker fordern, nachgeahmt worden. In London tanzt man nicht mitten im Garten; es ist da ein bedecktes und mit viel Zierlichkeit in morgenländischem Geschmack ausgeschmücktes Orchester errichtet; erleuchtet macht es einen sehr angenehmen Eindruck. Es werden dort sehr mittelmäßige Concerte gegeben, aber die Engländer sind nicht große Kenner; dazu kommen sie nach dem Vaux-hall zu lustwandeln und zu Abend da zu essen, nicht um Musik zu hören. Große in Wandvertiefungen eingetheilte Gallerien sind mit Tafeln besetzt und der Speisenden sind oft mehr als 10,000. Die Gerichte, womit man hier bedient wird, kaltes Fleisch, junge Hühner und Schöpskeule, möchten vielleicht manchem Bewohner mittägiger Länder, der Abends nur Eis und Erfrischungen zu sich nimmt, sehr derb vorkommen, dagegen würden aber auch londoner Bürger jene Erfrischungen, die sie nur kraft- und marklosen Menschen angemessen erachten, mit Hohn verwer-

fen. Jedes Volk verachtet Bräuche, die den seinen entgegengesetzt sind, ohne zu bedenken, daß doch eigentlich nur das Klima den Unterschied macht *). Uebrigens machen die vielen farbigen an Bäumen und Gebäuden wie Blumengewinde schwebenden Lampen, die Menge zierlich gekleideter und sich ruhig ergetzender Menschen einen recht angenehmen und bleibenden Eindruck. Der Reisende, der Ranelagh besucht, wird dagegen ganz anders angesprochen werden. Das ist der abgeschmackteste Belustigungsort, den man sich denken kann. Er besteht aus einer ungeheuren Rotunde, deren Decke von einem groben Pfeiler getragen wird, um welchen herum das Orchester angebracht ist. Die Musiker, elende Fiedler, spielen unaufhörlich dieselbe Weise, indeß die Menge im Saale auf und ab wandelt. Da alle nothwendig gleichen Schritt halten müssen, so trifft sichs oft, daß man eine Stunde in dieser Reitbahn verkehrt, ohne zu einem Bekannten gelangen zu können, der doch nur einige Schritte fern ist. Dies angebliche Vergnügen würde für ein lebhaftes und heiteres Volk eine wahre Qual seyn, und ich bin überzeugt, hätte Dante es gekannt, er hätte es in sein Fegefeuer verlegt. Anders urtheilen die Engländer; Ranelagh gefällt ihnen sehr; er hat sogar das Beiwort fashionable, ein bedeutender Ausdruck für alles, was in der großen Welt Mode ist.

Das Pantheon liegt im Innern der Stadt; es ist ebenfalls eine reich verzierte Rotunde, worin man Mas-

---

*) Zum Erweis dieser Behauptung führe ich an, daß die Engländer noch heut zu Tage den Franzosen einen sehr beleidigenden Beinamen zu geben glauben, wenn sie dieselben magere Suppen- und Froschesser nennen. So glauben sie auch, nur Sklaven können Holzschuhe tragen.

kenbälle giebt. Diese Lustbarkeit gefällt der londoner guten Gesellschaft, und der hohe Einlaßpreis schließt die niedern Volksklassen fast ganz aus. Man erscheint da nicht, wie in Paris, in bloßen Dominos, deren Einförmigkeit Liebesabenteuer vermummen kann. Gewöhnlich haben die Engländer Charaktermasken und bemühen sich, Sprache und Betragen der dargestellten Personen anzunehmen. Sonderbar ist, daß die Tagblätter von diesen Vereinen, wie von einem neuen Stücke, Bericht geben. Am Morgen darauf enthalten die öffentlichen Blätter von ganz England, daß der und der Lord die Rolle eines Bootsknechts, oder Harlekins vortrefflich gespielt, und Lady N.... (sie wird genannt) in Milchmädchen- oder Nonnentracht sehr liebenswürdig gewesen.

Ich habe in einem der vorhergehenden Kapitel über die Theegärten und das Kugelspiel gesprochen. Die Schilderung der öffentlichen Belustigungsörter zu vollenden muß ich noch etwas über die geräumigen Einzäunungen für das Cricketspiel, eine Art von Maillespiel, reden, das doppelpartienweis gespielt wird. Der Spieler, die sich in zwei Theile theilen, sind zwanzig. Dies Spiel, dessen Regeln sehr verwickelt sind, erfordert soviel Kraft, als Gewandtheit; die vornehmsten Herren setzen eine Ehre darein, es gut zu spielen. Man spielt es hoch, die Partie oft 1000 Guineen; doch sind dabei nicht die übertriebenen Wetten gebräuchlich, welche die Familien zu Grunde richten, wie in den crebs oder Pferderennen, was nebst der Unmöglichkeit des Betrugs einen merklichen Unterschied zwischen den Cricketspielern und den übertriebenen Liebhabern von Pferderennen macht, die mit dem beleidigenden Eckelnamen black - legs

(Schwarzbeine) belegt werden*). Diese beginnen damit, daß sie übertölpelt werden. Von ihren sonderbaren Betrügereien will ich unten sprechen, wenn ich von Gebräuchen und Sitten handle. Eben dahin verspare ich die Beschreibung der cook-pits (Hahnengruben), niedriger und enger zu Hahnenkämpfen bestimmter Säle. Zum Glück werden sie jetzt weniger als ehemals besucht, und diese rohe Ergetzlichkeit kommt in Verfall.

Gebäude, die Künsten und Wissenschaften geweiht sind.

Wollte man nach den wenigen öffentlichen Gebäuden, die ihnen insbesondere geweiht sind, vom Zustand der Wissenschaften, der Literatur und Kunst in England urtheilen, so würde die Vorstellung von ihrem Betrieb und Gedeihen weit unter der Wirklichkeit bleiben. In der That sind das britische Museum, Sommerset-House, welches nicht einmal ganz diese Bestimmung hat, und das Haus der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste die einzigen Anstalten der Art, und das Volk kann sie nicht einmal frei und ganz genießen. Wir wollen diese eines mächtigen und aufgeklärten Volks so wenig würdige Oerter kurz durchgehen, und diesen Gegenstand mit einigen Bemerkungen über den Grund, warum die Engländer hierin nicht etwa Frankreich, dessen Pracht hier gerade die glänzenden Erinnerungen der Geschichte übertrifft, sondern kleinern Monarchien so außerordentlich nachstehen, beschließen.

---

*) Von der Farbe der Stiefeln, die sie nie ablegen.

Britisches Museum.

Dies aus verschiedenartigen Gegenständen gebildete Museum schreibt sich nur von 1753 her. Der Ritter Sloane, ein reicher Privatmann, hinterließ der Nation seine Sammlung von Büchern, Handschriften und Seltenheiten. Das Parlament nahm die Schenkung an und kaufte dazu das große Haus, welches dem Herzog von Montague gehört hatte; es stimmte auch für eine jährliche Summe von 1800 Pf. Sterling zur Unterhaltung und Vermehrung des Museums. Das wäre ein zu unbedeutendes Kapital, wenn die Freigebigkeit mancher Privatleute es nicht erhöhte. Seit zwanzig Jahren sind wichtige Sammlungen dazu gekommen. Da man aber nichts verschmäht, so finden sich neben sehr kostbaren Stücken auch wahre Kindereien. Die Säle sind schmucklos, aber gut gehalten; einige enthalten die starke, aber doch unvollständige Bücherei. Unter den Handschriften ist die Urschrift des großen Freibriefs die merkwürdigste. Man hat auch eigenhändige Briefe mehrerer englischen Monarchen; außerdem sieht man die Waffen und verschiedenen Putz der Südseeinsulaner, welche der berühmte Weltumsegler Cook mitbrachte. Ferner Fossilien, Mineralien, chinesische und japanische Arbeiten, die nichts Merkwürdiges haben, und die man sich wundert, in einem Nationalmuseum zu finden. Wirklich köstlich, und man kann sagen, unschätzbar ist die berühmte dreifache Inschrift von Rosette, ein bis jetzt einziges Denkmal, welches endlich einige bestimmte Aufschlüsse über die Hieroglyphen, diese ewigen Gegenstände der Vermuthungen, gegeben hat. Die Engländer haben auch die schöne Porphyrwanne aus Aegypten gebracht, welche die Alter-

thumsforscher, wiewol ohne Beweis, für Alexanders Sarkophag ausgeben.

Zu dem britischen Museum ist der Zutritt erlaubt, doch nur auf kurze und bestimmte Zeit; man muß Erlaubnis haben, die Säle zu sehen, dann wieder, Bücher zu lesen, die nie ausgeliehen werden. Ueber diese Einschränkung und Hindernisse, die dem Geiste des Volks so entgegengesetzt sind, wundert man sich; die Engländer selbst klagen darüber und die, welche Paris gesehen haben, bedauern, daß man nicht auch hier die so freimilde Einrichtuug unserer großen Bücherei trifft. Dort kann jeder frei hineingehen; ohne Verwendung darf er den ungeheuern Bücherschatz, den zahlreichsten und bestgeordneten, den es je gegeben, genießen. In allen Sälen beeifern sich die, welche die Aufsicht führen, seinen Nachfragen Gnüge zu leisten. Wendet man sich an die Vorsteher der Anstalt, die nie fehlen, so wird man nicht nur mit der verbindlichsten Feinheit behandelt, sondern sie unterstützen auch bei Nachforschungen, weisen die besten Quellen nach, kennen alle Ausgaben, berichtigen die etwa falsch angegebenen Titel; kurz man weiß nicht, soll man mehr eine so umfassende Gelehrsamkeit, oder einen so reinen und uneigennützigen Eifer für Literatur und Wissenschaften bewundern.*) Dazu nehme man, daß diese englische so unvollständige, arme Bücherei die einzige nationale ist, statt daß in Paris jedes Viertel vortreffliche, jederzeit zugängliche besitzt. In Hinsicht der Gemälde-

---

*) Es sei mir hier vergönnt, Hn. Van-Praet, einem der Vorsteher dieser schönen Anstalt, der in der gelehrten Welt gleich bekannt ist durch seine große Bücherkenntnis, wie durch seinen Eifer und seine Bescheidenheit, einen kleinen Zoll der Achtung und des Danks abzutragen.

und Statuensammlungen hat England, als Nation, der französischen Gallerie nichts gegenüber zu stellen, welche die kostbarsten bekannten Gemälde enthält, nichts jenen Sälen, wo man die Meisterwerke aller großen Bildner von Praxiteles bis auf Canova herab bewundert. Es kann den Alterthumskennern nicht, wie Frankreich, ein Münz- und Steinkabinet, den Liebhabern der Naturgeschichte nicht die langen Reihen von Mineralien, Muscheln, Thieren aller Gattungen und Länder, die vielen nützlichen oder sehenswürdigen Bäume, Sträuche und Pflanzen vorzeigen, welche die Kunst in ihrer Verbannung aufrecht hält. Alle Reichthümer in so verschiedenen Arten sind hier individuell, und wenn ihr Verein eine beträchtliche Masse ausmacht, so hat keine Sammlung ein großes Ganze. Das Vermögen der Einzelnen ist zu beschränkt, das menschliche Leben zu kurz, als daß man hier zu einem Ergebnis gelangen könnte, wozu mehrere Fürstengeschlechter gehören. Doch hat Mylord Spencer eine so bändereiche, als ausgesuchte Bücherei; und Mylord Elgin hat seine Gesandtschaft benützt, aus Griechenland kostbare Bildwerke, reiche Ausbeute aus atheniſchen Tempeln mitzubringen, die noch zahlreicher seyn würden, wenn der erzürnte Neptun ihm nicht einen Theil wieder entrissen hätte.

Vor ihm hatte Townley eine beträchtliche Anzahl von Statuen gesammelt; sie sind jetzt eine Hauptzier des britischen Museums, welches sie gekauft hat. Von Gemälden sind die schönsten unstreitig die des Marquis von Stafford, der jetzt die meisten der berühmten Gallerie von Orleans besitzt. Vom festen Lande hat auch Henry Hope jüngsthin mehrere Meisterwerke der niederländischen und holländischen Schule mitgebracht. End-

lich hat Angerstein mit vielem Aufwand und Sorge wahrhafte Originalgemälde gesammelt, unter welchen vier schöne Landschaften Claude Lorrains, dieses Lieblingsmalers der Engländer, bewundert werden.

Mehrere Lords haben auch auf ihren Schlössern Gemälde und Statuen von großem Werth. Die Gallerie des Lord Pembroke zu Wilton, bei Salisbury, ist berühmt und verdient ihren Ruf. Blenhein hat eine schöne, der Pracht dieser großen Herrschaft würdige Bücherei. Für jetzt will ich nur bemerken, daß der große in England merkliche Abstand zwischen dem Reichthum der Privatsammlungen und der Nationalarmuth in Hinsicht auf die Künste, von dem Wesen der Regierung herrührt. Pracht scheint ausschließlich an unbeschränkte Monarchien gebunden. Da baut man kostbare Paläste und zieht, sie auszuschmücken, mit großen Kosten berühmte Künstler herbei. Nicht die Römer aus den Zeiten der Republick haben das Kolosseum, das Pantheon, und jene Bäder, deren Trümmer so ergreifend sind, aufgeführt; alles, die berühmten Wasserleitungen ausgenommen, welche von den ersten Königen angelegt wurden, schreibt sich von den Kaisern her. Sagt man, die trefflichsten aller Denkmäler, die von Athen, waren das Werk von Republikanern: so antworte ich, Perikles, dem wir sie verdanken, war Herr von Attika. Auch die Ptolamäer haben die alexandrinische Bücherei gesammelt, nicht weit von den Ebenen, wo die Pharaonen ihre staunenswerthen Pyramiden erbaueten. Später haben die Päpste das neue Rom geschaffen, und die Mediceer Florenz verschönert. Endlich hat tief im Norden Katharina II. an den Ufern der halb wilden Newa Marmorpaläste und Granitdämme gebaut. Ei-

nem solchen Gebrauch des Nationalreichthums ist der republikanische Sinn gerade zu entgegengesetzt; er duldet zuweilen den Aufwand, aber er ist ein Feind des Hochmuths; er will, der Staat soll mächtig, nicht aber reich seyn, ja wol gar arm, damit er seinen Bedürfnissen abhelfen könne. Die Engländer, welche die Monarchie mehr als ein nothwendiges Uebel, denn als ein Glück, betrachten, theilen diese Meinung. Auch wird bei ihnen der Staat niemals jene so großen als kostbaren Sammlungen bekommen, die dem menschlichen Geist zur Ehre gereichen und ihn in seinen Fortschritten unterstützen. Ihre Könige haben jedoch eine große Macht, nur daß Bescheidenheit ihre Hut seyn muß. Man sieht es gern, daß sie die Künste aufmuntern; aber ihre Freigebigkeit ist beschränkt und kann nie es bis zur Pracht bringen. Eine kleinliche, erbärmliche Eifersucht, da die Fürsten wirklich nur den Namenbesitz solcher Schätze haben und das Volk sie weit mehr genießt!

Sommerset-House. Königliche Gesellschaft. Gesellschaft der Alterthumskenner. Königliche Malerakademie.

Sommerset-House, mitten in London gelegen an dem Ufer der Themse, ist ganz aus behauenen Steinen erbaut und mit Säulen verschönt. Die Vorderseite geht auf den Strand, eine große Straße, die, unter verschiednen Namen, die Hauptstadt durchschneidet und das Westminsterviertel mit der City verbindet. Der Haupteingang von Sommerset-House hat einige Aehnlichkeit mit dem des Palais-Royal in Paris; aber zu bedauern ist, daß dies große Gebäude keinen Hof hat. Dagegen hat es eine schöne Terrasse, von wo aus man die Themse

übersieht. Die Stützmauer ist sehr prächtig mit Bogen und Säulen verziert, die, vom Strom aus betrachtet, einen schönen Eindruck machen.

Sommersethouse, auf dem Platze des Hauses der Herzoge von Sommerset, unter Eduard VI. eingezogen, hat verschiedene Bestimmungen. Mehrere Zimmerfolgen nehmen die Marine- und Schatzkammerbureaus ein; ein ganzer Flügel ist für die königliche und Alterthumskenner-Gesellschaft bestimmt. Beide sind gleich berühmet und die öffentliche Meinung scheint diesmal ganz gerecht zu seyn. Der Ruhm des großen Newton, des berühmten Stifters der königlichen Gesellschaft, wirft nach mehr als einem Jahrhundert noch einen Glanz auf seine Nachfolger. Ihr Versammlungssaal ist schön und bequem. Auch hat sie eine reiche Bücherei und ein Kabinet von physikalischen Instrumenten. Diese verschiedenen Gegenstände sind hier nicht, wie in andern Ländern, von der Freigebigkeit der Regierung abzuleiten. Alles haben die Mitglieder auf eigene Kosten angeschafft; der Nationalfreigebigkeit verdankt sie nur den unentgeldlichen Genuß des Platzes, den sie einnimmt, und dem Fürsten den Titel einer königlichen Gesellschaft. Noch mehr, statt daß in andern Monarchien die Glieder der ersten gelehrten Vereine vom Staat einen Jahrgehalt bekommen, bezahlt man in England für die Aufnahme in die königliche Gesellschaft im ersten Jahre fünf, in den folgenden $1\frac{1}{2}$ Guinee, man müßte denn ein für allemal 20 Guineen erlegen. Vielleicht hat dieser Brauch in einem sehr reichen Lande wenig Beschwerliches; indeß scheint doch überall das Fortschreiten, die Ehre und Unabhängigkeit der Wissenschaften zu fordern, daß die Regierungen die Ko-

sten so nützlicher Anstalten tragen, die Mitglieder aber keinen Vorschuß thun.

Die Sitzungen der königlichen Gesellschaft sind nie öffentlich, aber Fremde werden, wenn sie ein Mitglied vorstellt, zugelassen. Es werden darin Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft vorgelesen.

Die königliche Malerakademie nimmt die schönsten Säle in Sommersethouse ein. Sie wird wieder auf eine andere Weise unterhalten. Man hat zu dem Ende die Neugier des Publikums in Anspruch genommen. Alljährlich ist eine Gemäldeausstellung; beim Eintritt zahlt man einen Schilling; so wenig dies ist, werden doch vielleicht Kunstliebhaber es übertrieben finden. Etliche Landschaften und Bildnisse in Crayon sind alles, was ich während meines Aufenthalts in England Erträgliches gesehen habe. Trotz dem ist der Zulauf groß und das ist begreiflich; denn gute Künstler bilden Kenner. England hat jetzt in seinen Privatsammlungen so viel Reichthümer, so viel nachahmungswerthe Meisterwerke, daß zu hoffen steht, die Bildner- und Malerkunst werden endlich dort Fortschritte machen. Wir selbst (und die Engländer wissen uns dies gar wohl vorzuwerfen) bewunderten vor noch nicht 50 Jahren die Bouchers und Fragonards, ehe Vien und Greuze, der eine als Zeichner, der andere als Kolorist, die französische Schule zu den wahren Grundsätzen zurückgeführt hatten. Indeß hatten diese aller Ehren werthen Neueren berühmtere Vorgänger. Poussin und le Sueur werden stets unter den großen Malern aller Zeiten und Länder einen ehrenvollen Platz behaupten. Die Engländer können nichts dieser Art aufweisen. All' ihre Künstler von einiger Anlage

gehören in die lezte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. West hat einige nicht unverdienstliche historische Stücke geliefert; Reynolds malte schöne Bildnisse, Gainsborough und einige andere waren in der Landschaftsmalerei nicht unglücklich. Vor ihnen hatte Hogarth possierliche Auftritte mit vieler Wahrheit dargestellt; indeß verderben doch Uncorrectheit und Trockenheit seine Gemälde, in welchen man mehr Geist, als Malergeschick bewundert. Er würde mich auf den Ritter Bunbury, den Raphael der Zerrbildermalerei, bringen, wenn er nicht schicklicher in dem Kapitel von dem Charakter der Engländer und ihrem eigenthümlichen Scherz vorkäme.

Seit etlichen Jahren sind zwei andere freie Gesellschaften entstanden, die eine, die entomologische, welche sich besonders mit der Kenntnis der Insecten Großbritaniens und der Mittel, die schädlichen darunter, zu vertilgen, beschäftigt; die andere, die mineralogische, zergliedert unentgeldlich alle übersendete Stuffenproben, wie die zum Düngen tauglichen Mineralien.

Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste des Handels und der Manufacturen.

Diese von Lord Folkstone 1753 gegründete Anstalt hat sich seitdem immer durch freiwillige Beiträge erhalten. Man schätzt den Aufwand derselben an Preisvertheilungen und Aufmunterungen der Erfinder allerlei nützlicher Entdeckungen bereits auf mehr als 50,000 Guineen. Die Gesellschaft giebt jährlich unter dem Titel Transactions Abhandlungen heraus, sie enthalten ausführliche Erklärungen aller neuen Handgriffe in Künsten und Manufacturen. Sie werden mit Recht sehr geachtet. Die Engländer bewundern in dem großen Saale,

wo die allgemeinen Sitzungen der Gesellschaft gehalten werden, mehrere Gemälde von Barry, ihrem Landsmann. Die Fremden sehen aber mit weit mehr Theilnahme den Modellsaal, wo äußerst sehenswerthe und gut gearbeitete Maschienen befindlich sind.

Auch in Frankreich hat man eine gleich nützliche Anstalt dieser Art.

Königliches Institut (Royal Institution).

Die im Jahr 1800 unter diesem Namen entstandene Gesellschaft hat mit den in Italien und Frankreich unter dem Namen Institut bekannten Gelehrtenvereinen nichts gemein. Ihre Stifter scheinen das pariser Lyceum zum Muster genommen zu haben, das jetzt Athenaeum heißt. Man findet dort ebenfalls eine Bücherei und eine Leseanstalt. Verdiente Männer, wie Davy, der sich durch die Zersetzung der Kalien berühmt gemacht hat, tragen dort Physik und Chemie vor. Endlich nimmt man auch mit Dank Werkzeuge und Muster an, die nur einigermaßen vortheilhaft scheinen; ich selbst habe das Muster einer dreihundert Fuß langen hölzernen Brücke nach einem neuen Grundsatz dort niedergelegt. Das chemische Laboratorium ist das größte und vollständigste, das man kennt, und der amphitheatralisch gebaute Versammlungssaal faßt 900 Personen. Diese Gesellschaft beschäftigt sich nicht mit Literatur und Sprachen, sondern laut des ihr vom König ertheilten Freibriefes (das Einzige, was sie ihm verdankt!) hat sie zum Zweck: „nützliche Erfindungen in den Künsten allgemein brauchlich zu machen und durch Vorlesungen und Erfahrungen die Anwendung der Naturwissenschaft auf das gemeine Leben zu lehren". Der Eigenthümer sind 400 und

jeder hat 200 Guineen gegeben. Das wären also zwei Millionen Franks zum Grundkapital, die jährlichen, unbegränzten und beträchtlichen Beiträge nicht gerechnet.

Diese Anstalt ist nicht die einzige der Art; sie ist 1805 und 1808 mit Glück nachgeahmt worden. Zwei neue Gesellschaften, die London Institution und Russel Institution sind in verschiedenen Viertein entstanden. Sie sind fast eben so nützlich als das königliche und geben ihm an Pracht nichts nach. Die Erbeigenthümer, tausend an der Zahl, haben jeder 75 Guineen gegeben; die auf Lebenszeit unterschrieben, gaben nur 25.

Die Methodisten, eine reiche starke Volksklasse, haben auch eine Anstalt der Art unter dem Namen Surrey Institution errichtet.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne von den literarischen und wissenschaftlichen Versammlungen des Ritters Banks, des berühmten Präsidenten der königlichen Gesellschaft, und würdigen Reisegefährten Cooks zu sprechen. Alle Sonntage empfängt er seine Mitarbeiter und die von ihnen eingeführten Fremden mit ausgezeichneter Artigkeit. Die Unterhaltung ist so belehrend als angenehm.

Die Bücherei des Ritters Banks ist sehr schön; er hat die größte Sammlung wissenschaftlicher Werke, die vorhanden ist. Das gedruckte Verzeichnis schon ist merkwürdig.

Das Rathhaus (Guild-Hall).

Dies gothische Gebäude ist von schlechtem Styl. Der große 150 Fuß lange, 48 breite, 55 hohe Saal hat zwei ungestaltete bemalte Holzkoloßen; sie stellen bewaffnete Riesen vor, und gleichen dem kolossalen H.

Christoph, der an dem Eingange der pariser Kathedrale stand. Das Volk nennt sie Gog und Magog und hängt sehr an ihnen. Die Verehrung der londoner Bürger gegen ihren ehmaligen Mayor, Thomas Beckford, ist vernünftiger; ihm haben sie ein Standbild aus weissem Marmor errichtet. Auf der Vorderseite steht mit goldenen Buchstaben die kräftige Rede an den König bei Ueberreichung der Bittschrift der City an den König am 23 Mai 1770. In demselben Saale ist die Statue des Lord Chatham, des berühmten Vaters von Pitt. Sie wurde bei Gelegenheit der Kriegserklärung 1756 von der Stadt London durch Stimmung bewilligt. Die Seeräubereien, welche dieser öffentlichen Verhandlung vorausgingen, und den Handel auf Kosten der Nationalehre förderten, hätten nicht so edel gelohnt werden sollen, obwol Chathams Talente und Vaterlandsliebe in anderer Hinsicht es verdienen mochten.

Auf dem Rathhause werden jährlich der Lordmayor und die Aldermänner gewählt; auch die Versammlungen des Stadtraths werden dort gehalten.

Die City hat eigene Gerichtsbarkeit, und ihre Gerichtshöfe halten hier ihre Sitzungen.

Das Haus des Lordmayor (Mansion-House).

Das Haus, oder vielmehr der Pallast des Lordmayor ist weit umfassend, mit Säulen und andern baukünstlerischen Zierathen verschönt; die Anordnung aber ist schlecht: besonders wird die unverhältnismäßig hohe Säulenordnung, die das Gebäude übersteigt, oder vielmehr vernichtet, getadelt.

Man erzählt, Lord Burlington, einer der besten Baukünstler, die Englnnd aufzuweisen hat, sei, als man

diesen Pallast aufführen wollte, um Rath gefragt worden. Er übersendete der Korporation von London einen schönen aus Italien mitgebrachten Plan des Palladio; aber die Beamten der Stadt verwarfen ihn fast einmüthig, weil, sagten sie, Palladio kein Londoner Bürger und über dies Päpstler wäre.

In dieser Verwerfung ist eine merkwürdige Mischung von Nationalstolz und Schwärmerei; was aber mehr als alles auffällt, ist die Zeit des Vorfalls — 1739. Fremde, die stets gern die Franzosen der Eitelkeit bezüchtigen, sollten sich erinnern, daß, als Ludwig XIV. den Louvre vollenden wollte, er den Ritter Bernini kommen ließ, der damals für Italiens ersten Baumeister galt. Dieser machte einen Plan; als man ihm aber die Zeichnung des schönen Säulenganges, die Perrault entworfen hatte, und die wir noch jetzt bewundern, vorlegte, sagte er zum König, er hätte sich die Mühe, ihn herzuberufen, sparen können.

Das Innere des Hauses des Lordmayor ist eine Reihe großer, mehr prächtig, als geschmackvoll verzierter Zimmer. Das Geräthe, das sehr schöne Silbergeschirr, das Prachtgezeug, alles gehört der Stadt. Diese wohlhabenden, auf ihre Könige so eifersichtigen Bürger umgeben doch ihr Oberhaupt gern mit einem fast fürstenähnlichen Prunk. Der Tag seiner Einsetzung ist der 9 November. Da giebt der neue Lordmayor ein Gastmahl und darauf einen großen Ball. Die Staatsminister, die Gesandten, die vornehmen Fremden, und zuweilen an 2000 Personen werden dazu eingeladen. Das Mal ist mehr reich, als schmackhaft. Das Lieblingsgericht der Engländer, die Schildkröte, fehlt niemals; gewöhnlich werden sie ganz aufgetragen, wiewol sie oft

mehrere hundert Pfund wiegen und ihre Schalen dienen statt Schüsseln. Früh leistet der Lordmayor den Eid der Treue in Westminster, in einer großen vergoldeten und bewimpelten Barke dahin fahrend, welcher die der verschiedenen Innungen folgen, die nicht minder aufgeputzt sind. Die Themse mit Nachen und Gondeln bedeckt nimmt sich herrlich aus. Diese Wasserfahrt hat etwas Aehnliches mit der des Doge von Venedig auf dem Bucentoro, wenn er sich mit dem Meere vermählte; eine immer doch stolze und nun seit langer Zeit lächerlich gewordene Feierlichkeit! Doch die Venezianer waren einmal Herrscher der Meere; aber Neptuns Gunst ist unbeständig, wie die Winde, die sein Reich verwüsten.

Die Börse (the Exchange).

Dies ist eins der schönsten Gebäude in London, wiewol der Geschmack darin nicht rein ist; es hat aber etwas Großartiges und gefällig Zierliches. Es ist ein länglichs Viereck 203 Fuß auf 171, dessen Inneres einen mit schönen Bogengängen umgebenen Hof bildet. Ein mehrere Geschoß, beinahe 200 Fuß hoher Thurm schmückt den Haupteingang.

Auf der Börse haben die verschiedenen europäischen Handelsplätze bestimmte Bogengänge, welche nothwendige Vereinigungspuncte in diesem großen Zusammenfluß von Kaufleuten, Mäklern, und Kauffahrern sind. In der Regel ist eine große Menschenmenge, die sich in einem engen Raume drängt und treibt, nichts besonders; hier aber lassen die wichtigen Geschäfte, die ungeheuern der Welt Enden so viele tausend Familien nahe berührenden Speculationen den Beobachter durchaus nicht gleichgültig bleiben. Ein solcher Anblick

weckt unwillkührliches Nachdenken über die weit ausgreifende Macht der Betriebsamkeit, ihre unbegränzte und schnelle Verbreitung, ihren Einfluß auf Völkerglück und Tugenden und Laster, und der bloße Zuschauer ist am Ende eben so beschäftigt, wie die auf dieser bewegten Bühne handelnden Personen.

In der Mitte des 16 Jahrhunderts war in England keine Börse, und lange schon hatten Flandern, besonders Antwerpen (damals der große Markt des Nordens) diese dem Handel so nützliche Anstalt. Ritter Gresham wollte sie seinem Vaterlande gönnen und schlug der Stadt London vor, eine Börse aus seinen Mitteln zu bauen. Der Antrag wurde mit Dank angenommen, die Königin Elisabeth genehmigte ihn und nannte sie die königliche Börse. Das Gebäude bestand bis 1666, da ward es bei einem großen Brande vernichtet; aber schon das Jahr darauf legte Karl II. den ersten Stein zu dem heutigen. Das Standbild des Monarchen zu Fuß in Marmor steht in der Mitte des Hofs; das zweite des ersten Stifters Gresham in einer Wandvertiefung des ersten Geschosses erinnert an die Vaterlandsliebe dieses trefflichen Bürgers und macht der Obrigkeit Ehre, welche bedachte, daß das Feuer zwar das Gebäude, aber nicht die Erinnerung an die Wohlthat tilgen konnte.

Die Säle des ersten Börsengeschosses haben verschiedene Bestimmung; in einigen sind die Versicherungskammern, in andern halten sieben Professoren, deren Lehrstühle ebenfalls Gresham stiftete, Vorlesungen über Gottesgelahrtheit, Recht, Sternkunde, Heilkunst, Redekunst, Feldmeßkunst und Tonkunst. In einem Seitengebäude ist das aus mehrern Sälen bestehende Lloyds Kaffeehaus, die berühmteste Anstalt dieser Art in der

Welt. Dort ist auch ein großes dem Publikum vorgelegtes Buch, worin jeder die ihm bekannt gewordenen Vorfälle auf dem Meer mit unterzeichnetem Namen schreibt. Es bedarf keines Beweises, man ist gewohnt nur Gewisses darin aufzuzeichnen. Es hat darum soviel Urkundliches, daß die englischen und andere Tagblätter unter der Aufschrift: Llods Liste Auszüge daraus mittheilen.

Haus und Niederlagen der indischen Kompagnie.

Dies große, eben nicht schöne Haus hat seit einiger Zeit bedeutenden Zuwachs erhalten. Die Vorderseite aus behauenen Steinen ist mit einem von 6 großen ionischen Säulen getragenen Giebel verschönt. Eine, Großbritanien vorstellende, Statue steht auf der Spitze des Giebels; in den beiden andern Winkeln sieht man Asien auf einem Dromedar, Europa auf einem Stier sitzend. Diese großen und schwerfälligen dachhoch sich aufthürmenden Thiere machen einen lächerlichen Eindruck; in einem Lande, wo ein reinerer Kunstgeschmack allgemeiner verbreitet wäre, würden sie nicht geduldet werden. Das Innere des Hauses ist gut vertheilt; der Verkaufsaal ist sehr schön, wie die, wo sich die Actionairs gewöhnlich versammeln. Da vereinigen sich unberühmte Bürger um über das Schicksal jener von asiatischem Gepräng umgebenen Nabobs zu entscheiden; da erklären sie den Mahratten den Krieg, setzen die Rajahs ab, oder befestigen sie. Nie hat seit dem römischen Senat eine sich berathende Versammlung so viel Einfluß auf so viel reiche Provinzen, auf das Loos so vieler Millionen Menschen gehabt. Aber die römischen Rathsherren hatten

doch die Heere befehligt, welchen das königliche Volk seine ungeheuren Eroberungen verdankte; sie waren die Häupter, der Aushub einer großen Nation; die Großthaten ihrer Ahnen erhöhten den Glanz ihrer persönlichen Thaten. Hier übt Gold und nur Gold eine schimpfliche Macht; Talent, Verdienst, Tapferkeit gilt nichts. Der niedrigste Mensch kann mit einer mäßigen Summe, der Frucht seiner Arbeit, oder seines Betrugs, ein oberherrliches Recht über die schönsten Striche des Erdballs gewinnen. Und in einem Jahrhunderte und Lande, wo man noch so warm über Volksrechte streitet, wo man so viel Achtung vor Menschenwürde vorgiebt, versteigert man öffentlich einen Antheil an der Regierung von Hindostan. O der Folglosigkeit!

Die Niederlagen der indischen Kompagnie sind nicht bei dem Hause; sie nehmen einen großen Raum ein, wo vor kurzem mehrere hundert Familien wohnten. Diese Gebäude sind nur wegen ihrer Größe und der einfachen und sinnreichen Getriebe, die Ballen in die obern Geschosse zu bringen, merkwürdig.

Die Bank.

Dies in verschiedenen Zeiträumen vergrößerte Gebäude ist, wie die Anstalt, die darin ist, ungeheuer geworden. Es nimmt jetzt mehrere Morgen Landes ein. Die Hauptvorderseite ist mit einer langen Reihe Säulen verziert, aber sie sind in kleinlichen Verhältnissen und das Gebäude hat gar nicht das Feste nnd Große, was ein öffentliches Denkmal haben sollte. Das Sehenswürdigste darin ist die große Rotunde mit einer von oben herein erhellten Kuppel. Dieser große Saal steht dem Volke offen, und alle Morgen versammelt sich da eine

Menge, um auf die Fonds zu speculieren, deren Werth so wechselt, wie die Begebenheiten für den Staat.

Die Verwaltung dieser Anstalt ist so einfach, als ordentlich; sie verdient von jedem, der sich dem Rentfache ergiebt, studiert zu werden. Wenn ich auf diesen Gegenstand komme, will ich ausführlich von ihrer innern Einrichtung, von der Buchführung und den Diensten, die sie sowol dem Staate, als dem Einzelnen leistet, sprechen. Hier nur von ihrem Ursprung und Fortgang.

Ein Schotte, Namens Patterson, schlug im Jahr 1694 den Plan zu diesem Verein für Geldgeschäfte vor. Die, welche hier zusammentraten, schossen der Regierung 1,200,000 Pf. Sterl. vor. Seitdem sind ihr Kapital und ihre Vorschüsse außerordentlich gestiegen. Wir haben davon einen urkundlichen Beweis in dem Bericht des 1797 vom Parlament zur Ausmittelung des Bankbestandes ernannten Ausschusses. Es ergab sich, daß ihre Activschulden 29,284,080 Pf. St. betrugen, dagegen ihre Passiven, laut ihren umlaufenden Noten nur 13,731,390 Pf. St. waren, was eine Differenz von 15,513,690 Pf. St. für sie machte. Um diesen grossen Gewinn darf man sie nicht beneiden; denn man kann dem Staat unmöglich wohlfeiler dienen. Da die Bank den Gläubigern der Nation die Rückstände der Staatsschuld bezahlen muß, so erhält sie für diesen in ein unermeßlich Kleines gehenden Dienst nur 450 Pf. St. für die Million Pf., das heißt weniger als ein Zweitausendtheil, oder ungefähr einen Sou tournoi für hundert Francs. Sie hat auch für die mäßige Summe von tausend Guineen die Fertigung der Lotterieloose und die Zahlung übernommen. Die Verwaltung dieser ungeheuren Anstalt ist in Händen eines Obern, der Gouverneur der Bank heißt, eines Vicegouverneurs, und vier und

zwanzig Vorsteher, alle werden von den Actionairs ernannt. Schreiber sind 700, eine Menge Bediente und Geldträger ungerechnet.

Das Zollhans (Custom-House). Die Steuer (Excise Office).

Das erstere dieser Gebäude ist nur wegen seiner Größe und der großen Waarenmenge, die es enthält, und die unaufhörlich sich ergänzt, merkwürdig. Es liegt nahe an der Themse, die dort mit einem Damm begränzt wird. Maschienen von gutem Bau dienen zum Ein- und Ausladen der Schiffe, und alles geht erstaunlich schnell.

Die Steuer ist ein einfaches aber geschmackvolles Steingebäude. Es ist sehr groß, doch nicht zu groß für die Menge der dabei Angestelten, welche die Einnahme der indirecten Steuern, die seit zwanzig Jahren wunderbar gestiegen sind, nöthig macht.

Die Admiralität (Admiralty-Office).

ist mit Säulen verziert, aber die Regeln der Baukunst sind hier gewaltig verletzt worden. Oben hat man zwei Telegraphen errichtet; einer steht mit den Häfen zu Deal und Dover, der andere mit denen zu Portsmouth und Plymouth in Verbindung. Die Engländer haben diese französische Erfindung eifrigst aber nicht knechtisch nachgemacht. Statt eines Balkens mit beweglichen Armen ist ihr Telegraph ein Rahmen mit neun horizontalen Klappen die bald geschlossen, bald geöffnet werden, je nachdem man die Abrede genommen. Ich weiß nicht, ob diese Art der der ersten Erfinder vorzuziehen ist. Jedes Land lobt sich die seinige, und wahrscheinlich ha-

ben beide Recht, und noch mehrere andere Arten würden ebenfalls gut seyn. Sonderbar ist es, daß eine so nützliche als einfache Sache nicht schon seit vielen Jahrhunderten erfunden worden ist. Vielleicht ist es nicht weniger befremdlich, daß die anerkannt nützlichen Telegraphen nicht auch auf Nachtsignale eingerichtet worden sind; dadurch wird ihr Gebrauch im Winter auf einige Stunden beschränkt. Diese Vervollkommnung wird unstreitig noch Statt finden und eben so kann man voraussehen, daß einst die Regierungen auch dem Privatmann die oft unberechenbaren Vortheile einer so schnellen Mittheilung gönnen werden. Dies brauchte nicht unentgeldlich zu geschehen, so wenig als die Briefposten; es könnte sogar ein Zweig der Staatseinkünfte werden. Man darf an nichts verzweifeln: den Eilbothen sind lange ausschließlich die Briefschaften der Verwaltung übertragen worden, ehe man darauf verfiel, den Privatmann, dessen Briefe sie auch führen, die kosten tragen zu lassen. Dieser alte Brauch ist auch in China, aber er rührt nur von einer argwöhnischen Regierung her.

Die Häuser der übrigen Staatsämter liegen, wie die Admiralität, neben dem Park und folglich dem Palast St. James. Diese für die Beamten, wie für das Volk, das oft auf mehrern zugleich zu thun hat, so bequeme Einrichtung verdiente Nachahmung. Diese Gebäude sind ziemlich groß, aber ihre Bauart hat nichts Merkwürdiges; nur das Kriegsamt (Horse Guards), so benannt von der Wache zu Pferd, welche immer dort zwei Schildwachen im Dienst hat, ist von malerischer Form. Ein mehrere Geschoß hoher Thurm beherrscht das Gebäude. Er ist dem großen Kanal des St. Ja-

mes Parks gegenüber und dient dem Haupteingange zur Zier.

Der Tempel.

Dies ist ein ansehnlicher Verein von Gebäuden, die auf den Trümmern des alten Wohnorts jener Tempelherrn erbaut sind, deren Herzhaftigkeit und Unglück so lange in Andenken geblieben. Als ihr Orden einging, gab man ihr Haus den Hospitaliern des H. Johann von Jerusalem, die es bald darauf für 10 Pf. St. an die Studenten des Rechts verpachteten; sie sind im Besitz geblieben. Die es jetzt bewohnen, machen zwei Gesellschaften, den Inner und den Middle-Temple. In beiden essen die Studirenden gemeinschaftlich und wenn sie in drei Monaten nicht wenigstens funfzehn mal an dieser Tafel Antheil genommen, so wird ihnen dieser Zeitraum nicht angerechnet, deren zwölf nöthig sind, um unter die Advokaten aufgenommen zu werden. Eine sonderbare seit undenklichen Zeiten gewissenhaft beobachtete Einrichtung! Im Bereich des Tempels ist ein öffentlicher nicht gar großer aber anmuthig an der Themse gelegner, und diesem von den Parks so fernen, alle Lustgänge entbehrenden Viertel nützlicher Garten.

Es giebt in London mehrere andere Gesellschaften von Rechtsgelehrten, die alle den Namen Court-Inns führen. Die bedeutendste nach denen des Tempels heißt Lincoln's-inn; ihre Gebäude machen eine der Seiten von Lincoln's-inn-fields aus. Dieser Platz ist der größte in der Hauptstadt; er ist viereckigt und man versichert, er habe im Umfang gerade die Größe, als die Bäsis der großen ägyptischen Pyramide.

Unstreitig fällt es der Einbildungskraft schwer, sich

eine solche auf diesem Grunde erhebende Riesenmasse zu denken; ist es ihr aber gelungen, so ist die so gebildete Vorstellung genauer, als jede andere z. B. mittels eines verglichenen Hügels gegebene, der ungefähr dieselben Verhältnisse hätte; denn Hügel sind doch nur kleine Berge, und alles was in seiner Art verhältnismäßig klein ist, giebt eine schlechte Vorstellung von Größe.

Oeffentliche Plätze.

Lincoln'-inn-fields ist der größte, aber am wenigsten verzierte öffentliche Platz in London. Für den schönsten gilt der von Grosvenor. Er ist fünf Morgen im Umfang. Auf dem mit blühendem Gesträuch bepflanzten Rasenstück in der Mitte hat man die Statue Georgs II. zu Pferde aus vergoldetem Erz errichtet. Auch Portman-square ist ein schöner Platz in London; die Häuser, die ihn umgeben, sind groß und bequem. Berkeley-square ist nicht so regelmäßig; eine Statue Georgs III. zu Pferde steht in der Mitte. Die eine Seite dieses Platzes bildet das Haus des Marquis von Lansdowne, eines der schönsten in London. In Cavendish-square ist eine Statue zum Andenken des Herzogs von Cumberland. Auch noch viele andere Plätze haben Standbilder, aber sie sind alle noch unter dem Mittelmäßigen; und das große Wasserbecken in St. James'-square ist dergleichen Denkmälern weit vorzuziehen. Das beste Standbild in London ist das älteste; es ist das Werk eines französischen Künstlers Hubert de Sorur. Es stellt Karl I. zu Pferde dar. In der Zeit des Bürgerkrieges ward es gegossen, aber nicht aufgestellt. Das gegen den König empörte Parlament verkaufte es an einen Kupferhändler unter der Bedingung, es zu zerschlagen. Er

gab vor zu gehorchen und stellte daraus angeblich gebildete Gefäße zum Verkauf aus. Aber es war vergraben und kam bald nach wiederhergestellter Ruhe zum Vorschein. Dann wurde es auf ein Fußgestell auf dem Kreuzwege von Charingcross aufgestellt.

Seit zwanzig Jahren hat sich London sehr vergrößert. Lange Straßen, ganze Viertel, große freie Plätze sind angelegt worden. Einer der schönsten Russelel-Square ist auf einem Grunde, der der Familie Bedford gehört, dem Hause dieses Namens gegenüber angelegt. Der Platz ist noch zulezt bedeutend größer geworden, weil das Haus eingerissen und weiter zurück gebaut worden ist; auf dem Platze, wo es stand, ist jetzt ein dem verstorbenen Herzog von Bedford von seiner Familie errichtetes Denkmal. Die kolossale neun Fuß hohe Statue ist aus Erz, wie alle auf den Ackerbau Bezug habende Verzierungen. Der Herzog legt die Hand auf einen Pflug. Die halb erhobene Arbeit am Fußgestell stellt ländliche Scenen dar. Das Denkmal ist 27 Fuß hoch, die Ausführung fleißig, und es ist nicht unedel gedacht. Ich glaube, in Europa ist nichts Aehnliches. Bis dahin hatten die Familien der Privatleute oft ihre Gräber verziert, aber auf einem öffentlichen Platze, hatte man noch keinem Privatmann eine Statue errichtet. Diese den Fürsten und zuweilen berühmten Feldherren vorbehaltene Ehre war immer von den Regierungen beschlossen worden. Uebrigens gebührte den wesentlichen Verdiensten des Herzogs von Bedford um den Ackerbau seines Landes, und besonders seinen Verbesserungen der Heerden, die ihm viel Fleiß und Geld kosteten, der Dank seiner Nation, deren Dollmetscher seine Familie nur war.

Das Monument.

So nennen die Engländer eine hohe zum Andenken der großen Feuersbrunst im Jahr 1666 auf dem Platze, wo sie ausbrach, errichtete Säule. Sie behaupten, es sei die schönste in der Welt; die Welt giebt das nicht zu. Stoff, Zeichnung und Ausführung haben nichts Empfehlendes, und der Bau selbst ist so schlecht, daß sie schon nach anderthalb Jahrhunderten die nahgelegnen Häuser zu zerschmettern drohet. Zur Ehre des englischen Volks wird sie hoffentlich nie wieder aufgebaut werden. Statt der glorreichen Erinnerungen, welche dieses Volk in seinen Jahrbüchern hätte finden können, hat es das Andenken eines traurigen Ereignisses aufbewahrt, weil es dasselbe aus alberner Ungerechtigkeit der katholischen Partei beimaß. Die Inschrift auf dem Fußgestell ist der Barbarei des Mittelalters würdig.

Die Säule ist von dorischer Ordnung und gerinnt. Die Höhe des Schafts ist 120 Fuß, der Durchmesser funfzehn. Das Fußgestell, eine unförmige Masse, hat 40 Fuß. Ueber dem Knauf erhebt sich eine Urne, woraus Flammen schlagen; sie hat nicht weniger als 42 Fuß. Der Baumeister, Ritter Wren, wollte auf den Gipfel seiner Säule die Statue Karls II. setzen; aber die londoner Bürger, die es bezahlten, wollten nicht zugeben, daß der Monarch selbst im Bilde so hoch über ihnen stünde.

Diese Säule ist eine Nachahmung der trajanischen; statt aber daß diese nach einem geistreichen Entwurf eine lange Reihe von Siegen darstellt, ist das englische Monument auffallend leer. Die Franzosen dagegen haben die Römer überboten und ihre Säule zu einer wahrhaf-

ten Triumphsäule gemacht, indem sie dieselbe ganz mit erobertem Erz überzogen haben.

Brücken.

London ist mit Southwark, dieser ungeheuern, am rechten Themseufer gelegenen Vorstadt, mittels drei schöner steinernen Brücken in Verbindung gesetzt. Die älteste, London-bridge, war sonst mit Häusern bedeckt; erst seit sechzig Jahren sind sie weggerissen worden. Damals hat man auch aus zwei Bogen Einen gemacht, den Barken die Durchfahrt zu erleichtern. Indessen ist das durch zu starke Pfeiler zusammengedrängte Stromgefäll so reissend, besonders zur Zeit der großen Ebbe und Fluth, daß oft Unglück vorfällt. Auch ist seit langer Zeit im Werke, die Brücke ganz neu zu bauen. Unter den vorgelegten Entwürfen ist der vom Ausschuß des Hauses der Gemeinen angenommene sicher der prächtigste; es soll nach diesem Entwurf zwischen zwei großen Brückenmauern ein einziger eiserner Bogen 600 Fuß weit sich schwingen. Dann könnten die Schiffe den Fluß hinauf bis an die obere Brücke fahren und der Hafen wäre eine engl. Meile größer. Wird dieser kühne Entwurf ausgeführt, so kann man sicher behaupten, es wird das staunenswürdigste Werk von Menschenhänden. Ich habe die Sunderlandbrücke gesehen, welche die beiden jähen Ufer eines 240 Fuß breiten Flusses verbindet. Ich habe ein großes Schiff mit vollen Segeln darunter wegfahren sehen, während ein Wagen wie durch Zaubergewalt auf diesem durchbrochenen und äußerst flachen Bogen schwebte. Ich werde diesen Anblick nie vergessen; er steht nicht unter dem, den mir die Naturwunder auf den hohen Alpen gewährt haben. Wenn

meine Einbildungskraft nun über einem großen Flusse sich diesen ungeheuern Bogen vorstellt, dessen Weite den Sunderländischen zweimal übertreffen würde, so freue ich mich schon im voraus der wundersamen Strebung des Menschengeistes in der modernen Zeit, der die berühmten Anstrengungen des ausdauernden Alterthums so weit hinter sich läßt.

Die londoner Brücke, wie sie jetzt ist, ist 915 Fuß lang, 45 breit; in der Mitte ist sie 60 Fuß über die mittlere Wasserhöhe erhaben; Bogen sind 19 an der Zahl meist gothischer Form und von ungleicher Weite. Zwei hydraulische Maschienen sind an den beiden Enden der Brücke angebaut und versehen viele Häuser an beiden Ufern mit Wasser. Indeß sind sie nur zur Ebbezeit im Gange, weil während der Fluth das Wasser des Flusses etwas salzig ist.

Die Black-Friars Brücke wurde 1769 fertig; sie trifft mit dem Mittelpuncte der Stadt zusammen. Ihr Bau ist modern und zierlich, die Pfeiler sind mit gekoppelten Säulen verziert, die Bogen, 9 an der Zahl, elliptisch. Der mittelste ist hundert Fuß weit. Die gesammte Länge der Brücke ist 1100 Fuß, die breite 42. Sie hat 160,000 Pf. St. gekostet, die aus dem öffentlichen Schatz vorgestreckt worden sind; sie sind in ungefähr 30 Jahren durch einen einstweiligen Zoll wieder eingekommen.

Die Westminsterbrücke ist ebenfalls modern; sie ist die längste von den dreien, weil der Strom an der Stelle 1223 Fuß breit ist. Die Brücke, mit ihren mit schönen Quadern belegten Fußwegen, ist 44 Fuß breit. Ueber jedem Pfeiler hat man halbründe Wandvertiefungen angebracht, um die Fußgänger vor Regen zu schützen

Sie sind bequem, verderben aber die Verzierung der Brücke; noch auffallender wären sie, wenn das Brückengeländer, wie überall, so hoch wäre, daß man sich darauf lehnen könnte. Aber hier, wie auf den beiden andern Brücken, sind sie über sechs Fuß hoch, und dies benimmt die herrliche Aussicht auf die Themse. Die Engländer führen als Grund dieser übermäßigen Höhe an, daß man Unglück habe verhüten wollen. Da nun die Brücken gut beleuchtet sind, Nachtwachen genau die Runde machen, so könnte offenbar ein Unglück, das man hier fürchtet, nur willkürlich seyn. Mithin hat die Furcht vor Selbstmord diese Geländer so hoch gebaut, und doch ist das französische Wort garde-fou buchstäblich im Englischen unübersetzbar.

Die drei so eben beschriebenen Brücken sind sehr gut im Mittelpunkte und an den beiden Enden der Hauptstadt. Bisher schienen sie für das Bedürfnis der Einwohner hinreichend; seitdem aber ihre Zahl und ihr Wohlstand so reißend schnell wächset, ist man darauf bedacht zwei neue zu bauen, eine überhalb der westminsterschen, in der Nähe der Gärten des Vauxhall, an einer Stelle, wo der Fluß schmäler zu werden anfängt, die andere würde gegen die Mitte des Strands ausgehen.

Die Docken für den Handel nach den Antillen. (West-India docks)

Die wichtigsten Bauten der lezten Zeit in London sind gewiß diese Wasserbecken für den Handel nach den Antillen und die sie umgebenden Gebäude. Dies große Werk wurde 1799 angefangen und 1803 beendigt. Es besteht aus zwei Becken von ungleicher Größe, die mehrere hundert Kauffartheischiffe von drei bis vierhundert

Tonnen fassen. Ihre Ladungen werden in den ungeheuern Waarenhäusern, die die Dämme begränzen, niedergelegt. Die Kosten dieses Unternehmes betrugen über 500,000 Pf. Sterl. Das Kapital wurde von einer Handelsgesellschaft vorgestreckt und wird mittels einer mäßigen Steuer für Kolonialwaaren, die in die Becken einlaufen, abgetragen. In Colqhoune's anziehendem Werke über die londoner Policei muß man sehen, wie hoch sich die jährlich an den Ladungen der bloß für diesen Handel gebrauchten Schiffe verübten Räubereien beliefen. Jezt, da sie sämmtlich in einem Verschluß sind, ist die Aufsicht darüber so leicht geworden, als sie schwer war auf einem großen unaufhörlich mit Fahrzeugen aller Art bedeckten Strome. Die Kolonisten, wie die Handelsleute ziehen aus dieser Anstalt große Vortheile; aber man kann sagen, sie sind nicht die einzigen; denn so oft es gelingt, mehreren Betrügereien und Verbrechen zu steuern, so gewinnt die ganze Gesellschaft durch weise neue Einrichtungen.

Die Anordnung dieser Bauten ist gut und zweckmäßig; sie ergreifen durch ihren Anblick und die Ausführung ist fleißig. Ungern spreche ich von einem beklagenswerthen Vorfall, der gegen das Ende der Arbeit sich ereignete: die Menschheit mußte damals den Verlust von mehr als zweihundert, auf einmal durch den Einsturz eines großen Dammes in den Wellen begrabener Arbeiter betrauern. Dergleichen Unfälle darf man nur der sträflichen Nachläßigkeit der Unternehmer, oder der gleich verbrecherischen ihrer Aufseher zuschreiben. In Frankreich, wo täglich nicht minder kühne Arbeiten vorgenommen werden, fallen sie nicht vor. So wurde vor der Revolution der toulonер Hafen tief im mittelländi-

schen Meere angelegt, ohne das mindeste Unglück; und noch 1813 ist das in den Felsen 50 Fuß tief gegrabene cherbourger Bassin geöffnet worden, ohne daß es nur einen Menschen das Leben gekostet hätte. Der hemmende Damm hat Jahre lang dem Andrang des Meers und der Wuth der Stürme widerstanden. Doch ich bin fern davon, unsere Ueberlegenheit hierin rühmen, und die englische Nation herabsetzen zu wollen. Ich will sogar eingestehen, daß die nur zu oft mit Vaterlandsliebe verwechselte Nationaleifersucht mir etwas Erbärmliches scheint, besonders wo es die Menschheit gilt. Verweile ich bei diesem Gegenstande, so geschieht es nur, um bei dieser Gelegenheit die Ursache anzugeben, in Hoffnung, daß man unserm Beispiel folgen wird. Es fehlt den Engländern an der schönen Anstalt des Brücken- und Straßenbauvereins, dieses eben so gelehrten als eifrigen Vereins, dessen Mitglieder nur nach ernster Prüfung aufgenommen werden, wenn sie die Theorie der Mathematik auf die Arbeiten anzuwenden gelernt haben, die gewöhnlich von blinder Handwerksmäßigkeit geleitet werden. Solchen Ingenieurs vertraut die französische Regierung die Leitung jener schönen Unternehmungen an, wo die Kunst mit so viel Erfolg gegen die großen Hindernisse der Natur ankämpft; ja ihre heilsame Sorgfalt geht so weit, daß wichtige von besondern Vereinen gemachte Unternehmungen unter die Aufsicht dieser Männer gesetzt werden. So wird den gefährlichen Folgen der Unwissenheit, Sorglosigkeit, oder eines noch sträflichern Geizes vorgebaut. Dieser weisen Vorsicht verdanken viele Arbeitsleute die Erhaltung ihres Lebens; da aber dies Verdienst so zu sagen negativ, oder wenigstens unbemerkt ist, so weiß man ihm eben

nicht Dank. Da die Mechanik in England so ausnehmend weit gediehen ist, so müssen nothwendig auch sehr gute Ingenieurs vorhanden seyn; nur leisten einzelne Individuen bei schweren und gefährlichen Arbeiten nicht die Gewähr und die Vortheile, wie ein durch die starken Bande der Unterweisung, der Nacheiferung und des Ehrgeizes zusammengehaltener Verein.

Nachdem ich von den neuen londoner Docken gesprochen, muß ich etwas über den großen Kanal sagen, der gegen Nordwest der Stadt beim Dorfe Paddington ausgeht. Er heißt der Bindungskanal (junction), weil er alle Verschiffungsanstalten verbindet, wovon das Innere Großbritaniens voll ist. Diese verschiedenen und so vielfältigen Anlagen, daß ihre Länge zusammengenommen über tausend Wegstunden beträgt, gehören Gesellschaften, welche durch Parlamentsurkunden zu Innungen erhoben sind. Einige, und das sind die meisten, um das Einbringen der Steinkohlen zu erleichtern, andere um Kalk und mineralische Düngmittel herbeizuschaffen. Außer diesen besondern Zwecken muntern sie auch noch den Ackerbau auf, indem sie ihm sichern Absatz verschaffen, die Theurung im Einzelnen verhindern, und durch Mittheilung der überflüssigen Erzeugnisse andern Bodens an minder begünstigte Gegenden die Nachtheile des Witterungswechsels vergüten. Endlich schonen die Kanäle auch die Wege, und indem Pferde erspart werden, bleiben dem Menschen mehr Nahrungsmittel für sich übrig. All diese Wahrheiten sind nicht neu, ich weiß es wohl; aber ich weiß auch, daß man nützliche Wahrheiten zu wiederholen nicht müde werden sollte.

Oeffentliche Bäder.

In London, wie in den übrigen Hauptstädten Europas findet man nicht mehr jene Badestellen, an welchen die Alten ihre Pracht zeigten, und die jetzt nur noch im Morgenlande vorkommen. Freilich fühlen die Engländer das Bedürfnis warmer Bäder weniger, als die mittägigen Völker; ihr mehr feuchtes als kaltes Klima ist nur zu erschlaffend und die Natur hat ihnen schon eine tonische Lebensordnung vorgeschrieben; darum bewegen sie sich auch sehr durch Reiten und Gehen. Kalte Bäder sind bei ihnen gewöhnlich; die Art, wie sie diese nehmen, scheint mir einer Beschreibung werth. Die Badenden, werfen sich häuptlings in einen 20 Fuß langen, 12 Fuß breiten und 5 Fuß tiefen Wasserbehälter, in der Hand haben sie einen an der Decke angebrachten Strick, der ihnen dient, auf der andern Seite wieder herauszusteigen. Dieses schnelle Eintauchen, welches die Aerzte im Sommer, wie im Winter vorschreiben, macht einen sehr unangenehmen Eindruck; ja bei furchtsamen und zarten Personen erregt es sogar Schreck und Befangenheit, wodurch die Wirkung sehr verhindert wird. Dies zu verhüten hat man eine Maschine von ganz einfachem Bau erfunden, die jetzt sehr gebräuchlich ist; sie heißt Shower-Bath, Tropf- oder Schlagbad. Es ist ein Schilderhäuschen, wie die, worin die Wachen sich vor Wind und Wetter schützen, mit einem Vorhang, und einer siebartig mit viel kleinen Löchern durchbrochenen Decke. Darüber ist ein großes Gefäß voll Wasser getragen von einer horizontalen Achse, worin es sich frei dreht. Ein Strick wird als Schwengel daran gebunden. Der Badende stellt sich in das Häuschen, zieht den Vorhang zu, zieht an dem Strick, und erhält so

augenblicks einen starken Wasserguß über das Haupt, der ihn so vollkommen benezt, als hätte er sich in eine Wanne gestürzt. Diese Abänderung der gewöhnlichen kalten Bäder ist von sehr guter Wirkung, und sehr bequem, weil ein solch Häuschen weniger Raum einnimmt als eine Badwanne. Wenn sie in Frankreich bekannt werden wird, so bin ich überzeugt, sie wird bald gewöhnlich werden. Unstreitig ist unser Klima nicht so feucht als das englische, aber trocken ist es darum noch lange nicht; dazu machen schlechte Lebensweise, Nachtwachen, Unmäßigkeit und Ausschweifungen aller Art Nervenzufälle so unter beiden Geschlechtern in Frankreich gemein, daß man ein so einfaches Mittel, den Fibern Ton und Schnellkraft zu geben, wol schätzen muß. Ausgemacht bringt dieser schnelle Uebergang der Temperatur im menschlichen Körper eine Wirkung hervor, die der des Löschwassers auf den Stahl gleicht.

Das Seewasser scheint besondere Eigenschaften zu haben, die diese Art kalter Bäder heilsamer machen, als andere; es enthält eine leichte ölichte Substanz, die der chemischen Scheidung entflieht, deren Daseyn aber durch die der Haut ertheilte Schmeidigkeit bestättigt wird. Auch ist, so bald es nur warm zu werden anfängt, besonders auf der südlichen Küste, alles mit Badenden angefüllt, die reichen Gutsbesitzer verlassen ihre schönen Landhäuser, um ein bis zwei Monate Dörfer, oder vielmehr Marktflecken zu bewohnen, die zu ihrer Aufnahme angelegt sind, indeß die londoner Bürger bescheiden auf dem Margater Paquetboot sich einschiffen, und etliche Tage baden. Diese Mode, oder besser zu sagen, diese Leidenschaft für Seebäder, die von Jahr zu Jahr zuzunehmen scheint, hat die riesenhafte Idee geweckt, den

Bewohnern der Hauptstadt diesen Genuß daheim zu verschaffen. Es hat sich eine Gesellschaft von ausklügelnden Menschen zusammen gefunden, welche durch gegossene Röhren Meerwasser von Brighthelmstone*) nach London kommen lassen, das heißt also ungefähr zwanzig gemeine Wegstunden, und zu Lambeth, einer Vorstadt an der Westminsterbrücke, große Behälter anlegen, die täglich sich neu füllen. Hätten die Römer auf so etwas fallen können, sie hätten mit großen Kosten so prächtige Wasserleitungen angelegt, wie die, deren Trümmer noch jetzt unsere Bewunderung erregen. Die Betriebsamkeit der Neuern, welche Arbeit und Geld zu sparen sucht und durch unendlich wohlfeilere und weit sinnreichere Gedankenverknüpfungen zu eben so großen Ergebnissen gelangt, befängt die Einbildungskraft weniger, ist aber in der That weit bewundernswürdiger. Der Genius bewährt seine Kraft am meisten in den schwachen Mitteln, die er braucht.

Es ist schon in London ein Haus, wo man Seebäder nimmt; da es aber in Barken hingebracht wird, ist es nothwendig theuer und wenig Menschen können es folglich benutzen. Das wird nun anders werden, wenn die große Wasserleitung im Gange ist; der Wasserüberfluß wird den Unternehmern einen geringern, selbst der Menge erschwinglichen Preis möglich machen, und dies ist die wahre Art, wichtige Speculationen gedeihlich zu machen. Die Engländer könnten mit weit weniger Kosten die seit mehreren Jahren in Paris unter

---

*) Brighthelmstone ist ein kleiner Hafen Dieppe gegenüber; man nennt ihn gewöhnlich Brighton. Diese Zusammenziehung der Eigennamen ist häufig und macht sie oft ganz unkenntlich. So wird Cirencester ausgesprochen Ceciter.

dem Namen künstliche warme Bäder von Tivoli bekannte Einrichtung treffen. Die Scheidung und besonders das Nachmachen jener mineralischen Wasser, welche die Natur aus so verschiedenen Bestandtheilen in ihrer geheimnisvollen Werkstätte zusammensetzt, ist vielleicht der wichtigste Dienst, den die neuere an glänzenden Entdeckungen so reiche Chemie der Heilkunst geleistet hat. Die täglich damit bewirkten Heilungen beweisen noch mehr, als das Zeugnis der Sinne, wie glücklich dieser Fund ist. Je wirksamer aber diese Mittel sind, desto mehr müssen sie unter der Aufsicht helldenkender Aerzte stehen *).

Badehäuser giebt es jetzt in London zwanzig: jedes hat ein Becken mit kaltem Wasser und einige Badewannen. Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts hießen diese Anstalten bagni und waren Orte für Ausschweifungen. Man muß hoffen, daß sie diesen verschrienen Namen ablegend auch ihre Einrichtung verbessert haben werden.

Vorzüglich große Häuser.

Unter allen Hauptstädten Europas ist London sicher die größte, und demnach haben alle übrige unendlich mehr große Häuser. Man zählt dort kaum dreißig. Alle gehören Lords. Der übrige Adel und wohlhabende Privatleute bewohnen Häuser ohne äußere Verzierungen, die sich von den angränzenden in nichts auszeichnen.

Carleton-House, der Sitz des Prinzen von Wallis,

---

*) Die Anstalt in Tivoli hat dies Glück. Ihr Vorsteher ist D. Alibert, der Verfasser des schönen Werks über die Hautkrankheiten, der Beobachtungsgeist mit sittlichen Eigenschaften verbindet, ohne welche es keinen großen Arzt geben kann.

jezigen Regenten Großbritaniens, verdient den Namen eines Pallastes nicht. Es ist sehr groß, hat aber nichts Prächtiges. Die Hauptzier ist eine es von der Straße scheidende Säulenreihe; aber diese Säulen, die nichts tragen, und keinen Säulengang bilden, machen einen sehr übeln Eindruck. Die Zimmer verdienen nicht gesehen zu werden, eine Rüstkammer ausgenommen, eine vollständige und sehenswerthe Sammlung von Waffen aller Völker der Welt. Die kostbarsten sind die orientalischen. Mehrere indische Fürsten haben sich beeifert, sie zu bereichern. Das Haus des Herzogs York steht noch unter Carleton-House. Kurz, kein Prinz aus der königlichen Familie hat in der Hauptstadt einen Pallast.

Bei St. James ist das Haus des Herzogs von Marlborough, von Blenheim auf Kosten der Nation gebaut; es hat 40,000 Pf. St. gekostet, ist groß, aber nicht schön. Am Ende der Queerstraße Charing-Croß ist das Haus des Herzogs von Northumberland. Dies in seiner Art einzige Gebäude vereint mehrere Style der Baukunst. Den gothischen, welcher in die Verzierung der Vorderseite eingeht, möchte ich den Lehnsstyl nennen; sie hat zu beiden Seiten zwei viereckigte Thürmchen, die sich beträchtlich über die drei Geschosse des Gebäudes erheben. In der Mitte ist ein runder Vorsprung mit blinden Thüren, der oben am Dach sich mit einer Art Söller endigt, und darüber noch sieht man auf einem sehr großen Fußgestell die kolossale Gestalt des Löwen, den die Percys in ihrem Schilde führen. Dies Gebäude wird zwar von keinem Kenner bewundert werden, aber es ist von malerischer Wirkung und spricht sich als Wohnung eines vornehmen Herrn aus.

Das regelmäßigste aller großen Häuser in London

ist Burlington-House, vom Lord dieses Namens gebaut. Er war der beste englische Baumeister seiner Zeit, und, Inigo Jones und den Ritter Wren ausgenommen, der geschickteste in England. Lansdowne-House hat den schönsten Büchersaal, den ich bei einem Privatmanne gesehen. In diesem Hause empfing der verstorbene Marquis von Lansdowne, in der politischen Welt unter dem Namen des Grafen Shelburn, den er als Minister führte, bekannt, mit der edelsten Feinheit alle Fremden von Stande, die nach London kamen.

Hier endige ich diese lange Beschreibung der Denkmäler und vorzüglichen andern Gebäude in London. Ich hätte um vieles kürzer seyn können, hätte ich nur, wie die meisten Reisenden, Vermessungen und baumeisterliche Einzelheiten geben wollen; ich hielt aber für besser, einem so trocknen Gegenstande Bemerkungen beizufügen über den Gebrauch solcher Gebäude, über die Anstalten darin, ihre Vorzüge, ihre Nachtheile, über die Verbesserungen, deren sie fähig sind, kurz über alles, was Sitten und Charakter der Engländer kennen lehrt. Dies ist mein Hauptzweck, und so sind mir Natur- und Kunstwerke nur Nebenwerk.

Kap. 10.

Ueber die englische Constitution.

Ich will versuchen, einen Begriff von der englischen Constitution zu geben; allein ich muß gestehn, daß ich mich wahrhaft verlegen fühle, indem ich dieses Kapitel beginne. Nicht als ob ich mich bescheiden stellen wollte, ich traue mir sogar die Fähigkeit zu, diesen Gegenstand, über den ich lange nachgedacht habe, zu bearbeiten.

Er ist überdieß weniger schwierig, seitdem de Lolme, ein Fremder wie ich, dessen classisch gewordenes Werk im Parlement selbst oft angeführt wird, ein so großes Licht darüber verbreitet hat. Meine Verlegenheit entsteht aus einer andern Ursache. Ich schreibe nur mit großem Widerwillen über Dinge, die zur Parteisache geworden sind, und bei welcher die Streitenden mehr mit Hitze und Leidenschaft, als mit Gerechtigkeit und Ruhe verfahren. Im Grunde erheben die mehrsten Engländer, die, obgleich äußerlich weniger lebhaft als die südlichen Völker, darum vielleicht nicht minder gern übertreiben, die Verfassung ihres Vaterlandes über Gebühr. Es giebt keine, sagen sie, die ihr auch nur verglichen werden könnte. Die griechischen Philosophen, die italienischen Politiker, die deutschen Staatskundigen, die Gesetzgeber aller Länder, sind weit hinter dem Urheber derselben zurückgeblieben; sie werden endlich ihres Lobes nicht müde, selbst dann nicht, wenn sie in den heftigsten Ausdrücken das Betragen der Regierung tadeln. Solche Gespräche endigen sie gewöhnlich mit Ausfällen auf die Regierungen aller andern Länder und befriedigen so zwei ihrer Lieblingsleidenschaften, die Liebe zum Vaterlande und die Verachtung jedes fremden Volks. Dergleichen Ungerechtigkeiten sollten eigentlich empören, und doch findet man nicht selten auf dem festen Lande eben solche übertriebene Anhänger der englischen Constitution. In ihrer Schwärmerei sehn sie nirgends als in diesem System Freiheit und Wohlfart, und möchten es gern überall angenommen sehn. Aber es hat auch seine Widersacher; diese behaupten nun, die britische Regierungsform sei ein unförmliches Gemisch von Ränken und Verderbtheit, die Resultate dieser so gerühmten Constitution seien, eine

erdrückende Schuldenlast, übermäßige Auflagen, das Elend der Mehrzahl, während sie auswärts die Bedrückung der Colonien, Frechheit und Ungerechtigkeit gegen die Neutralen, endlich eingebildete Reichthümer und wirkliche Leiden bewirke. Unter Menschen, die sich mit soviel Hitze streiten, ist es nicht gut möglich, sich Gehör zu verschaffen; treten wir also aus dem Gedränge zurück und stellen uns auf die Höhe.

Ging man bei diesen Erörterungen mit weniger Leidenschaft zu Werke, so würde man sich überzeugen, daß alle Streitfragen über den Werth von Verfassungen (jede einzeln und an sich selbst betrachtet) äußerst unnütz sind, weil eine Regierung nur gut oder schlecht ist in Beziehung auf das Land, welches sie verwalten soll. Ich kenne nur eine Sache, die gleich ersprießlich für alle Länder ist, nämlich die Gerechtigkeit. Da es nun aber augenscheinlich ist, daß die Mittel, sie den Völkern zu gewähren, nothwendig mit den Oertlichkeiten sich verändern, so ist es nicht vernünftig, eine gleichförmige Regierungsweise anzuempfehlen, als wären Sitten und Bedürfnisse überall dieselben. Man denke an den ungeheuern Unterschied der Temperaturen, an den heißen Himmelsstrich, an die kalten, an den physischen Einfluß auf das moralische Wesen, so wird man eingestehen, daß eine Universalverfassung nicht besser gelingen werde, als eine Universalbekleidung. Die Kaffern würden darin ersticken und die Lappländer erfrieren. Alle allgemeinen Systeme führen irre durch den Anschein von Einfalt und Größe, im Grunde aber bezeichnen sie ein unfruchtbares und beschränktes Genie. Die Pracht der Natur zeigt sich in ihrer Mannichfaltigkeit. Versucht man sie zu zwingen, so werden für Einen ausländischen Baum,

welcher gedeiht, hundert vergehn, oder, was noch ärger ist, im Sehen nach dem Himmelsstrich und dem Boden ihres Vaterlandes dahin schmachten. So verhält es sich auch mit Einrichtungen und Gesetzen.

Ich habe zwei Staaten an den beiden Enden Europas besucht, beide auf unfruchtbarem Boden belegen, beide aber hat der Handel bereichert. Ihre Regierung hatte ähnliche Züge, ohne ganz gleich zu seyn. Ueberall sah man in ihnen die Zeichen der Wohlfahrt hervorleuchten; es herrschte beständig ein von schlimmen Jahreszeiten unabhängiger Ueberfluß, die Steuern waren gering, Verbrechen selten; alle Stände waren zufrieden, und nur die obern empfanden einigen Zwang, den sie edelmüthig sich selbst auferlegt hatten; ich rede von Danzig und Genua. Sollte man mich nun wohl für so unsinnig halten, dem unermeßlichen Rußland, dem bevölkerten Frankreich, dieselbe Regierungsform anzurathen? Solche erzwungene Anwendungen, solche luftige Entwürfe, sind jetzt aus der Mode, wie die politischen Romane von Plato und Morus. Es muß eine Nation sogar eine äußerst wichtige Rolle spielen, wenn man sich nur auf eine Untersuchung des Wesens ihrer Constitution einlassen soll; in dieser Hinsicht aber verdient England unsere ganze Aufmerksamkeit.

Man muß sehr weit in die Geschichte zurückgehen, um den Ursprung der englischen Constitution aufzufinden, obgleich sie ihre endliche Form erst im Jahre 1688, zur Zeit der berühmten Revolution, welche die Stuarts stürzte, angenommen hat; indeß will ich diesen Ursprung nicht in den Versammlungen der Alten oder Weisen suchen, bei den Sachsen unter der Benennung Wittenagemot bekannt, die diese Völker während der Heptarchie

in England eingeführt haben. Alle deutsche Nationen hatten dergleichen Rathgeber. Man findet sie bei den Wilden Amerika's wieder, die darum eben nicht mit grosser Ordnung regiert werden. Eben so wenig will ich dem großen Alfred, wie einige Schriftsteller thun, die Ehre beimessen, den Grundstein dieses Staunen erregenden Werks gelegt zu haben. Dieser berühmte Fürst hat die Dänen bezwungen, die innern Unruhen gestillt, und mit eben so vieler Festigkeit als Weisheit regiert; allein seine Verwaltung war die eines eigenmächtigen Herrschers, der ganz damit beschäftigt ist, zugleich seine Gewalt und Ordnung im Lande zu erhalten, ohne Rücksicht auf die Rechte und Freiheiten der Völker zu nehmen. Er theilte das Land in Grafschaften, in Hunderter und Zehner familienweise, und machte alle Einwohner für die in ihrem Kanton statthabenden Verbrechen verantwortlich. Diese für den Regenten sehr gemächliche, aber einer allgemeinen Gerechtigkeit wenig angemessene Einrichtung besteht seit undenklichen Zeiten in China; auch haben die Reisenden, welche vorgeben, die Regierung dieses Landes wäre väterlich, nie behauptet, sie sei auf Freiheit gegründet. Was Alfred's Testament betrifft, welches oft angeführt wird, so hat Grosley, der die eigentlichen Ausdrücke desselben liefert, sehr deutlich bewiesen, das Hume Unrecht hatte daraus zu schließen, die von diesem Könige den Adelings, oder Mitgliedern der königlichen Familie hinterlassene Freiheit beziehe sich auf die ganze Nation.*)

---

*) Alfred's Ausdruck ist sehr merkwürdig: so frei als ihre Gedanken — Ita liberos, sicut in homine cogitatio ipsius consistit. *) Der Irrthum eines so verständigen

*) Camden's Sammlung S. 22.

Alfeld starb 901. Seinem Tode folgten Unruhen, und von seinen Anordnungen blieb nichts als das Urtel der Ebenbürtigen, in England Jüri genannt, und die Eintheilung des Landes in Grafschaften und Hundreds, die noch jetzt Bestand hat. In dem folgenden Jahrhundert ward England von Wilhelm erobert, und nie bürdete ein Sieger den Besiegten härtere Gesetze auf. Der größte Theil des Grundeigenthums ward den Normännern gegeben. Seine Abendglocken- und Jagdverordnungen sind ein abscheuliches Denkmal der Tyrannei; sie verurtheilten den Wilddieb zum Verlust der Augen, und oft zum Tode, in einem Zeitalter, wo der Mörder mit einer Geldbuße davon kam. Die Völker schüttelten endlich das unerträgliche Joch ab. Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts verbanden sie sich gegen Johann ohne Land, der, als er zulezt nicht mehr als sieben Ritter um sich hatte, im Jahr 1215 genöthigt ward, jene berühmte Erklärung zu unterzeichnen, die man wegen ihrer wichtigkeit seitdem immer den großen Freibrief (Magna Charta) nannte, und die von den Engländern als die Grundlage ihrer Freiheit verehrt wird.

Durch diese Urkunde wurden die mehrsten Feudalgesetze abgeschafft; dabei muß aber bemerkt werden — denn diese Thatsache ist einzig in der Geschichte — daß dieselben Dienstleistungen, von denen die Grundherrschaften sich in Hinsicht auf die Krone befreiten, auch zu Gunsten ihrer Vasallen abgeschafft wurden. Gleiches Gewicht und Maß wurden für das ganze Königreich festgesetzt, zur Beförderung des Handels wurde gestattet,

---

Schriftstellers wie Hume beweist immer mehr die Nothwendigkeit, die Quellen zu erforschen.

daß die Kaufleute, künftig gegen eigenmächtige Auflagen geschützt, ungehindert aus dem Lande reisen und wieder zurückkommen dürften; selbst den Leibeigenen ward einige Erleichterung gewährt; es ward verordnet, daß in keinem Falle das Ackergeräthe weggenommen werden sollte. Der Artikel XXIX. verdient eine besondere Aufmerksamkeit, weil er Alles enthält, was die persönliche Freiheit ausmacht. „Niemand," heißt es darin, „soll anders als in Kraft eines Urtheils von seinen Ebenbürtigen (Pairs) verbannt, verhaftet, seines Vermögens beraubt werden." Dieß sind eben so heilsame als genau bestimmte Anordnungen; allein man wird auch ihre negative Form bemerken. Sie scheinen Schenkungen, von dem Herrscher bewilligt, Schmälerungen seiner unumschränkten Gewalt, nicht eine Anerkennung der rechtmäßigen Freiheit der Nation. In dem letzten Satze drückt sich der König folgendermaßen aus. „Wir werden keinem unserer Unterthanen das Recht verweigern, und es nicht verkaufen*). Welche Schande für einen Fürsten, ein solches

---

*) In der Urkunde steht: Nullus liber homo capiatur, vel imprisonetur, aut dissesietur de libero tenemento suo, vel libertatibus, vel liberis consuetudinibus suis: aut utlagetur, aut exuletur, aut aliquo modo destruatur: nec super eum ibimus, nec super eum mittemus nisi per legale judicium parium suorum, vel per legem terrae. Nulli vendemus, nulli negabimus aut differemus justitiam vel rectum. Mag. Charta, cap. XXIX. *) König Johann mußte auch das Jagdgesetz widerrufen, wenigstens außerordentlich mildern. S. Charta de foresta art. 10., wo es heißt: Nullus, de cetero, amittat vitam vel membra pro venatione nostra.

*) Die Magna Charta ist Raynals Histoire du Parlament d'Angleterre vollständig abgedruckt.

Versprechen zu leisten! es ist ein augenscheinlicher Beweis seiner ehemaligen Pflichtvergessenheit. Und welche Bürgschaft konnte man sich für ein besseres Betragen in der Zukunft versprechen? Auch wurde der große Freibrief von eben diesem König und seinen Nachfolgern mehr als ein Mal verletzt. Die öftern Bestätigungen dieser Urkunde beweisen auf eine unleugbare Weise, wie wenig sie geachtet wurde. Eduard I., dessen Andenken geehrt wird, und den die brittischen Rechtsgelehrten den englischen Justinianus nennen, bestätigte sie allein eilf Mal, und zuletzt geschah dies auf eine so feierliche Weise, daß er verordnete: „daß Alles, was dem Freibrief zuwider geschähe, keine Wirkung haben solle; daß er zwei Mal des Jahres in den Hauptkirchen verlesen, und gegen die Uebertreter der Bann ausgesprochen werden solle*). Allein alle diese Versprechungen wären nur verfänglich, alle die Vorsichtsmaßregeln vergeblich gewesen, wenn die Zulassung der Gemeinen zur Versammlung der Barone und Bischöfe nicht endlich den Eingriffen der königlichen Gewalt wirkliche Schranken entgegengesetzt hätte. Dies folgenreiche Ereigniß hatte im Jahre 1295 Statt. Die erste Anerkennung des Rechts, die Auflagen zu bestimmen, ist in dem Statut Eduards enthalten, welches den Titel führt: De tallagio non concedendo; und nach Blackstone fing die Freiheit in England weit mehr von dieser Zeit, als von den großen Freibriefe an, ihr Haupt zu erheben. Indeß erschienen die Gemeinen Anfangs nur in einer demüthigen Stellung, und drückten sich nicht anders als bittweise aus; bald aber führten sie eine andre Sprache, und schon unter

---

*) Confirmationes Chartarum, Cap. 2. 3. 4.

Eduard III., der sich in entfernte Unternehmungen gegen Frankreich eingelassen hatte, verweigerten sie die Subsidien. Sie gingen noch weiter, und ließen sogar die Minister richten, eine unermeßliche Gewalt, die alle andre voraussetzt! Unter Heinrich IV. erklärten sie, daß die Richter, bei der auf Pflichtvergessenheit gesetzten Strafe, sich den Befehlen des Königs widersetzen sollten. Sie ernannten auch Oberaufseher, um die Verwendung der öffentlichen Gelder zu bewachen. Man kann voraussetzen, daß diese Machtvermehrung ohne die auswärtigen und einheimischen Kriege, welche den größten Theil des Adels hinrafften, deren Nutzen es stets war, die königliche Gewalt zu unterstützen und das Gleichgewicht zu erhalten, nicht so schnelle Fortschritte gemacht hätte. Es trat aber doch eine Zeit ein, wo alle Volksklassen, gebeugt von den Leiden, die langwährende Zwietracht immer mit sich führt, erschöpft von Jahre oder vielmehr Jahrhundert langen Kriegen, Ruhe den Stürmen der Freiheit vorzogen. England unterwarf sich ohne Vorbehalt den Königen aus dem Hause Tudor. Die Geschichte hat in ihre Jahrbücher die Bedrückungen Heinrich VII., die Gewaltthätigkeiten Heinrich VIII., den Hochmuth Elisabeth's, die Grausamkeit Maria's, aufgenommen. Abscheuliche Gesetze, gegen Verrätherei erlassen, die wie die des Tiberius und Nero Fallstricke waren, die man denen legte, welche man aus der Welt schaffen wollte, Tribunäle oder vielmehr furchtbare Kommissionen, die ohne Appellation aburtheilten und völlig von der Krone abhingen, willkürliche Auflagen und Strafgelder, hatten aus den Engländern ein Sklavenvolk gemacht, und das so sehr, daß ein Bothschafter von Venedig am Hofe der Königin Elisabeth der, dem Gebrauch dieser Republick

gemäß, Bericht über den Zustand des Landes abstattete, es mit der Türkei vergleichen durfte.*)

Indeß hatten eben diese Herrscher, welche die Rechte der Völker so wenig achteten, die Ruhe im Innern erhalten, und den auswärtigen Handel begünstigt; ihre Unterthanen hatten unermeßliche Reichthümer gesammelt. Daß erste Bedürfniß einer reichen Nation ist aber, die Zusicherung des friedlichen Besitzes ihres Eigenthums. Man fing also an, eine neue gesetzliche Bürgschaft, nämlich die Verbesserung der Constitution, zu wünschen; als Jacob I., durch eine unbegreifliche Unvorsichtigkeit, gerade im Gegentheil, die von seinen Vorgängern befolgten, aber nie öffentlich bekannten Maximen als Grundsatz aufstellen wollte. Er erklärte zweimal im Parlament, „daß die von Gott herrührende Gewalt der Könige ohne Grenzen sei, und daß die vom Volke als ein Geburtsrecht in Anspruch genommenen Freiheiten nichts als Bewilligungen seiner Vorfahren wären, die nach seinem Willen widerrufen werden könnten.“

Es ist sonderbar, daß die Regierung Jacobs so ganz ohne Stürme endigte; allein um so fürchterlicher brachen sie über dem Haupt seines Sohnes aus. Die Engländer, die es gewagt hatten, die geistliche Gewalt abzuschütteln, und gewohnt wurden, Glaubenssachen zum Gegenstande ihrer Nachforschungen, oder vielmehr ihrer

---

*) Die Stelle ist merkwürdig: In toto regno atque omnibus consultationibus, regia voluntas sola attenditur, cum reges absoluti sint domini et monarchae. Ne soli videantur esse in regimine, vel propter inertiam et pompam, instar turcici imperii, induxere consilium praecipuorum officialium qui ad instar bassarum congregantur. Anglia, pag. 395. édit. Elzevirs.

lächerlichen Streitigkeiten zu machen, waren keineswegs geneigt, die Lehre von einer weltlichen Gewalt ohne Grenzen anzunehmen. Sie verwarfen sie mit Verachtung. Der unglückliche Karl versuchte vergeblich das Glück der Waffen, er richtete mit dieser nicht mehr als mit seinen Vernunftgründen aus. Er fiel mit Geräusch, und mit ihm die unumschränkte Gewalt der Könige. „Es war nun," sagt Montesquieu, „ein sehr artiges Schauspiel, die vergeblichen Anstrengungen der Engländer, die Demokratie bei sich einzuführen, mit anzusehen. Da die, welche Theil an den Geschäften nahmen, keine Tugend hatten, ihr Ehrgeiz durch das, was Cromwell sich unterstanden hatte, gereizt ward, der Geist einer Faktion nur von dem Geiste einer andern unterdrückt ward, so suchte das erstaunete Volk die Demokratie und fand sie nirgend. Nach mancherlei Bewegungen, Stößen und Erschütterungen endlich mußte es sich wohl in der Regierung selbst, die man verbannt hatte, zur Ruhe begeben." Nach dieser schönen Stelle ist auch de Lolme über denselben Gegenstand nachzuschlagen. Neuerliche Ereigniſſe geben ihm ein noch größeres Interesse. „Die Engländer," sagt er, „die beständig aus Dienstbarkeit in Dienstbarkeit verfielen, überzeugten sich, daß die Freiheit bei einer großen Nation dadurch einführen wollen, daß man ihr Antheil an allen Regierungsgeschäften giebt, auf die allerthörichsten Dinge ausgehn heiße; daß diese Gewalt Aller, die man dem Volke vorspiegelt, im Grunde nichts ist, als die Gewalt einiger Bürger, welche die Republik unter sich theilen, und so suchten sie endlich Ruhe in der einzigen Constitution, die für einen großen Staat und eine freie Nation paßt; nämlich die, wo einige wenige berathschlagen, und ein einziger die Ausführung

hat, in der aber auch, durch die Ordnung der Dinge, die Zufriedenheit Aller berücksichtigt wird, eine für die Dauer der Regierung nothwendige Bedingung."

Diese Citationen werden gewiß nicht zu lang scheinen und ich gebe sie mit mehr Vertrauen als meine eigene Bemerkungen.

Die königliche Gewalt ward demnach ohne alle Bedingung wiederhergestellt, wie dieses immer in dem ersten Augenblick des Enthusiasmus geschieht; bald nachher aber ward ihre Macht wieder beschränkt, durch Erlassung des berühmten unter dem Namen Habeas Corpus bekannten Statuts. Man betrachtet es mit Recht als die Schutzwehr der persönlichen Freiheit. Kraft der Hauptanordnungen dieses Statuts ist den Kerkermeistern anbefohlen, dem Gefangenen innerhalb sechs Stunden nach dem Moment der Verhaftung, eine Abschrift des Verhaftsbefehls auszulieftrn, und an den Richter darüber Bericht zu erstatten. Der Kanzler oder einer der Oberrichter muß sich den Gefangenen in Zeit von drei Tagen vorstellen, und ihn unter Bürgschaft frei lassen, es sei denn, er wäre wegen Hochverraths oder Hauptverbrechen (felonie) angeklagt, wo ihm alsdann in den ersten Assisen der Proceß gemacht werden muß.

Der Geschichte kömmt es zu, die fürchterliche Umwälzung, die dem Hause Stuart das Scepter entriß, zu beschreiben. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß religiöser Fanatismus, republikanischer Sinn, und die Unerfahrenheit eines schwachen und doch eigensinnigen Monarchen dazu beigetragen haben; ich aber will mich hier nur mit dem Gang der Constitution beschäftigen. Man benutzte die Throngelangung eines Königs, dessen Anspruch darauf nicht gesetzmäßig war, und die im-

mer gehässige Usurpation, um die feierliche Anerkennung der Rechte der Nation von ihm zu erhalten; diese Urkunde wird die Bill der Rechte (Bill of Rights) genannt. In der Sammlung der Statuten heißt sie: Akte, die Rechte und Freiheiten der Unterthanen und die Tronfolge erklärend. Es ist leicht zu begreifen, warum man die Ansprüche des königlichen Hauses und die Vorrechte der Bürger auf diese Weise vereinigt hat. Aus dieser Zusammenstellung entsteht ein wirklicher gegenseitig verbindlicher Vertrag. Alle politische Schriftsteller setzen, wenn sie von dem Ursprung der Monarchien sprechen, eine Uebereinkunft dieser Art zwischen Fürsten und Volk voraus, hier allein nur ist sie förmlich und kann nicht geleugnet werden. Auch vergeht kein Jahr, wo die Engländer dieser Urkunde nicht in ihren parlamentarischen Reden anführten, und oft bringen sie dieselbe auch in ihren Adressen an ihre Könige in Erinnerung.

Die persönliche und staatische Freiheit schienen nun für die Zukunft gesichert, allein noch verbürgte nichts die Freiheit der Presse; sie war vielmehr noch durch mancherlei Beschränkungen eingezwängt; das Parlament weigerte sich nun, diese Beschränkungen zu erneuern, als sie im Jahre 1694 zu Ende gingen. Es ist bemerkenswerth, und, wie ich glaube, wenig bekannt, daß das Vorrecht, auf welches die Engländer am mehrsten eifersichtig sind, durch kein positives Gesetz bestimmt ist.

Ich habe die drei Statuten, die, mit Recht, als die Grundlagen der englischen Verfassung betrachtet werden, mit einiger Ausführlichkeit behandelt; wirklich enthalten, der große Freibrief, die Habeas Corpus Akte, die Bill der Rechte, alle Lehren ihres staati-

schen Glaubens. Jetzt muß ich noch die verschiedenen Körperschaften untersuchen, die die Zweige der souverainen Gewalt unter sich theilen, dann will ich versuchen, das Triebwerk dieses dem Anschein nach so einfachen, eigentlich aber sehr verwickelten Mechanismus zu erklären. Zwei Kapitel sollen diesen Gegenstand verhandeln. Bevor ich aber das gegenwärtige schließe, muß ich einige Bemerkungen über den politischen Geist der Engländer hinzufügen. Mit Stolz behaupten sie, die Liebe zur Freiheit sei der hervorstechendste Zug ihres National-Charakters; ich aber messe die Entwickelung dieser Leidenschaft blos der besondern Lage, in der sie sich befanden, bei. Unter denselben Umständen würde dieß mit allen Völkern der Fall gewesen seyn. Ohne das zu berühren, was uns nicht gerade zu angeht, bitte ich blos zu bemerken, daß zwei Ereignisse, die beinah zu gleicher Zeit eintraten, das Schicksal Frankreichs und Englands für die folgenden Jahrhunderte bestimmt zu haben scheinen. Bei uns war es die Gelangung Hugo Capets zum Throne, in England die Eroberung. Wilhelm, das Recht der Eroberung in seinem ganzen Umfange ausübend, beraubt den alten Eigenthümern ihre Besitzungen, theilt das Königreich in fünf und siebenzig tausend Lehn e, und verhütet durch diese Zerstückelung auf eine wirksame Weise die Vereinigung beträchtlicher Land-Reichthümer, die einzige Grundlage der Macht der Großen. Hugo dagegen erhält durch den Willen der großen Vassalen, seiner Ebenbürtigen, von Frankreich mehr den Titel als die Gewalt eines Königs; die Rechte seiner Krone, ungewiß und aus Begünstigung verstattet, werden ihm oft mit bewaffneter Hand streitig gemacht; mir kömmt es vor, ich sehe Agamemnon mit stolzen Titeln ausgestat-

tet, den Beleidigungen der griechischen Fürsten ausgesetzt, und ohne Mittel, ihrer Kühnheit zu steuern. Auch erforderte es nicht weniger als vier Jahrhunderte glücklicher Kriege, Verbündungen und Unterhandlungen, um unter den Königen der dritten Race die Provinzen, die den ersten Nachkömmlingen Carls des Großen gehorsam gewesen waren, mit der französischen Monarchie zu vereinigen. Was waren nun die Folgen eines so verschiedenen Zustandes der Dinge in den beiden Ländern? Die englischen Barone, die das traurige Recht, einander zu bekriegen, und in gewissen Fällen ihren Lehnsherrn rechtmäßig zu bekämpfen, nicht erlangt hatten, machten immer mit den geringern Klassen gemeinschaftliche Sache, den Unternehmungen der eigenmächtigen Gewalt zu widerstehn. Da sie nicht im Besitz verhaßter Vorrechte waren, erregten sie auch nie die Eifersucht des Volks, das in ihnen seine natürlichen Oberhäupter, eher Patricier als Edelleute sah. Aus dieser Vereinigung entstand die Freiheit. In Frankreich aber war es ganz das Gegentheil, die großen Vasallen, die kleinern Lehnträger, ja bloße Gutsherren, Alleinherrscher auf ihrem Grund und Boden, unterdrückten ihre Unterthanen nur zu oft, und die königliche Macht wurde lange als eine Art Vorsehung betrachtet, die allein die Völker beschützen konnte; indem sie dieselbe anriefen, gaben sie ihr Kraft und halfen ihr endlich, das Lehn-System zu zerstören. Nun begann eine neue Ordnung der Dinge. Nach der Ligue, oder vielmehr, nachdem der Cardinal Richelieu die Gewalt der Großen vernichtet hatte, und nun alle Macht in der Hand des Monarchen vereinigt war, wenn dann die Völker litten, so konnten sie Niemand als diesem und seinen Ministern die Schuld beimessen: freilich

mochten sie nun wohl derselben Gewalt, die sie sonst anriefen, Grenzen setzen, allein es traten ihnen eine Menge Hindernisse in den Weg. Das größte war die Eintheilung in Provinzen, welche jede Uebereinstimmung unmöglich machte. Ein König von Frankreich regierte mittels verschiedener Titel über dieß große Land; er beherrschte Bretagne nicht als König, er war nur Herzog. Languedoc, Burgund, Artois hatten auch Stände. Diese Völker bildeten von einander unterschiedene, abgesonderte Nationen; jedes hatte seine eigenen Freiheiten, an denen sie sehr hingen, und wenn man diese nur schonte, so rührte sie das Schicksal ihrer Nachbaren, gegen die sie übrigens eine entschiedene Abneigung hegten, wenig. Ihre Sitten, ihre Vorurtheile, ihre Interessen, ja selbst ihre Sprache, wichen von einander ab, und indeß nur unbemerkbare Nuanzen zwischen den Bewohnern von York und denen von Devonshire Statt findet, die seit mehr als tausend Jahren einen und denselben Fürsten und einerlei Gesetze anerkannten, sind die Flammänder so verschieden von den Gascognern, als die deutschen von den Italiänern. Um solche entgegengesetzte und getrennte Elemente gegen die königliche Gewalt zu vereinigen, erforderte es nicht weniger als die Zusammenwirkung unvorhergesehener, oder vielmehr wunderbarer Umstände, welche die Revolution herbeigeführt haben, deren erster Mitschuldiger die Regierung selbst war.

Nachdem wir erkannt haben, wie sehr die Ereignisse auf den Geist der beiden rivalisirenden Nationen eingewirkt haben, kann man sich zu allgemeinen Ansichten erheben, und als Grundsatz aufstellen, daß die Staaten, deren Theile ein großes nach einerlei Gesetzen und Gebräuchen regiertes Ganze bilden, am leichtesten zu ver-

walten sind, und ihre Machtsmittel sich leicht entwickeln lassen; daß aber auch in ihnen die Fehler viel gefährlicher sind, und die oberste Gewalt weit mehr als eine Begünstigung angesehn wird. Wollte man untersuchen in wie weit die Erfahrung diese Theorie bestätigt, so wird man finden, daß alle große unbeschränkte Monarchien, so wie die Oesterreichische, Spanische, selbst die Russische aus zusammengebrachten, ehemals getrennten, nach verschiedenen Formen und Verfassungen regierten Ländern bestehen; Statt daß man die beschränkte Regierungsform überall begründet sieht, wo die Trennung in Provinzen nur dem Namen nach besteht; und ist dieß auch nicht im Anfange, so führt die Gewalt der Umstände es doch bald herbei.

Kap. II.

Königliche Vorrechte. Verwaltung.

Es ist allgemein bekannt, daß England eine erbliche Monarchie ist, und selbst die Frauen auf dem Throne folgen; eine der ausgedehntesten Bewilligungen, welche die Nationen zu Gunsten eines regierenden Stammes zugestehn können! die Engländer haben dabei nur eine einzige Bedingung aufgestellt: daß nämlich die zum Throne berufenen Prinzen sich zur protestantischen Religion bekennen müssen, sonst gehen ihre Rechte auf den nächsten Erben nach ihnen über. Man ist noch weiter gegangen, und hat aus übertriebener Besorgniß dem muthmaßlichen Thronerben bei gleicher Strafe untersagt, eine katholische Gemahlin zu heirathen. Wenn man diese außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln sieht, sollte man denken, ein für den Glauben seiner Väter eifriges Volk

vor sich zu haben, dessen Hauptaugenmerk auf die Religion gerichtet ist; indeß braucht man nicht lange in England zu leben, um gewahr zu werden, daß der einfache Theismus hier die herrschendste religiöse Meinung ist; daß, wenn man den Gottesdienst und seine Priester in Ehrfurcht hält, es weniger aus Ueberzeugung von der Heiligkeit ihres Berufs sei, als um eine der bürgerlichen Gesellschaft nützliche Einrichtung zu erhalten; man huldigt endlich der erhabenen Moral Jesu Christi, aber viele zweifeln an seiner Göttlichkeit. Nicht als ob in einem so großen Lande, besonders unter den Weibern, nicht viele der eingeführten Religion von Herzen anhingen; es giebt auch Schwärmer daselbst, und in den lezten Zeiten fanden Sectenstifter sogar in kurzer Zeit eine große Menge Anhänger; allein die Oeffentlichkeit ihrer gottesdienstlichen Gebräuche, die sie in besondern Tempeln verrichten, und die unbeschränkteste Toleranz beweisen, wie wenig Wichtigkeit man auf die verschiedenen Modifikationen des Christenthums legt. Dieser Zustand der Dinge ist nicht neu; er hängt nicht, wie man wohl glauben möchte, mit dem Einflusse, den die moderne Philosophe im ganzen Laufe des achtzehnten Jahrhunderts auf den übrigen Theil von Europa ausgeübt hat, zusammen. Schon zur Zeit der Revolution von 1688 waren die Engländer von jenen bejammernswürdigen Thorheiten, welche die ganze Macht Cromwell's ausmachten, nachdem sie ihn selbst unterjocht hatten*),

*) Die mehrsten Historiker schildern Cromwell als einen Scheinheiligen. Daß er sich der Religion bedient habe, um das Volk zu leiten, daran ist wol kein Zweifel; aber er war selbst ein Fanatiker. Es ist erwiesen, daß seine Ueberfahrt auf einem nach Amerika abgehenden Schiffe bereits bedun-

geheilt. Die Puritaner, die Niveleurs, alle diese frommer Weise unsinnigen Schwärmer, waren verschwunden; und dieses, wegen der Geradheit seiner Urtheilskraft berühmte, obgleich ein wenig zum Sonderbaren geneigte Volk, erröthete über seine Irrthümer; denn der gesetzliche Mord seines Monarchen hatte keine andere Ursache.

Man muß also anderwärts, denn in einer mehr scheinbaren als wirklichen Anhänglichkeit am Protestantismus, die Erklärung der Vorsichtsmaßregeln der Engländer, diesen auf dem Thron zu erhalten, suchen. Man hat sich seit langer Zeit in England daran gewöhnt, die Dogmen der römischen Kirche als außerordentlich günstig für die willkürliche Macht zu betrachten, ohne zu bedenken, daß die mehrsten europäischen Freistaaten, die Republiken von Venedig, Genua, Polen, die demokratischen Kantone der Schweiz, eifrige Katholiken waren. Die alten Erinnerungen an die Erpressungen der Legaten und an den berüchtigten Petrus-Pfenning, die neuern an die Intriguen der Jesuiten, denen die Verläumdung die abscheulichsten Anschläge aufbürdete, hatten dazu beigetragen, falsche Begriffe zu verbreiten. Dem Nationalstolz, hier weit reizbarer, als in jedem andern Lande, gefiel auch die Unterwürfigkeit eines katholischen Königs unter den Pabst, d. h. unter einen fremden Fürsten, gar nicht, und der britische Hochmuth empörte sich gegen diese Abhängigkeit. Wenn ich die Ursachen und Fortschritte der Reformation zu beschreiben hätte, dieses großen Ereignisses neuerer Zeiten, so würde ich sagen, daß

---

gen war, wo er sich ohne Zwang den Einflößungen des Geistes überlassen wollte. Karl hielt das Schiff zurück, das seinen Mörder fortführen sollte.

sie in Deutschland von der Uneinigkeit der Mönche erzeugt, dort den Geiz der Fürsten erregte; daß sie ihre Anhänger in der Schweiz eben so sehr der Erschlaffung der Geistlichen daselbst, die mehr, als anderwärts, gegen die Strenge der Sitten abstach, als dem verfänglichen Talent der theologischen Neuerer von Genf und Zürich zu verdanken hatte; in England endlich hätte die durch den Willen eines leidenschaftlichen Königs mit Gewalt eingeführte Trennung ihn nicht überlebt, wenn sie nicht eine Stütze in der mißverstandenen Liebe zur Freiheit gefunden hätte. Allein ich vergesse, daß diese Andeutungen der allgemeinen Geschichte angehören, und ich hier nur von der englischen Constitution reden will.

Das Vorrecht der Könige von England, ewiger Gegenstand der Eifersucht und des Streits, unermeßlich wie der Ocean, der ihre Insel umgiebt, hat, wie dieser, seine Grenzen. Scheinen sie anfänglich auch schwach und leicht zu überschreiten, so sind sie darum doch nicht minder fest und unbeweglich, wie die Dünen, die dem Sturme widerstehen, nur aus Sandkörnern gebildet sind.

Alle Zweige der Verwaltung werden von dem Monarchen geleitet, und alle Aemter hängen von ihm ab; er creirt die Pairs, wählt die Richter, ernennt die Offiziere der Land- und Seemacht, schickt Statthalter nach jenen großen uud reichen Colonien, die so bevölkert sind, als die Hälfte von Europa. Er allein repräsentirt die Nation; er unterhandelt mit den fremden Mächten, und Krieg und Friede hängen nur von ihm ab. Als Oberhaupt der Kirche, ernennt er zu den erledigten Bisthümern und Präbenden, ertheilt die Dispensationen, ordnet die Kirchenzucht an, und selbst in Glaubenssachen giebt es keine Appellation von seiner Entscheidung. Ihm sind

beträchtliche Einkünfte angewiesen; die Münze führt sein Bildnis, und er genießt in voller Ausdehnung des Rechts, welches die Fürsten gewissermaßen Gott ähnlich macht nämlich des Rechts zu begnadigen. Das Gesetz, dem er seine Zustimmung verweigert, ist ohne weiteres verworfen; das Gesetz, das er vorschlägt, kommt gleich zur Berathschlagung; findet er Widerstand, so vertagt er das Parlament, ist er unzufrieden mit demselben, so löst er es auf; mit einem Worte versetzt er diese stolzen Redner unter den großen Haufen, wo sie wieder bloß Bürger werden. Was fehlt einem solchen Fürsten, um unumschränkt zu seyn? — die Macht, willkürlich Steuern zu erheben. Die Nahrung ist zur Existenz des menschlichen Körpers nicht nothwendiger, als in unsern neuern Zeiten das Geld, um das Leben des am besten konstituirten politischen Körpers zu erhalten. Einige Tage Mangel an hinlänglicher Nahrung, und der Riese ist todt; man verschiebe um eine einzige Woche die Vertheilung der zum Unterhalt und dem Sold der Truppen, zur Verproviantirung der Schiffe, zum Gehalt der Beamten und Werkleute aller Art bestimmten Summen, so wird Alles in Verwirrung, Alles in Anarchie gerathen. Allein diese Anordnung des Gesetzes, die der Nation das ausschließliche Recht sichert, Subsidien zu bewilligen, würde trüglich seyn, wenn die Ausübung desselben nicht durch den einstimmigen Willen aller Bürger gesichert und kräftig ausgesprochen wäre. Schon hatte der große Freibrief drei Jahrhunderte existirt, und war mehr als Funfzigmal bestätigt worden, als Heinrich VIII., um den Widerstand des Hauses der Gemeinen zu besiegen, welches sich weigerte, eine übertriebene Steuer zu sanctioniren, eines der vornehmsten Mitglieder zu sich kom-

men ließ; während dieses, dem Gebrauch gemäß, auf den Knien lag, um den König anzuhören, berührte dieser seinen Kopf und sagte: „Mann, wenn meine Bill morgen nicht durchgeht, so fällt dieser Kopf.“*) Die Bill ging durch. Könnte ein solches Ereignis heut zu Tage eintreten? — Nein, gewiß nicht. Aber warum nicht? Weil der König mehr die Leitung, als das Obercommando der Truppen hat, und diese ihm nur gegen die Feinde des Staats blindlings gehorchen; weil es, um sie gegen die Bürger, selbst bei Aufruhr, zu gebrauchen, des Mitwirkens einer bürgerlichen Magistratsperson bedarf, die, da sie ihr Amt lebenslänglich besitzt, nicht von der Krone abhängt. Diese Hierarchie der Gewalten ist dem Herzen jedes Engländers so tief eingeprägt, daß es keinen Offizier, keinen Soldaten giebt, der ohne diese Formalität es wagen würde, Hand an einen Bürger zu legen; man bedenke also, ob sie sich an der Freiheit, oder dem Leben eines Volksrepräsentanten vergreifen würden. Wenn dieser Gemeingeist nicht vorhanden wäre, so würden wir bald die Tage Cromwell's wieder eintreten sehn, das Militär ins Parlament dringend, die Mitglieder verhaftend oder verjagend. Man betrachte den Unterschied! In Frankreich haben die Parlamente oft versucht, sich durch Beschlüsse gegen die Truppen zu vertheidigen; sie sind so weit gegangen, Verhaftungsbefehle gegen die Militärcommandanten der Provinzen, die auf Befehl des Königs ihre Berathschlagungen hinderten, zu erlassen; allein die Offiziere, und selbst die Soldaten, lachten die Gerichtsdiener aus, und verhafteten, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, sowohl Räthe

---

*) Hume Geschichte des Hauses Tudor. 2r Band.

als Präsidenten. Ein solcher Streit war nur lächerlich, und die königliche Gewalt behielt stets die Oberhand. Allein dieser Triumph war nur vorübergehend, und sie mußte nachgeben, wenn der Widerstand der Magistrate von der öffentlichen Meinung unterstützt ward. Das ist es eigentlich, was die gemäßigte Monarchie von jenen orientalischen Höfen unterscheidet, wo der Despot seine Befehle ohne Einschränkung und ohne Widerrede ausführen lassen kann. Als die türkischen Kaiser anfingen, sich von Stummen bedienen zu lassen, wollten sie allen ihren Beamten das Muster eines leidenden Gehorsams geben. In den gemäßigten Staaten dagegen verbürgen die der Gewalt der Fürsten angewiesenen Grenzen die persönliche Sicherheit des Monarchen. Wenn ein dienstbar gehaltenes Volk auf's äußerste gebracht ist, so hält es sich an den Herrn; denn da der Minister *nichts*, als ein niedriger Sclave ist, so würde die öffentliche Rache durch seinen Untergang nicht gesättigt seyn; statt daß in den gemäßigten Staaten, lange bevor, ehe es so weit kommt, die öffentliche Meinung schon eine Veränderung der Verwaltung bewirkt hat, ohne an den Thron zu rühren. Das Gebäude wird nicht umgestürzt, nur das Hausgeräth wird von der Stelle gerückt.

Die außerordentliche Abneigung der Engländer, fremde Truppen in ihre Insel einführen zu lassen, kommt daher, weil der blinde Gehorsam dieser Truppen gegen ihre Anführer eben so viel Mistrauen einflößt, als der Geist der Nationaltruppen Zuversicht giebt; auch erforderte es außerordentliche Umstände und die Furcht vor einem feindlichen Einfall, um fremde Korps in Großbritanien zuzulassen. Indeß besteht die Besorgnis noch immer, und man hat erst neuerlich einen Beweis davon

gehabt, bei Gelegenheit des durch die Verhaftung des Sir Francis Burdett verursachten Tumults im Jahr 1810. Die Regierung hatte Truppen nöthig; zur selben Zeit nun, als sie englische Milizen in die Hauptstadt einrücken ließ, entfernte sie die deutschen Regimenter. Nichts war vernünftiger. Das Volk leistete gegen das englische Militär nur einen äußerst geringen Widerstand, statt daß, wenn das fremde sich darein gemischt hätte, ein schreckliches Gemetzel entstanden wäre.

Da die großbritanischen Monarchen das nothwendige Geld, um die Regierung im Gange zu erhalten, nicht mit Gewalt erheben können, so sind sie genöthigt, zu den Mitteln zu greifen, die ihnen die Constitution gewährt. Die Minister legen in ihren Namen die Bedürfnisse des Staats beiden Häusern, von denen sie immer Mitglieder sind, vor; sie werden von den Anhängern die sie ihren Talenten, oder ihrem persönlichen Einfluß zu verdanken haben, unterstützt; allein die Zahl der Anhänger, die ihnen die Hoffnung, die einträglichen Stellen zu erlangen, welche die Krone vergiebt, zuführt, ist noch weit beträchtlicher. Wenn indeß die Häupter der Verwaltung grobe Fehler begehn, oder das Glück ihnen ungünstig wird, so gewinnt die Opposition, die nichts anders ist, als die Partei derjenigen, welche die Minister verdrängen wollen, Stimmen, und endigt am öftersten damit, die Majorität zu erlangen. Da ist dann nicht zu zaudern; diejenigen, die im Amte sind, ziehn sich zurück, um nun ihrer Seits wieder eine Opposition zu bilden. Nun ist es aber augenscheinlich, daß, wenn die Nation auch nicht immer gut regiert wird, ihr diese Anordnung doch die Mittel sichert, die Agenten der königlichen Gewalt zu bewachen, sie vorsichtig zu machen,

und sie selbst von den öffentlichen Angelegenheiten auszuschließen, wenn sie sich unfähig zeigen, sie zu leiten. Dieses führt mich dahin, zu untersuchen, bis zu welchem Punkt der König Herr der Wahl seiner Minister ist. Diese Aufgabe ist nicht ganz leicht zu entscheiden. Freilich, wenn ein Mann von vorzüglichem Verdienst Beredsamkeit mit Lauterkeit der Gesinnungen, Tüchtigkeit mit Vorsicht vereinigt, so muß er, so zu sagen, mit Gewalt in des Königs geheimen Rath treten; allein wenn er nicht die persönliche Gunst des Königs mit der der öffentlichen Meinung verbindet, so wird er die Geschäfte nicht ausschließlich leiten; auf seine Stimme und auf die von zwei oder drei seiner Freunde, die er mit ins Amt zu bringen sich bemüht, beschränkt, wird er nicht immer die Mehrheit auf seiner Seite haben. Der König hat beständig vertraute Diener im geheimen Rath, und es ist leicht zu begreifen, daß er Mittel hat, sich ihrer Treue zu versichern. Die großen Hofchargen, die Decorationen, die, ihrer Seltenheit wegen, hier in hoher Achtung stehn, die Pensionen auf die Civilliste, die Sinecuren, Stellen, die ohne Arbeit große Einkünfte gewähren*), die Bisthümer, die erhabene Würde der Pairschaft in allen ihren Abstufungen, alle Gnadenbezeugungen endlich, über die der König nach Gefallen und ohne Mittelsperson waltet, sind mächtige Reizmittel genug, um den

*) Die Stelle des Wächters der fünf Häfen ist eine der vorzüglichsten; sie trägt dreitausend Guineen ein. Der Ausdruck Sinecure kommt aus den zwei lateinischen Wörtern: Sine cura; die Engländer ziehn sie zusammen, und da sie es sinekiure aussprechen, so kann ein fremdes Ohr die Etymologie nicht leicht entdecken.

Wunsch, seine Gunst zu erlangen und zu erhalten, einzuflö-
ßen. Man kann demnach mit Wahrheit behaupten, daß ein
Mitglied von dem größten Einfluß sich nie Hoffnung ma-
chen kann, England ganz zu regieren, wenn es nicht
zugleich der Mann des Königs und der Mann der Na-
tion ist. Er wird wohl ohne die Mitwirkung des Mo-
narchen und vielleicht ganz wider den Willen desselben
einen entschiedenen Einfluß auf eine politische Unterhand-
lung, auf eine finanzielle Anordnung haben; da aber
die Departements unabhängig von einander sind, so wird
sich sein Uebergewicht nie über alle Zweige der Ver-
waltung erstrecken; und da die Volksgunst ihrer Natur
nach wandelbar ist, so reicht eine einzige falsche Maß-
regel, oder auch nur ein unglückliches Ereigniß hin,
seinen Nebenbuhlern Blößen darzubieten, die dann, mit
der immerwährenden Partei des Königs sich vereinigend,
ihn zwingen, sein Amt niederzulegen. Dadurch entsteht
ein Gleichgewicht, das, zur Erhaltung der Constitution,
im Konseil eben so nothwendig ist, als im Parlament;
ohne dieses Gleichgewicht würde die Autorität der Kö-
nige von England ganz trügerisch und eitel, ihre Regie-
rung nichts, als eine lange Minderjährigkeit seyn. Im-
mer nur ihre Namen den verschiedenen Parteien leihend,
würde ihre Rolle so unbedeutend seyn, als die des Groß-
Moguls oder des Peischwah's der Mahratten, dieser
angebeteten Abgötter der Völker, aber ewigen Spiel-
werke des Ehrgeizes der Großen, und in Europa würde
man für solche herabgewürdigte Fürsten die Ehrfurcht,
oder vielmehr den Götzendienst, nicht lange beibehalten,
den die indischen Völker ihren Herrschern weihen. Hier
ist Verachtung die Folge der Unterwürfigkeit der Fürsten;
die Monarchie würde bald in eine Republik ausarten,

und die Könige von Großbritanien würden auf die traurigen Verhältnisse der Könige von Schweden vor der Revolution von 1772 herabgebracht werden.

Wenn es, um unsere Ideen auf diesem so wichtigen, bis jetzt aber so wenig beleuchteten, Gegenstand fest zu halten, eines Beispiels bedarf, so wird uns die lange Regierung Georg III. eines darbieten. Mehr als funfzig Jahre wußte dieser Monarch, dessen Talente stets mittelmäßig waren, Minister bei sich zu erhalten, die ihm persönlich ergeben waren, und dieß, trotz aller Stürme, die sein Land bewegten und Europa umstürzten. Lange hielt er Lord Butte, der ihm von seiner Mutter, der Prinzessin von Wallis, empfohlen worden war, gegen eine furchtbare Opposition aufrecht: endlich genöthigt, ihm sein Amt zu nehmen, erhielt er ihm seinen ganzen Einfluß auf das Cabinet, indem er seinen Agenten Jenkinson, der nachmals zum Lord Hawkesbury und zulezt zum Grafen von Liverpool erhoben ward, in den geheimen Rath nahm. Dieser ist todt, allein sein Sohn erbte seine Titel und das Vertrauen des Königs.

Es existirt ein merkwürdiges Denkmal von der mysterisen Macht des Lord Butte; es ist die Rede des Lord Chatham, als er das Ministerium aufgab. „Mylords," sagte er zu den versammelten Pairs, „der geheime Einfluß einer unsichtbaren Macht, eines Günstlings, hat das Unglück der Nation herbeigeführt; durch die verderblichsten Rathschläge hat sie alle für das öffentliche Wohl entworfene Plane zerstört, und alle Männer, die mit Aemtern bekleidet sind, welche eine Verantwortlichkeit erfordern, verrathen. Gegen ihre Gewalt und Bosheit giebt es keine Sicherheit, keine Gewähr. Alle im geheimen Rath für das öffentliche Wohl vorgeschlage-

nen und beschlossenen Plane wurden immer durch den Einfluß dieses geheimen Kabinets in einem Moment vernichtet. Ich gestehe, daß ich leichtgläubig war, daß ich betrogen ward. Ich habe gefunden, daß man keine wirkliche Verwaltung unter dieser Regierung wolle. Eine lange Folge hinterlistiger Ränke hat mich endlich überzeugt, daß es hinter dem Throne irgend Etwas gäbe, mächtiger als der Thron selbst."

Diese rednerischen Klagen waren vergeblich, der schottische Einfluß dauerte immer fort. Durch ihn ward Herr Dundas (nachmals Lord Melville) Herrn Pitt beigesellt, und diese beiden Minister, in Verbindung mit Lord Liverpool, der noch mehr im Vertrauen des Königs war, bildeten während der ganzen Dauer der französischen Revolution eine geheime Comité, wo alle Entwürfe, die zur Berathung des Conseils kommen sollten, im Voraus beschlossen wurden *). Während der Krankheit des Königs und seiner öftern Rückfälle, blieb das Ansehn dieser Männer unversehrt, weil auch die Königin ihnen vertraute. Umsonst erklärte sich der muthmaßliche Thronerbe, der Prinz von Wallis, dem die Gemüthskrankheit seines Vaters eine doppelte Aussicht auf Gewalt gab, laut als ein Freund der Opposition; die precäre Existenz des Königs war hinreichend, alle seine Anstrengungen fruchtlos zu machen. Hier ist der Ort, einem auf dem festen Lande herrschenden Irrthum zu begegnen. Man glaubt da allgemein, die Opposition sei unaufhörlich damit beschäftigt, die Freiheit des Unter-

---

*) Man hat die Existenz dieser Comité', von der die Portland'sche Partei stets ausgeschlossen war, geleugnet; allein ich kann sie bestätigen.

thanen gegen die Angriffe der königlichen Gewalt zu vertheidigen, und, selbst die parlamentärischen Reden mehrerer ihrer Mitglieder nach dem Buchstaben nehmend, argwohnte man revolutionäre Grundsätze von ihnen. Statt sich von dem Scheine irre führen zu lassen, sollte man auf die gegenseitigen Verhältnisse der Parteien Rücksicht nehmen. Als Georg III., ein persönlicher Feind der französischen Democraten, dieselben Gesinnungen bei Pitt gefunden hatte, so drückte sich Alles, was zur Regierung gehörte, mit der größten Bitterkeit gegen die französischen Grundsätze und ihre verderblichen Folgen aus. Fox und seine Freunde mußten nun, welcher Meinung sie auch waren, dieses System vertheidigen, und zeigen, daß es mit dem Frieden, den ihre Gegner für unmöglich ausgaben, vereinbar sei. Man glaubte ihnen treuherzig, weil sie zur Partei der Wighs gehörten, die seit hundert und funfzig Jahren als der Freiheit sehr zugethan gilt. Man hätte bedenken sollen, daß die Benennung Wighs und Torrys schimpfliche Beinamen aus den Zeiten Carls II. sind, die diese Faktionen in der Folge selbst als einen Ehrentittel annahmen, wie es in Belgich zu den Zeiten der Gueux geschah, daß sie aber heut zu Tage ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben *). Gegenwärtig ist jeder Minister ein Torry in dem Sinne, daß er die königliche Gewalt, deren Agent er ist, vertheidigt, und jedes Mitglied des Parlaments, das in das Ministerium zu treten strebt, der That nach ein

---

*) Die Torrys waren katholische Bauern in Irland, berüchtigt wegen ihrer Räubereien. Die Wighs waren schottische Covenanten, grobe Fanatiker, die kein anderes Getränk trinken wollten, als Buttermilch, in ihrem Lande Wigh genannt.

Wigh, weil es vorgibt, die Diener der Krone suchten ihre Gewalt auszudehnen und sie zu mißbrauchen; daß sie endlich unfähig und Bedrücker sind. So sah man Pitt, ehemals einen eifrigen Anhänger der Parlaments-Reform, die Sprache verändern, als er an die Spitze der Verwaltung trat; und noch jetzt stimmt Lord Grenville mit dem, was schlecht unterrichtete Menschen die englischen Jakobiner nennen. Ich weiß indeß gar wohl, daß es in beiden Häusern einige überspannte Männer, schwärmerische Anhänger einer chimärischen Freiheit, gibt, die wirklich auf eine Reform, oder vielmehr einen Umsturz, der Constitution, hinstreben; allein die Wighs weigern sich, sie unter sich aufzunehmen; sie aber bezeichnen die gemäßigten Patrioten unter dem Namen: scheinheilige Aristocraten. Für die innere Ruhe Englands ist es ein Glück, daß diese Neuerer nur sehr gering an Zahl sind, und daß ihre Häupter, Männer von unbedeutendem Talent, sich, durch ihre thörichten Uebertreibungen, etwas lächerlich gemacht haben; ein vortreffliches Präservativ, welches oft erspart, von den stets lästigen dämpfenden Mitteln Gebrauch zu machen! Denn das Ridiculum acri des Horaz ist in der Politik eben so wahr, als in der Literatur. Doch es ist Zeit, wieder auf den Hauptgegenstand meiner Darstellung zurückzukommen. Ich muß die königlichen Vorrechte, ihre Ausdehnung und ihre Grenzen völlig bezeichnen; dann werde ich von dem Mechanismus der Verwaltung reden.

Der geistreiche Spruch Solon's, „daß die Gesetze oft den Spinneweben gleichen, welche die Schwachen aufhalten, ohne den Starken zu widerstehen," ist besonders auf den obern Staatsbeamten anwendbar, der in gemäßigten Regierungen, unter dem Namen König, be-

auftragt ist, der Ausführung der Gesetze vorzustehen. Man muß immer fürchten, er werde die, welche ihm misfallen, übertreten lassen; und darum ist es nothwendig, ihm jene negative gesetzgebende Gewalt zu geben, die unter dem Namen Veto bekannt ist. Dieses heilsame Vorrecht könnte bei einem gemäßigten Fürsten hinreichen, wenn es nicht überall unruhige und eifersüchtige Menschen gäbe, welche, die Reichthümer des Thrones beneidend, dahin strebten, denjenigen, der über der National-Macht waltet, zu erniedrigen. Es ist natürlich, daß dieser nicht ohne Ungeduld dergleichen Angriffe sehe, und daß, sie abzuwehren suchend, er sich bemühe, Freiheiten, aus denen solche Misbäuche entstehen, zu beschränken. Dieß Gefühl muß durchaus den Herrschergeist verstärken, der die Monarchen, oder vielmehr alle Menschen, veranlaßt, ihre Gewalt zu vermehren. Indeß muß, mit Ausnahme der Zeiten, die eine Dictatnr verlangen, die Gewalt der Könige in gehörigen Grenzen gehalten werden. Hier zeigt sich aber auch dem, der sonst gar nicht tief blickt, ein Hindernis, das unübersteigbar zu seyn scheint. Wer soll der obere Richter seyn? Wer soll die Uebertretungen des Königs strafen? Man wird doch diese Macht nicht einem Einzigen anvertrauen wollen; er würde bald der wirkliche König seyn. Will man sie mehrern anvertrauen? es seien Tribunen, Ephoren, der Name thut nichts zur Sache, man wird bald in Anarchie verfallen. Man muß gestehen, die Schwierigkeit ist nicht leicht zu lösen. Laßt uns nun sehen, wie ihr die Engländer ausgewichen sind. Sie haben erklärt, daß der König gar nichts Böses thun könne (the King can do no wrong), und diese Unfehlbarkeit, die man im Süden von Europa nöthig hielt, um die Einheit

der Glaubenslehre zu erhalten, hier der Person des Königs beigelegt, macht sie unverletzbar und heilig.*) Allein die Ahndung und die öffentliche Verfolgung nehmen denn auch um so kräftiger ihre Richtung gegen seine Rathgeber, die für alle Handlungen des Monarchen verantwortlich sind, nicht nur als Minister, die den verschiedenen Departements vorstehen, sondern auch als Mitglieder des geheimen Raths. Ich mache auf diesen Unterschied besonders aufmerksam, weil er, nach meiner Meinung, einer der bemerkenswerthesten Züge der englischen Constitution ist; durch ihn wird man überhoben, jene Grenzlinie, über die man Jahrhunderte streiten könnte, ohne sich zu verstehen, zu ziehen, zwischen den administrativen Gesetzen und den allgemeinen Administrations-Handlungen, die in einem großen Staate, sowohl für unvermuthete Fälle, als für vorhergesehene Folgen, nothwendig sind, die aber nicht zum Vorwande dienen müssen, den Bürgern neue Lasten und neue Pflichten aufzulegen. Die Verantwortlichkeit der Agenten der königlichen Gewalt kann diese Schwierigkeit abwenden. Allein sie muß wirklich vorhanden, sie muß nicht auf Drohungen beschränkt seyn; sie muß nie beseitigt werden können. Die Engländer, von dieser Wahrheit überzeugt, haben die Art und die Formen der Anklage festgesetzt, und lassen dieß

*) Wenn man diesen Theil der königlichen Vorrechte mit der Aufmerksamkeit betrachtet, die er verdient, so wird man finden, daß er nicht so ausgedehnt ist, wie es scheint. Der Monarch kann wirklich keine drückende Handlung ohne die Mithülfe von verantwortlichen Agenten vornehmen. Er könnte freilich mit eigner Hand einen Mord begehen; dann aber würde man ihn als einen Wahnsinnigen betrachten, und ihn auch so behandeln.

strenge Verfahren nicht außer Gewohnheit kommen. Es vergehen selten viele Jahre, ohne daß das Haus der Gemeinen irgend einen Minister bei dem Hause der Lords anklagte. Dieses nimmt dann die Gestalt eines hohen National-Gerichts an. Ueberdieß ist noch festgesetzt, daß die vom König ausgehenden Befehle, Proklamationen und Verordnungnn nicht gültig sind, als wenn sie durch den Geheimenrath und mit Einstimmung desselben erlassen sind. Dies führt uns dahin, die Zusammensetzung dieses konstitutionellen Staatskörpers zu untersuchen.

Die Zahl der geheimen Räthe ist nicht beschränkt, sie müssen bloß Engländer von Geburt seyn und sich zur Staats-Religion bekennen. Gegenwärtig giebt es ihrer hundert und zwanzig; allein bei den mehrsten ist es ein Titel ohne Funktion; sie wohnen dem geheimen Rath nicht bei, als wenn sie berufen werden, und die zahlreichen Versammlungen sind äußerst selten. Das Ministerium bildet ein Comité, das den Namen Kabinets-Rath annimmt, wo die innern und äußern Angelegenheiten in lezter Instanz expedirt werden*). Folgendes sind die Titel der Mitglieder der eigentlichen Verwaltung, oder des Ministeriums.

Der Lord Präsident des geheimen Raths.

Der Lord Siegelbewahrer, der das Amt eines Vice-Präsidenten versieht, und in Abwesenheit des Präsiden-

---

*) Der Titel eines geheimen Raths kann nach dem Willen des Königs widerrufen werden. Er läßt ihn aber gewöhnlich den verabschiedeten Ministern. Er ertheilt ihn auch den mehrsten seiner Hofbeamten und den ausgezeichnetsten Magistratspersonen. Diese werden immer berufen, wenn ein Verbrecher begnadigt, oder die Strafe gemildert werden soll.

ten die zur Berathschlagung vorzulegenden Gegenstände anordnet.

Der Lord Kanzler, dessen Gewalt sich über alle Gerichtshöfe erstreckt, und der geborner Vormund aller Minderjährigen des Reichs ist.

Der Staats-Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten.

Der Staats-Secretär für die innern Angelegenheiten und für die Kolonien.

Der Präsident des Bureau's der Controlle für die indischen Angelegenheiten.

Der General-Zeugmeister (Master of Ordinance).

Der Kriegs-Secretär.

Der Oberpostmeister*).

Der erste Lord der Schatzkammer; der Kanzler der Schatzkammer.

Mit Ausnahme der auswärtigen Angelegenheiten, werden alle Departements durch Comités geleitet, von denen der Minister nur der Präsident ist; darum sagt man, der erste Lord der Schatzkammer ꝛc. Die Kriegs-Administration ist zwischen dem Secretär, der die Bewegung der Truppen leitet und mit den en Chef Commandirenden korrespondirt, und dem General-Zeugmeister getheilt, welcher leztere diese Waffe, das Geniewesen und alles, was die Befestigung und die Kasernen betrifft, anordnet.

---

*) Diese Stelle, so wie die zwei vorhergehenden, geben von Rechts wegen nicht Zutritt zum geheimen Rath; allein ihre Inhaber, und zuweilen auch andre, bloß mit einträglichen Aemtern bekleidete Personen, als die General-Zahlmeister der Armee und der Marine, erhalten bei einer Ministerial-Veränderung den Abschied, oder fordern ihn auch wohl selbst.

Von allen diesen Departements ist bloß das der Marine, dieser Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit der Nation und ihres Interesses, gut organisirt; die andern sind in vielen Stücken weit hinter den andern europäischen Regierungen zurück. Die Geschäfte darin sind schlecht vertheilt, die Papiere werden verlegt, die Commis sind keineswegs pünktlich in ihren Arbeiten, und man erstaunt über die wenige Ordnung in den Bureaus eines handeltreibenden Volks.

Obgleich man mehr Ordnung in der Verwaltung der Finanzen wahrnimmt, so vergehen doch viele Jahre, ehe die Hauprechnungen völlig abgeschlossen sind, und doch kosten die Liquidationen dem Staate ungeheure Summen. Die Stelle des Oberrechnungsführers, Herzogs von Newcastle, brachte diesem lange Zeit mehr als zwanzigtausend Guineen jährlich ein. Die Stellen der General-Zahlmeister sind mehr als funfzehntausend jährlich werth. Einige Misbräuche dieser Art sind abgeschafft worden, allein es giebt deren noch viele.

Man hört in England beständig von einem ersten Minister sprechen, und man wird doch keine Eigenschaften, oder Vorrechte gewahr, die in andern Ländern mit dieser erhabenen Stelle verbunden sind. Der, dem man diesen Titel beilegt, bekleidet ohne Unterschied verschiedene öffentliche Functionen. Ist er Pair, so wird er, wie der Herzog von Portland, Präsident des geheimen Raths, oder, wie Lord Grenville, Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten seyn. Wir haben viele Jahre hindurch Mr. Pitt als Kanzler der Schatzkammer bescheiden im Unterhause bleiben sehen, während er in der That an der Spitze der Verwaltung war, und England, wie

ganz Europa, ihm den Titel eines ersten Ministers gab*). Diese Stelle hat stets irgend ein Parteihaupt inne, der seine Gefährten mit ins Ministerium bringt. Tritt er durch irgend einen politischen Unfall aus, so müssen ihm alle folgen; dieß zu unterlassen, wird als eine schändliche Verrätherei betrachtet, und man sah im Jahr 1772, daß Mr. Yorke sich durch einen Selbstmord strafte, weil er seine Stelle behalten hatte, als seine Freunde die ihrigen niederlegten, obgleich er sich damit entschuldigen konnte, daß der Monarch ihn inständigst darum ersuchte. Indeß sind dergleichen Associationen ungesetzmäßig. Es ist evident, daß jeder Deputirte, jeder Repräsentant sich unabhängig erhalten, und bei allen Gelegenheiten und über jede Sache bloß nach seinem Gewissen stimmen sollte. Allein die Engländer suchen die Strenge der Grundsätze durch eine politische Ausflucht zu beseitigen. Der Zweck ist, sagen sie, unfähige Minister zu vertreiben und den Staat zu retten. Um dieß zu bewirken, sind alle Mittel gut, und es giebt kein mächtigeres, als alle Masregeln der Verwaltung zu verwerfen, ohne sie an sich selbst zu untersuchen. Diese systematische Opposition entstand schon unter der Regierung Jacobs I. im Jahr 1621, und seit dieser Zeit deckt sich die Ehre mit dieser List, die von der Moral verworfen werden müßte.

Nachdem wir die Form und den Gang der engli-

---

*) In den lezten Zeiten hatte Mr. Perceval, erster Lord und Kanzler der Schatzkammer, ein überwiegendes Ansehen im geheimen Rath. Unter der gegenwärtigen Verwaltung kann keiner als erster Minister betrachtet werden. Denn obgleich Lord Liverpool, erster Lord der Schatzkammer, an der Spitze derselben steht, so ist sein Einfluß doch nicht allumfassend. A. d. U.

schen Regierung erwähnt haben, müßte noch untersucht werden, auf welche Weise der König die andern Theile des britischen Reichs regiert. Vor der Vereinigung der drei Königreiche und der Trennung der vereinigten Staaten, war dieß eine sehr wichtige Angelegenheit. Schottland und Irland hatten Parlamente, allein ihre Organisation und ihre Freiheiten waren eben so wohl, als die königlichen Vorrechte, verschieden. Ich werde nichts von diesen Constitutionen anführen, die erst so kurze Zeit abgestorben, und schon weniger bekannt sind, als die von Athen und Sparta. Sie sind indeß nicht ohne Interesse für den Publicisten. So verdienten z. B. die sonderbaren Rechte der Lords der Artikel in Schottland genau erforscht zu werden. Ich kann mich hier aber nur auf den gegenwärtigen Zustand von Großbritanien beschränken. Was die vereinigten Staaten, diese Länder neuer Bildung, wie die Geologen sagen, betrifft, so hatten diese gar keine Constitution, und nur um eine zu erlangen, empörten sie sich; sie wollten Bürger seyn, und man behandelte sie als Unterthanen; und als sie sich nun beklagten, vereinigten sich König und Parlament, ohne über ihre gegenseitigen Rechte in Bezug auf diese Kolonien, die ehemals von der Krone allein abhingen, übereinzustimmen, sie zu unterdrücken. Nun hat man wohl Venedig und Bern Jahrhunderte lang ganze Provinzen unter dem Joche halten sehen, ohne ihnen an ihren Freiheiten Antheil geben zu wollen; allein solche Länder müssen alsdann offen, vertheidigungslos seyn, und besonders dem souverainen Staat angrenzen. Der schmale Meeresarm, der Corsica von Genua trennt, war hinreichend, zu verhindern, daß diese Insel je ganz unterwürfig ward. Die Engländer mußten also scheitern in ihren Angriffen gegen ein unermeßliches, durch das

atlantische Meer von ihnen getrenntes Land, ein Land, dessen Boden und Klima der Vermehrung des menschlichen Geschlechts eben so günstig ist, als der Entwicklung der Vegetation, und wo die Bevölkerung mit einer Schnelligkeit zunimmt, wozu uns die Geschichte kein Beispiel liefert *). Die Amerikaner verlangten Privilegien, sie eroberten die Unabhängigkeit, und dieses Beispiel hat abermals bewiesen, daß die Macht einer Regierung in Bezug auf ihre Kolonien der Art Hebel gleicht, die nach Masgabe ihrer Länge an Kraft verlieren.

Die englischen Antillen haben keine Revolution der Art erlitten, und, welches auch das Schicksal, oder die Herrschaft, welche sie zu erwarten haben, seyn mögen, sie werden sie nie erleiden, weil ihre Lage ganz verschieden ist. Die weiße Bevölkerung ist daselbst äußerst schwach, ihr Anwuchs sehr langsam. Die Kolonisten, umgeben von einem zahllosen Volke von Sklaven, deren Empörung sie jeden Augenblick erwarten, bedürfen, um diese im Zaum zu halten, der Macht des Mutterlandes, wie sie seines Handels und seiner Kapitalien bedürfen, um ihren Boden zu benutzen. Ihre politischen Rechte beschränken sich darauf, Deputirte zur Kolonial-Versammlung zu wählen, deren Macht nicht einmal so ausgedehnt ist, als die der ehemaligen Provinzial-Stände in Frankreich. Der Gouverneur übt im Namen des Königs eine größere Gewalt aus, als der Monarch selbst in England hat. Indeß sind die englischen Gesetze, welche die individuelle Freiheit sichern, daselbst in Kraft, und die obern Gerichtshöfe des Mutterlandes nehmen die Reclamationen der Kreolen an. Alle, den Handel

*) Man hat berechnet, daß sie sich in acht und zwanzig Jahren verdoppelt, die Einwanderungen nicht mit gerechnet.

und die Schifffahrt betreffende Verordnungen gehn vom Parlament aus, und da die Einkünfte von diesen Kolonien gewöhnlich an Kosten, die sie erfordern, aufgehn, obgleich sie am Ende der Nation einen ungeheuern Gewinn einbringen, so erhält die königliche Macht dadurch keinen Zuwachs, als den, welcher aus dem Patronat vieler einträglichen Stellen entspringt *).

Am andern Ende der Welt gibt es ein unermeßliches, von mehr als sechzig Millionen Menschen, von verschiedenen Kasten, Farben und Racen, bewohntes Reich. Dieß ist Indien. Die Souverainität gehört weder dem Könige noch der Nation: es ist (einziges Beispiel in der Geschichte) das Eigenthum einer Gesellschaft Kaufleute. Das Alterthum hatte wohl Karthago, vom Handel bereichert, Sicilien und Spanien erobern sehn; allein es war die Republik, der ganze Körper der Nation, der diese wichtigen Besitzungen durch die Waffen erlangt hatte, nicht aber einige Kaufleute. In neuern Zeiten hatte die holländische Compagnie einen großen Glanz um sich verbreitet; aber ihre zahlreichen, über ganz Indien zerstreuten Ansiedelungen waren mehr befestigte Comptoirs, als Colonien. Die englische Compagnie, ohne den Handel an den Küsten zu vernachlässigen, ist in das innere Land eingedrungen; sie hat darin ihre Herrschaft bis auf zweihundert Wegstunden ausgedehnt; die fruchtbarsten und reichsten Gegenden des Erdbodens gehören ihr, wie die in ihren Vorrathshäusern aufgehäuften Waarenballen. Dort stellen ihre Oberhäupter einen asiatischen Luxus zur Schau, während sie

*) Mit St. Domingo war es eben so; dieß brachte dem Fiscus unmittelbar beinahe nichts ein, kam aber für achtzig Millionen in die Handels-Bilanz zu Gunsten Frankreichs.

in London nichts als obscure Bürger sind. Handels-Speculationen, seit einem halben Jahrhundert mit einem unbegreiflichen Glück durchgeführt, unterstützt von dem Unverstand einer nebenbuhlerischen Nation, haben diesen Thron neuer Art errichtet, der, ohne, wie die andern, von dem Ruhm der Souveraine und der Ehrfurcht der Völker gehalten, und ohne von der Zeit, die alle Usurpationen heiligt, befestigt zu werden, besteht. Die Gewalt über diese ausgedehnten Staaten ist eine Commandite, oder vielmehr, sie gehört dem Meistbietenden; denn der geringste kann, für einige Guineen, eine Actie kaufen, und Mitglied dieser furchtbaren Gesellschaft werden, die so viele Festungen, Schiffe und Kanonen besitzt, deren Armee mehr als hunderttausend Mann stark ist; er kann hoffen, einst diese kolossale Macht zu leiten, die das Reich des Großmoguls und Tippo-Saib's vernichtet hat, und deren unermeßliche Arme zugleich den Sophi von Persien und den Groß-Lama bedrohen. Doch genug, ein Gegenstand von dieser Wichtigkeit muß nicht so im Vorbeigehen verhandelt werden, und seine Stelle ist bereits in der Folge meines Werks bezeichnet. Begnügen wir uns hier damit, zu bemerken, daß die Oberherrschaft der englischen Compagnie auf einige Jahre beschränkt ist; wenn nach Ablauf ihres Privilegiums dieses nicht erneuert wird, so folgt ihr die Nation in ihren Rechten, indem sie ihr den Werth aller Gegenstände eines öffentlichen Nutzens bezahlt. Allein so groß waren die Vergeudungen und der indolente Luxus ihrer Beamten, daß es zweifelhaft ist, ob durch das Eintreten einer solchen ungeheuern Liquidation eine hinlängliche Summe bleiben würde, um alle ihre Schulden zu bezahlen. Wie dem auch sey, so sind bereits durch mehre-

re Parlamentsschlüsse den Directoren Aufseher gegeben worden. Man hat eine Central-Cammer errichtet, in der ein Minister den Vorsitz hat. Der Zweck dieser weisen Einrichtung ist, zu verhindern, daß die politischen Operationen der Compagnie in Indien nicht dem allgemeinen System der Regierung entgegen wirken, und sie, um Privat-Interessen willen, in' lästige Kriege verwikkeln. Dieser heilsame Zwang vermehrt keineswegs die Macht der Krone; diese könnte nur durch die gänzliche Aufhebung des Privilegiums, wodurch der König zu allen Stellen ernennen würde, gewinnen.

Aus dieser Darstellung ist zu sehen, daß Hannover und die andern deutschen Besitzungen des königl. englischen Hauses die einzigen Länder waren, die es willkürlich regierte. Die Revenüen, die es aus denselben bezog, waren sehr mittelmäßig, und die Bevölkerung derselben ist zu unverhältnismäßig, um ihm zu helfen, sich gegen den Willen der englischen Nation zu erhalten. Indeß war der Verlust derselben dem König und den Prinzen seines Geblüts sehr empfindlich. Nicht nur sahen sie mit Schmerz das Erbtheil ihrer Voreltern in andere Hände übergehen, sondern sie sezten auch einen Stolz darein, eine Souverainität zu besizen, unabhängig von diesen hochmüthigen Engländern, die ihnen so oft in Erinnerung bringen, daß sie die Krone weit mehr dem Willen der Nation, als dem Rechte ihrer Geburt zu verdanken haben. Aus eben dieser Ursache freuete man sich in England über den Verlust dieser Provinzen. Man betrachtete sie allgemein als eine Gelegenheit zu Kriegen ohne Zweck und ohne Vortheil, und ich habe mehr als Einmal ein kräftiges Wort des Lord Chatham mit Lob anführen hören. Es sagte nämlich Jemand in sei-

ner Gegenwart, Hannover sey ein Gewicht in der Wage gegen Frankreich zu Gunsten Englands. „Dieß Gewicht," erwiederte er, „gleicht einem an seinen Hals gebundenen Mühlstein, der es in den Abgrund der Continental-Kriege schleppt."

Die Details, in die ich mich über die königlichen Vorrechte der englischen Monarchen eingelassen habe, sind vielleicht hinreichend, einen Begriff von ihrer Macht und ihren Verhältnissen zu geben. Es wird weit leichter seyn, ein Urtheil darüber zu fällen, wenn ich nach einander die verschiedenen Zweige der Constitution dargestellt haben werde.

Kap. 12.

Haus der Lords.

Das wichtigste Verrecht, welches die englischen Monarchen genießen, ist ohne Widerrede die Macht, Pairs zu ernennen, und, so zu sagen, durch bloße Willensmeinung diesem auf seinen Freiheiten so eifersüchtigen Volke Stellvertreter und Oberrichter zu geben. Vergeblich hat man gesucht, dieses Recht einzuschränken, das der Krone die Mehrheit im Oberhause zusichert, da bei wichtigen Gelegenheiten der König durch die Ernennung neuer Pairs die ihm fehlenden Stimmen erlangen kann, wie das zur Zeit der Königin Anna geschah, wo in einer Nacht zwölf Lords ernannt wurden*). Kurz nach der Thronbesteigung Georg I. versuchte man die Zahl der Lords festzusetzen; die Bill wurde ohne Schwie-

*) Als der Hof die Partei des Herzogs von Marlborough herunter bringen wollte.

rigkeit im Oberhause, dessen Ansehen sie hob, angenommen, und man erhielt die Einwilligung des neuen Königs, der aus Deutschland anlangte und die Wichtigkeit des von ihm verlangten Opfers nicht kannte. Es war nur noch die Zustimmung des Unterhauses erforderlich, dieses abe. verweigerte sie, entweder weil es voraus sah; daß ein solches Gesetz der Unabhängigkeit der Krone, und demnach der Erhaltung der Constitution schädlich seyn würde, oder weil es fürchtete, daß es die Hoffnung derjenigen seiner Mitglieder, die Anspruch auf die Lordswürde hätten, beeinträchtigen könnte. Der leztere Beweggrund ist der wahrscheinlichste, und diesen nimmt auch Blackstone in seinen Commentarien an, wo er sagt: „die Gemeinen verwarfen diese Bill, weil sie die Thür des Oberhauses so weit als möglich offen lassen wollten.“ Wie dem auch sey, das Vorhaben ward nicht wieder erneuert.

Der König blieb also vollkommen frei, so viel Pairs als er wollte zu ernennen. Gewöhnlich wählt er unter seinen Unterthanen diejenigen, die sich durch Dienste, Rang oder Vermögen besonders auszeichnen; man hat aber auch Beispiele, daß Ausländer zur Pairswürde erhoben wurden. Lord Golloway, General der englischen Truppen in Spanien während des Successions-Krieges, war ein geflüchteter französischer Edelmann, Namens Ruffigny. Er war Protestant; allein ich glaube nicht, daß die katholische Religion den Willen des Monarchen hinderlich seyn könnte, da die Pairs dieses Glaubens im ungestörten Genuß der Titel und Ehren sind, die ihre Voreltern ihnen hinterlassen haben. Zwar sitzen sie nicht im Parlamente, weil der Eid, den man bei Eröffnung jeder Sitzung leisten muß, ihrem Gewis-

sen widerstrebt; allein es kömmt ja nur auf sie an, dieß Hindernis zu beseitigen. Der gegenwärtige Herzog von Norfolk, erster Pair von England, aus dem berühmten Hause Howard, ist der erste seines Geschlechts, der auf die katholische Religion Verzicht leistete, um seine politischen Rechte auszuüben, und die allen Lords abliegende Eidesleistung war hinreichend, sie ihm zu verschaffen.

Die Könige von England haben zuweilen, wie die von Frankreich, Frauen zur Pairswürde erhoben. Dieselbe Art Dienstleistung brachte sie in beiden Ländern zu dieser Ehre. Heinrich VIII. hatte Anne Boleyn, bevor er sie heirathete, zur Gräfin von Pembroke gemacht, und Karl II. erhob zwei seiner Maitressen zu Herzoginen. In Schottland gehen die Titel auf die Frauen über, wie die Grandesse in Spanien, und wie das, was man ehemals in Frankreich weibliche Herzogthümer nannte.

Die bürgerlichen und auswärtigen Kriege, die so furchtbar an Unruhen und Proscriptionen sind, haben so viele berühmte Familien weggemähet, daß die älteste jetzt in England vorhandene Pairschaft, die des Herzogs von Norfolk, sich nur vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts herschreibt; wenige nur sind vom sechzehnten, einige vom siebenzehnten, die mehrsten vom achtzehnten Jahrhundert. Solche neue Schöpfungen, solche kurze Geschlechtsregister, sind dem Stolze auf Geburt nicht sehr günstig. In Frankreich, in Deutschland, in Italien, verlieren sich die großen Häuser in die Nacht der Zeiten, oder vielmehr sie steigen zu der Epoche hinauf, wo die Edeln den Königen, wenigstens an Rechten, wenn auch nicht an Macht, gleich waren. Im Grunde hatten sie

auch Vasallen und Unterthanen, und waren, wie ihre Oberlehnsherrn, Eroberer und herrschten über die Besiegten. Daher der Hochmuth, den sie gegen das Volk zeigten, und der Stolz im Umgange mit den Monarchen. Die englischen Herren, die sich keines solchen Ursprungs rühmen können, und deren blos persönliche Vorrechte den Charakter einer eigentlichen obrigkeitlichen Gewalt haben, setzen weislich den Nationalstolz an die Stelle der Feudalansprüche; sie suchen den Ruhm und die Wichtigkeit der Nation, deren Häupter sie sind, zu erhöhen. Was ihre Brüder und die andern Mitglieder ihrer Familie betrift, die durch die Constitution nichts sind, diese haben, um etwas zu werden, den Entschluß ergriffen, Bürger zu seyn.

Wenn indeß die Pairs allein wirkliche Vorrechte haben, so genießen die Söhne der Herzoge und Marquis Auszeichnungen, auf die man einen ziemlich hohen Werth setzt: sie haben das Recht oder vielmehr die Erlaubniß, den Titel Lord zu führen, den sie ihrem Taufnamen vorsetzen. Die Kinder der andern Pairs haben nur den Titel achtbar. Man glaubt allgemein, und selbst in England, der älteste Sohn eines Herzogs werde aus Höflichkeit Marquis, und der Sohn eines Marquis eben so Graf genannt. Allein diese Meinung ist irrig; sie entsteht daher, weil die mehrsten Herzoge auch Marquis, und viele Marquis Grafen sind; es ist aber eingeführt, daß der älteste Sohn den zweiten Titel des Vaters annehmen kann; giebt es nun keinen solchen in der Familie, so nennt er sich blos, wie seine Brüder, N. Lord N. So hat der älteste Sohn des Herzogs von Northumberland nur den Titel N. Lord Percy, indeß der Sohn des Herzogs von Marlborough sich Marquis

von Blandford nennt; der Sohn des Herzogs von Portland heißt Marquis von Titchfield, der des Marquis von Landsdowne, Graf von Wycombe, ꝛc. ꝛc. *). Diese Andeutungen sind nothwendig, um zu begreifen, wie sich so viele Lords, Grafen und Marquis im Unterhause befinden können. Sie führen nur den Titel, und in den Urkunden werden sie genannt: Mr. N. gewöhnlich Lord N. genannt. Die Engländer legen, trotz ihrer vorgeblichen Philosophie und Verachtung der Vorurtheile, ein großes Gewicht auch diese Hierarchie der Titel und selbst auf ihren Grad des Geburtsalters. Diese Sucht wird so weit getrieben, daß sie ihr die natürliche Ordnung der Familien aufopfern. Die Frauen, die mittels ihrer Geburt oder einer frühern Ehe einen höhern oder auch nur ältern Titel haben, als der Mann, mit dem sie sich verheirathen, behalten ihn bei, und verändern sogar den Namen nicht. Man erinnert sich in Paris der Lady Sutherland, Gemahlin des Lord Gower, englischen Botschafters zu Anfange der Revolution; ich habe gesehen, daß die verwittwete Herzogin Leinster den Titel und den Namen ihres ersten Gemahls beibehielt, obgleich sie mit dem Herrn Ogilvy wieder verheirathet war.

Das Haus der Pairs besteht aus den Prinzen vom Geblüt, die in Folge ihrer Titel, nicht aber als Mitglieder der königlichen Familie, Sitz in demselben nehmen (der Prinz von Wallis allein ist geborner Herzog von Cornwallis), obgleich sie den Vorrang haben vor den zwei Erzbischöfen von Canterbury und York und den sechs und zwanzig Bischöfen, die als Barone zum Oberhause gehören. Diese stimmen in allen Angelegenhei-

*) British Peerage von Collins.

ten, ausgenommen wenn es darauf ankömmt einen Pair zu richten; auch nennt man sie nur Lords (Herren), und nicht Pairs. Diese Unterscheidung scheint gerecht, da, um in heraldischem Styl zu sprechen, ihr Blut nicht geadelt ist, ihre Würde nicht auf ihre Kinder übergeht und ihre Frauen Mistris N. und nicht Lady heißen. Die Bischöfe werden gewöhnlich aus den Canonikern oder den Professoren der Universitäten gewählt, die sich der Erziehung einiger jungen Herren widmen, deren Ansehn ihnen nachher zur bischöflichen Würde verhilft. Schriften von großem Werth, und großes Predigertalent erhalten zuweilen auch diese große Belohnung. Die Pfarrer, hier Vicarien (Vicars) genannt, gelangen eben so selten als in katholischen Ländern zu dieser Würde.

Zur Zeit der Kirchenverbesserung gab es nicht weniger als acht und zwanzig Aebte mit dem Bischofshut im Oberhause; sie verdankten dieses nicht sowol der Ehrfurcht, die man für die Kirche hegte, als ihren großen Gütern, die sie als Lehn hatten, und ihren vielen Unterthanen.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts betrug die Zahl der weltlichen Pairs zwei hundert fünf und sechzig, nämlich fünf und zwanzig Herzoge, eilf Marquis, sieben und achzig Grafen, funfzehn Viscounts und hundert sieben und zwanzig Barone. Demnach bestand das Oberhaus aus drei hundert und sieben Stimmgebenden, die Bischöfe und die sechzehn Lords einbegriffen, welche Schottland zu jeder Sitzung absendet. Die Unions-Akte (zwischen England und Schottland) setzt dieses fest, und verbietet zugleich, deren neue zu ernennen. Auch werden diese Titel, deren Zahl sich bereits sehr vermindert hat, sehr geschätzt. Die von Irland hält man nicht

so hoch, da sie nicht so beschränkt sind, und in den lezten Zeiten zu häufig ertheilt wurden. Als Irland im Jahre 1802 mit Großbritanien vereinigt ward, bestimmte man, daß acht und zwanzig Pairs dieses Königreichs Sitz im Oberhause haben sollten.

Man hat berechnet, daß die Hälfte der Pairs ihre Würde Georg III. zu verdanken haben. Indeß kann man diesem Monarchen nicht vorwerfen, die der Ausdehnung und dem Reichthum der britischen Besitzungen angemessene Zahl überschritten zu haben. Diese Vermehrung hatte besonders unter dem Ministerium des Ministers Pitt Statt, und die französische Revolution war die Ursache derselben. Als er wahrnahm, daß der Geist des Aufruhrs gewaltig von der jenseitigen Küste herblies, und über das Meer kam, dachte er, die Constitution bedürfte mächtiger Stützen; man müsse die durch Ansehn und Reichthum ausgezeichneten Männer der Vertheidigung der aristokratischen Partei, die immer den Angriffen der wahrhaften oder vorgeblichen Freunde der Gleichheit ausgesetzt ist, zuwenden. Er machte also neue Pairs, und nahm als Grundsatz an, daß alle, die sich, nicht nur durch vorzügliches Verdienst, sondern selbst durch außerordentliche Reichthümer, wenn diese nur auf eine ehrenvolle Weise erlangt wären, auszeichnen würden, in den ersten Skaatskörper aufgenommen werden sollten. Bis dahin war diese Würde siegreichen Heerführern, grossen Rednern und Günstlingen vorbehalten geblieben. Er glaubte, wenn er auf diese Weise den Wetteifer derer, die auf dem Wege der Glückes wären, anregte, so würden sie abgehalten werden, sich zu den Unzufriedenen zu schlagen

Die verschiedenen Stufen der Pairschaft geben dem

Monarchen ebenfalls Mittel zu Gnadenertheilungen und Erhebungen, obgleich diese Würden keine politischen Vortheile gewähren, da alle Lords, in der ganze Kraft des Worts, Pairs (sich gleich) sind. Indeß wird der Titel Herzog besonders hoch geachtet. Wir haben gesehen, wie selten er ist, und dieses entsteht daher, weil der jetzige König mit der gewöhnlichen Festigkeit seines Charakters sich stets geweigert hat, neue zu schaffen. Man betrachtet diese Würde als so erhaben und so viel vornehmer als alle andere, daß, wenn man von einem Herzog spricht, man seinem Titel immer den Namen beifügt, statt daß bei den andern Pairs bloß Mylord N. gesagt wird. Spricht man zu ihnen selbst, so wird auch Ew. Gnaden oder Mylord Herzog gesagt, bei andern Lords sagt man aber nur Ew. Herrlichkeit oder Mylord. Der König nennt sie: sehr edler Prinz und Vetter. Bei Hofe haben sie indeß keine Auszeichnung, wie das in andern Ländern wol Statt hat.

Das Haus der Lords beobachtet in seinen Sitzungen mehr Würde als das der Gemeinen. Die richterlichen Amtsführungen, die es mit seinen politischen Vorrechten verbindet, machen ihm dieß zur Pflicht. An feierlichen Tagen hat die Kleidung der Lords viel Prachtvolles; sie tragen einen Hermelinmantel, von dem das eine Ende über die rechte Schulter geworfen wird. Goldne Borten heben ihn noch, und ihre Zahl deutet den höhern oder mindern Grad der Pairswürde an.

Die Bischöfe tragen ein langes schwarzes Gewand, mit Hermelinkragen.

Der Großkanzler, geborner Präsident des Hauses, trägt eine schwarze Simarre, eben so der General-Procurator, der General-Advocat (Sollicitor) und Archivist

diese drei leztern wohnen aber den Sitzungen nur in Gerichtsverhandlungen bei. An den politischen Berathschlagungen nehmen sie keinen Antheil, und sie sind auch beinahe immer Mitglieder des Unterhauses.

Der Thron des Königs nimmt die eine Seite des Saals ein. Gewöhnlich eröffnet er selbst die Sitzungen und schließt sie; dann werden die Sprecher und die Mitglieder des Hauses der Gemeinen an die Schranken geladen und bleiben stehen, indeß die Pairs sitzen.

Die Bänke der Bischöfe sind zur rechten, die der Herzoge und Marquis, mit den Prinzen vom Geblüte an ihrer Spitze, zur linken; die übrigen Pairs sitzen dem Throne gegen über. Eben diese Ordnung beobachtete man ehemals in Frankreich, wenn die Könige den Hof der Pairs hielten.

Der Kanzler und die Oberrichter, die consultative Stimmen haben, sitzen im Vorraum auf Wollsäcken. Man glaubt gewöhnlich, dieser sonderbare Gebrauch sey aus dem Wunsche entstanden, die Schafzucht aufzumuntern, und man möchte dieser Meinung wol beipflichten, da man auch die Todten zu diesem Zweck hat mitwirken lassen wollen. Es ist wirklich ein Gesetz vorhanden, daß alle Todtengewände von Wolle seyn sollen. Ich habe in einem sehr ernsthaften Schriftsteller gefunden, daß diese Wollsäcke nach der Pulververschwörung eingeführt wurden, um die Wirkung einer Explosion zu dämpfen. Mehrere andre haben diese schöne Auslegung eifrig nachgeschrieben. Es giebt nichts so Abgeschmacktes, das nicht nachgesagt würde.

Da die Sitzungen der Pairs nicht öffentlich sind, so ist auch keine Gallerie im Saale vorhanden; auch giebt es keine Bühne für die Redner, da es in beider

Häusern Gebrauch ist, daß die Mitglieder auf ihren Stellen stehend und mit unbedecktem Haupte sprechen. Statt daß man aber im Hause der Gemeinen die Stimmen gesammtweise aufnimmt, werden die der Pairs einzeln gesammelt, indem man bei dem jüngsternannten anfängt.

Es ist hinlänglich, daß drei Mitglieder gegenwärtig seyen, um einen Beschluß zu fassen, und doch erfordert es fünf, um eine Comité zu bilden, in denen eine in Vorschlag gebrachte Bill erörtert werden soll. Wenn die Pairs über eine Krimmnalsache ein Urtheil sprechen sollen, legt jeder von ihnen die Hand auf's Herz und sagt: auf meine Ehre, der Angeklagte ist schuldig, oder er ist nicht schuldig. Diese feierliche Bekräftigung ist merkwürdig. Von den gewöhnlichen Richtern wird sie nicht verlangt; allein als man Männern, deren Geschäft das Richteramt nicht ist, solche furchtbare Verrichtungen anvertraute, schien es nothwendig, ein so gebietrisches Gefühl aufzubieten, das weder Uebertretung noch Ausflucht zuläßt, und das die Adelichen aller Länder, in Folge eines Vorurtheils, welches oft nützlich war und aus den Zeiten des Ritterthums entspringt, stets mehr geachtet haben, als die Tugend.

Als politischer Körper bilden die Pairs einen unzertrennlichen und nothwendigen Theil der Gesetzgebung; sie haben, wie die Gemeinen, das Recht vorzuschlagen und zu verwerfen; nur in Steuerangelegenheiten müssen sie die Bill annehmen oder verweigern, ohne Verbesserungen hinzuzufügen; dafür aber machen sie ausschließlich den obern Gerichtshof der Nation aus. Vor ihnen müssen diejenigen erscheinen, die das Unterhaus einer Schuld gegen den Staat anklagt; nämlich treulose oder pflichtvergessene Minister, Statthalter der Colonien, die ihre Voll-

machten überschritten, oder sich Bedrückungen schuldig gemacht haben. Diese art Sachen werden von den zwölf Großrichtern instruirt, die alsdann eine consultative Stimme haben; aber nicht an ihrem gewöhnlichen Sitzungsort üben die Pairs ihr Richteramt; der große Saal von Westminster wird bei solchen feierlichen Gelegenheiten eingerichtet, um die Zuhörer aufzunehmen. Die Prinzen, die Gesandten, und die Damen vom Hofe haben ihre Logen und bezeichneten Plätze. Allein nicht blos in Staatsangelegenheiten richtet das Oberhaus; es spricht auch über Criminalfälle, die seine Mitglieder betreffen. Dieses Vorrecht würde in Ländern, wo die Verwaltung der Gerechtigkeit nicht unparteiisch wäre, ein Schutzmittel seyn; in England ist es den Angeklagten ungünstig. Sie werden mit weniger Nachsicht, als in den gewöhnlichen Gerichtshöfen behandelt. Um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts brachte Lord Ferres, ein sehr beschränkter und beinahe blödsinniger Mensch, seinen Kammerdiener ums Leben; der Prozeß ward vorgenommen und er gehangen. Es waren in dieser Sache mildernde Umstände vorhanden, und in jedem andern monarchischen Staate wäre er lebenslänglich eingesperrt worden. Der Prozeß der Herzogin von Kingston, die im Jahre 1776 der Bigamie angeklagt ward, endigte auf eine minder tragische Weise; indeß ward sie doch schuldig erklärt, und ohne eine wunderliche Anordnung eines alten Gesetzes, würde sie mit einem heißen Eisen in der Hand gebrandmarkt worden seyn.*) So wird es überall

*) Ihr Sachwalter nahm für sie das Beneficium des Clerus in Anspruch, wodurch im Mittelalter denen, die Lesen konnten, ein Theil der Strafe erlassen ward. Bei der hier erwähnten Gelegenheit ist das Eisen, bei einem ersten Vergehen, kalt.

seyn, wenn ein politischer Körper, der die höchsten Verrichtungen im Staate hat, dazu berufen wird, in öffentlicher Sitzung das Schicksal seiner Mitglieder zu entscheiden. Sein Ansehen hängt von seiner Strenge ab. Wenn solche Richter nicht schärfer gegen sich selbst wären, als gegen andere, würden sie in Geringschätzung versinken, oder Tyrannen seyn. Man sehe die Decemviren.

Die englischen Pairs haben ein schönes Vorrecht; wenn eine Entscheidung ihres Hauses gegen ihre Meinung gefaßt wird, so haben sie das Recht, zu protestiren, und die Beweggründe ihrer entgegengesezten Ansichten ins Protocoll eintragen zu lassen. Sie können auch einem ihrer Collegen Vollmacht geben, in einer bestimmten Angelegenheit für sie zu stimmen. Die Mittglieder des Hauses der Gemeinen genießen dieses Vorrechts nicht. Es kann auch eigentlich Abgeordneten nicht wohl zustehen, weil sie das Vertrauen ihrer Wähler andern nicht übertragen können.

Die Mitglieder beider Häuser aber haben das Vorrecht, Schulden halber nicht verhaftet werden zu können. Allein diese Anordnung des Gesetzes, nothwendig für die Stimmfreiheit in einem Lande, wo der Gläubiger das Recht hat, seinen Schuldner ins Gefängnis setzen zu lassen, welcher Art die Forderung auch sei, wenn sie nur zehn Guineen übersteigt, verhindert nicht, die Möbeln und Equipagen wegzunehmen. Die Mitglieder der königlichen Familie, und der muthmaßliche Thron-

---

In England und Italien von Archenholz findet man den Proceß des Lord Byron.

erbe selbst, sind nicht mehr gegen solche Ereignisse geschützt, als der einfachste Bürger.

Die Ehren und das Ansehn, welche die Pairschaft in England denen gewährt, die damit bekleidet sind, können die Eitelkeit befriedigen, und es ist gewiß die vorzüglichste Gunst, die das Glück einem mit großer Tüchtigkeit begabten Manne zu geben vermag. Ohne Ränke und ohne Mühe, ohne die Gunst eines Fürsten durch lange Dienstbarkeit, oder die des Volks durch, seiner Seele nicht weniger widerstrebende, Schmeicheleien erkaufen zu müssen, steigt er durch die Kraft seines Verdienstes zu den ersten Würden des Staats; so daß, wenn er, glücklich in seiner Unabhängigkeit, sich nicht ganz den öffentlichen Angelegenheiten widmen will, er doch wenigstens bei wichtigen Angelegenheiten erscheint, um frei seine Meinung über die großen Interessen der Nation, an die die des ganzen Europas geknüpft sind, zu sagen; und es sei nun, daß er die Maßregeln der Regierung tadle, oder ihnen seinen Beifall gebe, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen sichert ihm seinen Ruhm, und die Dankbarkeit seines Vaterlandes ist sein Lohn.

Kap. 13.

Gemeinen. Wahlen.

Das an Würde tiefer stehende und noch heutiges Tages durch Herkömmlichkeit fast erniedrigenden Gebräuchen unterworfene Haus der Gemeinen ist doch dem Hause der Lords an Wichtigkeit überlegen.

Näher mit dem Volke verknüpft, von welchem sie unmittelbar bestellt sind, sprechen die Gemeinen in seinem Namen; dieß Geheimnis der Macht der Mehrzahl, das

man in andern Ländern geflissentlich verbirgt, liegt hier offen vor und in jeder Sitzung erinnern die Abgeordneten des Volks die Regierung an diese furchtbare Wahrheit. Ihre wachsame Sorge, alles, was Subsidien betrifft, sich ausschließlich vorzubehalten, mehrt ihren Einfluß, zumal in einer Zeit, wo das Geld wirklich die Seele der Staatskörper geworden ist. Uebrigens erfordern die übermäßigen Ausgaben für so viel Flotten, für Colonien in beiden Hemisphären, für Hülfsgelder an verbündete Mächte, und endlich die Zinsen einer ungeheuren Schuld, unermeßliche Summen, die man gar nicht erheben könnte, ohne gleich drückende wie vielfache Auflagen.

Bei dieser Lage der Dinge muß das Volk und ganz Europa offenbar auf die Berathungen der Gemeinen aufmerksamer seyn, als auf der die Lords, die fast immer einem überlegenern Antrieb nachzugeben scheinen. Ließe sich jedoch das Unterhaus auf einen Augenblick aus dem verfassungsgemäßen Gleise werfen, so würden die Pairs, im Vertrauen auf die öffentliche Meinung, welche der Aufrechthaltung der Constitution immer günstig ist, mit Erfolg das Recht des Widerstandes üben. Man weiß ja, wie kräftig und beharrlich sie unter Karl I. die sterbende Monarchie vertheidigten. Konnten sie dieselbe auch nicht vor der politischen und religiösen Wuth der Puritaner und Gleichmacher schützen, die der gewandte Cromwell unaufhörlich anregte, so haben sie doch sicher ihren Sturz aufgehalten.

Uebrigens ist der Einfluß der Lords auf öffentliche Angelegenheiten bei weitem größer, als er scheint, weil sie eben über dieß sie scheinbar beherrschende Unterhaus ein wahrhaftes Uebergewicht haben. Sie haben darunter ihre

Söhne, Brüder, Verwandte, Geschöpfe, und aus dieser innigen Berührung entsteht ein unauflöslicher Verein, der das Stocken der Angelegenheiten und die Unruhen im Staate verhindert. Dies führt mich darauf, die Zusammensetzung dieser in der neuern Geschichte so berühmten Versammlung zu schildern.

Die englischen Geschichtschreiber — und deren sind viel — haben mit großer Umständlichkeit von dem Ursprung des Hauses der Gemeinen und dem Wachsthum seiner Macht gesprochen *). Alle stimmen in einer sehr merkwürdigen Thatsache zusammen. Mehrere Städte, statt das Recht Abgeordnete zum Parlament zu senden für ein Vorrecht anzusehen, wollten sich gerade dieser Verbindlichkeit entschlagen, weil damals das Geschäft des Unterhauses sich auf die Genehmigung der von den Königen verlangten, oder vielmehr anbefohlenen Hülfsgelder beschränkte. Bald aber maßten sich die Gemeinen, trotz aller beibehaltener Demuth ihrer ersten Einrichtungen, ein großes Ansehen an; ihre Bittschriften, die Befehle geworden waren, waren in der That ein Hohn, und oft sah man einen fußfälligen Redner den Monarchen in Furcht jagen. Doch diese geschichtlichen Forschungen würden uns zu weit führen und ich muß von dem gegenwärtigen Zustande dieses Regierungszweiges handeln. Bemerken wir also zuvörderst, daß alle Mitglieder dieselben Rechte und Freiheiten haben, wie verschieden auch ihre Titel seyn mögen. Einige sind von den Provinzen abgeordnet und heißen Ritter der Grafschaften (knights of the shires); andere von Städten und Flekken. Die Stellen der erstern Art gelten für ehrenvoller

*) S. Clarendon, Rapin Thoyras, Smollet, Hume, Dalrymple, Lyttleton, Fox, Burnet ꝛc.

und die bedeutendsten Familien der Provinz machen sich dieselben streitig. Diese Mitwerbung bringt oft heftige Auftritte hervor und kostet bedeutende Summen. Man hat Wahlen erlebt, wobei über zwei Millionen Franken aufgingen.

Jezt besteht das Haus der Gemeinen aus sechshundert drei und funfzig Gliedern, wovon vier und zwanzig das Land Wales, fünf und vierzig Schottland, und hundert und zwei Irland vertreten. Die übrigen werden von dem eigentlich genannten England gewählt. Die vierzig Grafschaften senden jede zwei Abgeordnete, die Städte und Flecken ebenfalls zwei, ausgenommen London, welches allein vier hat *). Die cambridger und oxforder Universität haben auch das ehrenvolle Vorrecht, jede zwei Glieder zu ernennen.

Da die Abgeordneten der Grafschaften als Stellvertreter der Klasse der Grundeigenthümer gelten und jene Stellen nicht über achtzig auf vierhundert und neunzig (ungefähr ein Sechstheil) ausmachen, so ist offenbar die wichtigste Klasse des Volks, die ihre Hauptkraft ausmacht und Ackerbau, die erste Kunst, treibt, nicht hinlänglich repräsentirt. Aber man kann noch gar andere Beschwerden gegen diese sonderbare Art von Volksvertretung führen; vor allen, daß das Ernennungsrecht von fünf und dreißig Flecken, welche siebzig Abgeordnete sendeten, durch die allmälige Verminderung der Wohnungen (die oft zwei bis drei Häuser ausmachen) eine besondere an dem Besitz eines Bodens haftende und wie er veräusserliche Eigenschaft ist. Mehrere dieser Flecken gehören Einer und derselben Person, meist Lords.

*) Eigentlich sendet die Hauptstadt acht Glieder, indem Westminster und die Vorstadt Southwark jede zwei senden.

In sechs und vierzig andern Flecken betrug nach einer Berechnung, die Zahl der Wählenden noch nicht funfzig, und in sieben und dreißig andern nicht über hundert. Endlich sind die Wahlen der schottischen Grafschaften gleich mangelhaft, und dennoch ernennen große Städte keine Stellvertreter, lediglich weil sie neueren Ursprungs sind. Die Befremdung steigt aber auf das Höchste, wenn man unter den nicht repräsentirten Städten Manchester, Birmingham, Sheffield, Hull, Leeds ꝛc. findet, das heißt, London und Bristol ausgenommen, die an Reichthum und Bevölkerung beträchtlichsten Städte des Reichs. Und man glaube ja nicht, diese Behauptungen seien unbestimmt oder übertrieben, etwa von parteiischen Schriftstellern angegeben, deren Wahrhaftigkeit man in Zweifel ziehen könne; diese Angaben sind aus Parlamentsreden und Adressen gezogen, und nie haben die der Verbesserung abholdesten Mitglieder ihre Genauigkeit bestritten. Gray, einer der ausgezeichnetesten Redner, behauptete in seiner Rede über die Parlamentsverbesserung im Jahr 1793, die Mehrzal des Hauses der Gemeinen werde von weniger als funfzehntausend Wählenden ernannt; er ging noch weiter, er behauptete hundert und vier und funfzig Individuen wählten dreihundert und sieben Glieder; kurz er erbot sich, mit gesetzlichen Beweisen darzuthun, daß auf diese Zahl eigentlich hundert und funfzig von den Pairs gesendet würden.

Endlich ist eben so wenig Gleichförmigkeit, als Gerechtigkeit in der Art der Wahlen; die zum Wähler erforderlichen Eigenschaften sind in den verschiedenen Städten je nach ihren Freibriefen, oder Gewohnheiten verschieden. In einigen haben alle Einwohner, die Abgaben

bezahlen und keine öffentliche Unterstützung genießen, das Stimmrecht; in andern sind es blos die Hausbesitzer; in einigen endlich wählen nur der Mayor und der Stadtrath, ohne irgend eines Mitbürgers Zuziehung. In Hinsicht auf die Grafschaften ist die Wahl für ganz England gleich. Man muß, um Wählender zu seyn, auf Lebenszeit, oder auf irgend eine Weise ein Grundstück der Art besitzen, die freehold (Loosgut) heißt, und mindestens vierzig Schill. Einkünfte, oder eben so viel Grundzins trägt. Als diese heut zu Tage so winzige Summe bestimmt wurde, gnügte sie, eine Familie gemächlich zu erhalten; Stipulationen dieser Art sollten immer nach Getraide bestimmt werden. Die übrigen Bedingungen sind Mündigkeit, d. h. ein Alter von einund zwanzig Jahren, Abschwörung des Papstthums — weshalb Katholische ausgeschlossen sind — und jähriger Besitz eines Grundstücks oder einer Rente, wofern man es nicht ererbt, erheurathet, oder als Pfründe besitzt.*) Um zum Abgeordneten einer Grafschaft wahlfähig zu seyn, muß man sechshundert Pf. Sterl. Einkünfte, und dreihundert Pf. Sterl. haben, wenn man einen Flecken vertreten will.

Wollte man alle in verschiedenen Zeiten gegen Ränke und allerlei andere Mittel, wodurch man auf die Wahlen Einfluß zu gewinnen sucht, gegebene Gesetze sammeln, so würde man ein dickes Buch haben; aber so viel Vorsichtsmaasregeln sprechen für Bestechlichkeit.

---

*) Alle Pfründen werden als Loosgüter angesehen. So sind die Geistlichen wahlfähig; aber man behauptet, sie seien nicht wählbar, weil sie in der allgemeinen Versammlung von der Geistlichkeit vertreten werden, welche convocation heißt. Dieser Punct ist streitig.

Nichts ist so allgemein anerkannt als die Käuflichkeit der Stellen; sie ist sogar ein Gemeinplatz des Scherzes geworden. Bekannt ist die Antwort eines berwikker Abgeordneten, als die, von welchen er beauftragt war, ihm die Sorge für ihr Bestes empfohlen: ihr spottet, sprach er, ich habe euch gekauft und werde euch verkaufen. Gleich ergetzlich und offenherzig ist folgende Antwort. Beckford, einer der reichsten Männer in den drei Königreichen und wol in Europa — denn er hat hundert, tausend Guineen Einkünfte — ist Besitzer einer von jenen alten, fast verödeten Flecken, deren wenige noch übrige Bewohner arm und durchaus abhängig sind. Vor einigen Jahren sendete er ihnen einen jungen mundfertigen Rechtsgelehrten, um ihn zu ihrem Abgeordneten zu ernennen. Nach der Wahlfeierlichkeit glaubte das neu gewählte Mitglied, den angeblich Wählenden eine Dankrede halten zu müssen. Als er sie beendet hatte, stand einer der Landbebauer auf und antwortete: allzugütig, mein Herr! Was wir für Sie gethan, geschah nur, Hrn. Beckfords Absichten und Zwecken nachzukommen, uud wir sind ihm so zugethan, daß, wenn er uns statt Ihrer, seinen großen Hund aus Terre neuve gesendet, wir ihn nicht hätten zurückweisen mögen.

Zuweilen werden die Wahlen mit einer ordentlichen Sucht betrieben, wie Spiele und Wetten. Große Herren, oder reiche Grundeigenthümer nehmen sich mancher Candidaten an, wie der Wettrenner, und mir ist versichert worden, die Herzoge von Norfolk und und Devonshire haben auf diese Art Millionen Franken verthan. Da giebt es kein Mittel, ja keine List, die nicht gebraucht würde, um zum Zweck zu gelangen. Ich kannte einen Engländer, seinem Gewerbe nach Sprachmeister, der, was

man Freiheit nennt, genoß, das heißt, das Bürgerrecht einer Stadt im nördlichen England. Er wohnte seit mehrern Jahren im mittägigen Frankreich, als der Anwald eines Candidaten zu ihm kam, mit dem Vorschlag, ihn mit zu nehmen und ihm drei hundert Guineen für seine Mühe zu zahlen, auch ihn auf der Hin- und Herreise frei zu halten. Als er nach England kam, versteckte man ihn, wie einen andern Bürger, den man in Dännemark ausfündig gemacht hatte, bis zum Wahltage. Die Zahl der Stimmenden war, so viel man wußte, siebzig; der Gegner des verschmitzten Candidaten, der sechs und dreißig Stimmen gewiß hatte, rechnete auf die Stimmenmehrheit; aber mit der unerwarteten Ankunft jener beiden war er darum gebracht. Dies ist nur gewandte List; zuweilen braucht man auch gesetzwidrige Mittel. So ist wol gewiß, daß ein schottischer Bewerber, als er erfuhr, daß sein Gegner, um die Reise minder kostspielig zu machen, ziemlich viel Stimmgeber zu Wasser nach London hatte kommen lassen, den Kapitän dieses Schiffes aufsuchte, und mittels fünfhundert Guineen bewog, in Norwegen vor Anker zu gehn, damit er erst nach dem zur Wahl bestimmten Tage im Hafen anlangte.

Große Städte sind in dieser Zeit die Bühne des Aufruhrs, der Orgien und zuweilen des blutigsten Haders. Schon J. J. Rousseau sagte; „die Engländer sind nur in ihrer Wahlzeit frei, und die Art, wie sie da ihre Freiheit brauchen, beweiset, daß sie dieselbe nicht verdienen.“ Ohne eben ihm ganz in Hinsicht auf den ersten Punct beizustimmen, muß man doch mit ihm die wilden Ausbrüche eines ausgelassenen und immer trunkenen Pöbels tadeln; — denn alle Wirthshäuser werden

auf Kosten der Bewerber an diesen Saturnalien unentgeltlich geöffnet. — Auf dem großen Markt wird eine ungeheure Bühne errichtet, welche die Obrigkeit und die zum Stimmensammeln bestellten Geheimschreiber besteigen; mit zallosem Gefolge von Freunden und Anhängern zu Wagen, zu Pferde, größtentheils zu Fuß, alle mit großen Kokarden von der Farbe ihrer Livreen, worauf Fahnen mit politischen Sinnsprüchen, begeben sich die Candidaten unter Instrumentenklang und Zujauchzen nach dem Ort der Wahl. Da halten sie von der Bühne herab lange Reden; ein ganz nuzloser Brauch, weil man vor dem Lärm einer ausgelassenen Menge, und dem Gespött der Gegner nichts vernehmen kann. Dies Schauspiel führt, trotz der Unordnung, die gleichsam seine Grundlage ist, dennoch, besonders in der Hauptstadt große Erinnerungen herbei; indem man die ersten Männer im Staat, die Minister, die Admirals, berühmte Redner die Volksgunst erhaschen und persönlich um die Stimme ihres niedrigsten Mitbürgers buhlen sieht, wird man unwillkürlich auf das Marsfeld und in die römischen Volksversammlungen zurückversetzt. Nur endet hier die Stimmgebung nicht in einem Tage, sie dauert zuweilen Wochen lang, wenn nicht etwa einer der Mitwerber an Erfolg verzweifelt und vom Kampfe absteht.

Oft greift man die Gültigkeit der Wahlen an. Diese Händel werden im Hause der Gemeinen geschlichtet, sind aber langwierig und kostspielig. Mir sind einige bekannt, die mehrere tausend Guineen kosteten; das Endurtel fällt ein auf besondere Weise gebildeter Ausschuß, wo Loos und Wahl gleichen Einfluß haben, wobei die Republiken Venedig und Genua zum Vorbilde gedient

zu haben scheinen, wo es bei gewissen Gelegenheiten bräuchlich war.

In einem Lande, wo Gesetze, Gewohnheiten und Maasregeln seit so vielen Jahrhunderten gleichförmig und die Rechte aller Bürgerklassen gleich sind, müssen diese Unregelmäßigkeiten der Parlamentsvertretung noch auffallender seyn. So augenscheinlich aber auch diese Mängel sind, so schwer ist ihnen abzuhelfen. Soll man, wie es denn die einfachsten Rechtsbegriffe zu erheischen scheinen, allen Individuen das Stimmrecht zugestehen? wie viel Zeitverlust und Verwirrung verursacht dies! Dazu bilden nicht das Eigenthum, die größere Theilnahme, welche es für das gemeine Wesen einflößt, die Bildung, welche mittels der Erziehung, die nur dadurch bestritten werden kann, ertheilt wird, bilden nicht all jene Vortheile, die nothwendig sich aus dem Stande der Gesellschaft ergeben, eine natürliche Aristokratie, deren Einfluß auf die Berathungen des Staatskörpers ganz der Billigkeit gemäß ist? Diese seit funfzig Jahren auf dem festen Lande so lebhaft erörterten Streitfragen, vor welchen nur die französische Revolution einen Ekel beibringen konnte, sind lange schon in England abgethan. Dort wird anerkannt, daß alle Individuen ohne Eigenthum, deren kärgliches Daseyn von der Arbeit ihrer Arme abhängt, die nothwendig unwissend und voll von Vorurtheilen sind, der Natur der Sache nach in einer Art fortwährender Unmündigkeit sind, und daß, wenn man ihnen, wie Kindern und Frauen, Gerechtigkeit und Schutz angedeihen läßt, sie doch zu ihrem eignen Vortheil an der Regierung keinen Theil haben dürfen. Darum schlug auch Pitt in seinem berühmten Antrag auf eine Verbesserung in der Volksvertretung vor, hundert neue von

den Grafschaften erwählte Mitglieder im Hause der Gemeinen aufzunehmen, deren Wahl, wie oben gesagt, immer auf die reichsten und bedeutendsten Familien fällt.

Dieser Vorschlag wurde damals lebhaft gebilligt und ist seitdem, so oft von Verbesserung die Rede war, stets wiederholt worden.

In allen Ländern sind die berathenden Versammlungen zwei Unziemlichkeiten ausgesezt, dem Unverstand und der Bestechlichkeit. Reichthum ist die beste Gewähr dagegen; wer viel zu verlieren hat, fürchtet die Unruhen, die ein großes Vermögen gefährden könnten und wird schon aus Eigennutz vorsichtig. Andrerseits braucht ein reicher Mann mehr Angesehnheit als Geld, und läßt sich mithin nicht so leicht bestechen.

Ich traue keiner Theorie, die sich nicht auf Beispiele stützt. Die des pariser Parlaments ist merkwürdig. Die obrigkeitlichen Personen, aus welchen es bestand, hatten unermeßliche Erbgütereinkünfte; zuweilen misleitet und selbst parteisüchtig in öffentlichen Verhandlungen sind sie doch immer für die unbestechbarsten Richter angesehen worden. In Rom wurde der Senat weit weniger bestochen, als das Volk, und die Käuflichkeit der Zünfte richtete die Republik zu Grund. Es ist unbestreitbar, daß die Gerichts- und staatischen Vereine, deren Individuen arm sind, weit weniger zu Ansehen gelangen und die Rechtschaffenheit dann größern Versuchungen ausgesetzt ist. Wollte man diese Behauptung angreifen und etwa sagen, die Tugend sei fast in allen Ländern eher den Mittelklassen eigen, als den Großen und Reichen und anerkanntermaßen erzeuge Ueppigkeit und Elend gleichmäßig Bestechlichkeit, so würde ich auf diesen mehr scheinbaren als gründlichen Einwurf antworten: die Armuth ist nur

etwas Beziehbares, ein unbekannter für sich gemächlich lebender Mann verarmt, wenn er, ohne sein Einkommen zu vermehren, zu einer Stelle erhoben wird, welche mehr Aufwand erfordert. In Hinsicht auf Ueppigkeit ist die ernste Würde einer Staatsbedienung ein mächtiger Zaum, der reiche Obrigkeiten hindert, sie ihr auf eine ärgerliche Weise hinzugeben.

Es ist unmöglich zu bestimmen, ob die so lange schon in Anregung gebrachte Parlamentsverbesserung je Statt haben werde; ich behaupte ferner, daß, wenn sie Statt haben sollte, das Wie derselben doch gleich ungewiß ist; nur dieß nicht, daß eine allgemeine, wenn auch auf scheinbare Gerechtigkeit gegründete, Umschmelzung bald eine vollkommene Anarchie hervorbringen würde; daß, wenn man sich darauf beschränkte, das Haus der Gemeinen mit einer gewissen Zahl nach den bestehenden Formen von den Grafschaften, oder großen Städten, die noch keine Stellvertreter haben, gewählter Abgeordneter zu vermehren, der Geist dieser Versammlung darum zuvörderst nicht merklich verändert scheinen, daß man aber gar bald bemerken würde, wie eine unbeständigere Mehrzahl, die immer natürliche Folge einer größern Zahl unabhängiger Glieder ist, den Gang der Geschäfte hemmen würde; daß die ihrer Stellen minder sichern Minister minder kühn in ihren Entwürfen, und unkräftiger in der Ausführung seyn würden; daß sie endlich, da sie Mittel und Zeit auf persönliche Vertheidigung verwenden müßten, ihnen natürlich weniger für das gemeine Wesen übrig bliebe, welches besonders in kritischen Zeiten sie ganz in Anspruch nimmt.

Erregte ein zu lange dauernder Krieg nicht Besorgnis wegen des Bestands dieser Regierung, so könnte

man voraus sagen, die Verwaltung und die zwei berathenden Vereine, welche das britische System ausmachen, werden oft getheilt seyn, und zuweilen gar gegen einander verfahren; anstatt aber sich zu vernichten, oder auch nur sich feindlich zu berühren, werden sie vielmehr stets ergänzende Theile eines großen Ganzen ausmachen. Man erlaube mir, sie mit den Himmelskörpern, welche das Sonnensystem bilden, zu vergleichen. Anziehung ist das gemeinschaftliche Band, das sie in ihren Bahnen hält; hier ist der allgemeine wohlverstandene Vortheil durchgängige Grundlage, welche die Bewegung veranlaßt und unterhält; um die Vergleichung, deren Größe ihre Richtigkeit nicht ausschließt, fortzuführen, setze ich hinzu, wie man am Himmel keine Unregelmäßigkeit voraussetzen kann, außer wenn ein großer fremder Körper, etwa ein Komet, einträte, der alle bestehende Verhältnisse stören möchte, so kann auch nur ein fremder Einfall eine Bewegung hervorbringen, welche hinlänglich wäre, das so gut berechnete Gleichgewicht eines politischen Systems aufzuheben. Nicht etwa, weil die Mängel in manchen Theilen nicht in die Augen fielen; allein die Erde, besonders der Mond, sind mit nichten vollkommne Kugeln, sondern starren vielmehr von ungeheuern Bergen, und gleichwol vollenden sie ihren in Zeit und Raum ihnen vorgezeichneten Lauf majestätisch.

Kap. 14.

Gemeinen.

Mit neugieriger Verwunderung betrachtet man stets ein Schiff, das eben gezimmert wird, und untersucht die ersten Elemente dieses schönen Gebäudes, ohne welches

der Mensch die Welt nicht genießen würde; aber noch anziehender wird es, wenn das neue vollendete Schiff mit vollen Segeln auslaufend Besitz von seinem unendlichen Gebiet zu nehmen scheint. Dies Gefühl wird hoffentlich der Leser haben, wenn ich ihm das Schauspiel des englischen Hauses der Gemeinen, wenn es in Thätigkeit ist, vorführe, nachdem ich zuvörderst über seine Gliederung und Bestandtheile gesprochen. Aber ich muß, ehe ich eine seiner Sitzungen beschreiben kann, im Einzelnen über seine Formen und Einrichtung sprechen.

Den Vorsitz im Hanse der Gemeinen führt ein durch Stimmgebung mit Vorbehalt königlicher Genehmung gewählter Redner, oder Sprecher. Dieser Name scheint auf den ersten Blick nicht mit seinem Geschäft zu stimmen; denn er verliert das Recht, seine Meinung über die in Berathung gezogenen Gegenstände zu äußern, und hat sogar nur in dem Fall eine Stimme, wo die entgegengesetzten Stimmen gleich sind und die entscheidende nöthig ist. Dennoch ist sein Geschäft von Wichtigkeit. Auf ihm allein beruht die Pflege der Versammlung; er muß die Mitglieder, welche sich von der Hauptsache entfernen, muß die, welche sich zu auffallende Persönlichkeiten erlauben, kurz alle diejenigen, die durch Tadel der Verwaltung (ein gleich erlaubtes, wie häufiges Vorkommnis) die königliche Person zu bezüchtigen sich erlauben zur Ordnung rufen. Er gebietet nicht nur Stillschweigen, er kann selbst dem Schuldigen befehlen, fußfällig um Verzeihung zu bitten *), ja in noch schwerern

*) Der englische Trutz, der immer bereit ist, sich vor dem Gesetz zu beugen, unterwirft sich dieser öffentlichen Buße, ohne Widerrede, außer daß er sich etwa mit einem beißenden Witz dafür entschädigt. Man erzählt von einem Mit-

Fällen kann er es nach dem Tower senden. Um aber ein Mitglied auszuschließen und seiner Stelle zu entsetzen, bedarf es der Entscheidung des gesammten Hauses. Dies Vorrecht, welches die Macht der Repräsentanten zu überbieten scheint, ist in dem Handel Wilkes, der 1769 wegen einer für übermüthig und aufrührisch erklärten Schmähschrift ausgestoßen wurde, mit besonderem hehren Trutz behauptet worden. Umsonst wollte ihm die Grafschaft Middlesex durch nochmalige Erwählung wieder zu seiner Stelle verhelfen. Die Wahl wurde nicht bloß für ungesetzlich erklärt, sondern man nahm sogar den Obersten Buttrel, seinen Mitwerber, auf, der nur 296 gegen 1143 Stimmen hatte.

Der Sprecher überreicht und lieset dem König die von dem Hause durch Stimmung beliebten Adressen vor, davon hat er seinen Namen. Zu dieser bedeutenden Würde erhebt man nur einen ernstwürdigen und allgemein geachteten Mann; er macht, so lange die Sizzung dauert, großen Staat, und sein seit etlichen Jahren erhöhter Gehalt beläuft sich über 100,000 Franken. Seine Tracht ist sehr ehrfurchtgebietend, steht aber gegen die der übrigen Mitglieder in auffallendem, fast lächerlichem Abstich. Diese unterscheiden sich in nichts von den übrigen Bürgern, und gehen in Frack und Stiefeln, kurz in höchst nachläßiger Kleidung an ihr wichtiges Geschäft. Ihr Präsident aber trägt ein langes schwarzes faltiges Gewand, eine ungeheure Perrücke, die in

---

glied, das zu dieser Ausgleichung verurtheilt war, weil es mit zu wenig Schonung, das gesammte Haus der Bestechlichkeit angeklagt hatte, beim Aufstehen sich die Knie abwischte und mit Nachdruck sagte: auf Ehre, nie habe ich ein so schmutziges Haus gesehen.

dicken Locken zu beiden Seiten seiner Brust herabfließt. Er nimmt seinen Platz auf einem um mehrere Stuffen erhöhten Sitz im Hintergrunde der H. Stephanskapelle, wo die Sitzungen gehalten werden. Unter ihm ist ein großer Arbeitstisch für die Secretarien, oder vielmehr die Schreiber des Hauses, denn sie sind nicht Mitglieder. Ein alter rother Hammer, das verehrte Zeichen der Eröffnung, wie des Schlusses der Sitzungen, liegt auf diesem Tische. Bekanntlich ließ ihn Cromwell, als er das Parlament aufhob, von seiner Leibwache wegschaffen.

Die gewöhnliche Zeit der Sitzungen ist Nachmittags um 4 Uhr. Man beginnt sie mit langen Gebeten, während welcher die Mitglieder nach und nach herein kommen. Damit ihre Berathungen gültig seien, müssen wenigstens vierzig gegenwärtig seyn; und wenn im Verlauf der Erörterungen weniger da sind, so wird die Sitzung, sobald man es bemerkt, nothwendig aufgehoben. Bei wichtigen Erörterungen, besonders bei Eröffnung derjenigen Sitzungen, wo die beiderseitigen Theile dem Volk ihre Meinungen, und die Gründe, worauf sie fußen, mittheilen wollen, dauern die Berathungen weit in die Nacht hinein, oft bis früh 4 oder 5 Uhr. Nur erst wenn die Reden und Erwiederungen der vornehmsten Redner angehört sind, fordert die ermüdete Versammlung mit heftigem Geschrei das Beendigen der Erörterungen. Die Stimmen werden durch Zuruf gesammelt. Der Sprecher fragt zuvörderst die für den Antrag stimmen, und sie antworten alle zugleich Ja; darauf antworten die Opponenten Nein. So oft die Mehrzal zweifelhaft ist, oder auch nur um den Nachdruck der Parteien genau zu bestimmen, wird Theilung gefordert.

Dann gehen die für den Antrag stimmenden in das Vorzimmer, die ihn verwerfen, bleiben im Saal. Die Zahl in beiden Sälen wird von Gliedern ausgemittelt, welche der Sprecher aus beiden Theilen wählt, und Er entscheidet auf ihren Bericht.

Gewöhnlich beschäftigt man sich im Anfang der Sitzungen mit Bills, die nur Einzelne, oder auch Vereine betreffen, wie die, welche unter gewissen Bedingungen die Eröffnung von Kanälen, von Feldwegen, Sumpfaustrocknungen, Urbarmachung der Anger und Haiden, kurz alle Unternehmungen bewilligen, welche, obwol nicht auf Kosten des Staats gemacht, doch vom Gesetz genehmigt werden müssen. Hierauf folgen die auf die Gültigkeit der Wahlen Bezug habenden Anordnungen, dann endlich die Tagsordnung, d. h. die voraus angekündigten Anträge, welche das Haus zu hören willig ist. Ist der Gegenstand wichtig, so berath man sich in einem allgemeinen Ausschuß, weil diese Weise der Freiheit der Erörterungen günstiger ist, als das Herkommen des Hauses, welches einem Mitgliede nur zweimal über eine Angelegenheit zu sprechen gestattet. Der Sprecher verläßt dann seinen Sitz, der Hammer wird vom Tische weggenommen; einer der Stellvertreter setzt sich auf den Platz des Schreibers und verrichtet das Präsidentenamt, bis nach hinlänglicher Erörterung der Streitfrage die Versammlung ihre verfassungsmäßige Form wieder angenommen hat, in welcher sie allein Beschlüsse fassen kann.

Der Ort der Sitzungen ist, wie schon bemerkt wurde, eine alte mit grünem Tuch behängte gothische Kapelle ein langer, enger, zu kleiner Saal, besonders seit der Wiedervereinigung Irlands. Ueber die für die Mitglieder bestimmten Stuffensitze erhebt sich eine Bühne, die

zwei bis dreihundert Menschen faßt. Das Volk hat täglich Zutritt, muß aber auf bloßes Verlangen eines Mitglieds sich entfernen und immer, wenn es zum Stimmen kommt; eine allerdings unerläßliche Vorsicht, wo das Stimmen nicht insgeheim geschieht *). Die Pairs und die ältesten Söhne der Mitglieder werden in das Innere des Saals gelassen; dies wird auch ausgezeichneten Fremden, welche den Sprecher durch ein Mitglied darum ersucht haben, vergönnt. Man erwartet in Sizzungen, welche durch die verhandelten Gegenstände so bedeutend sind, Würde, aber sie sagen der Vorstellung, die man sich davon macht, nicht zu. Kaum beobachten alle nachläßig, ohne Ordnung mit bedeckten Häuptern dasitzenden Mitglieder die Gesetze des Wohlstandes, geschweige denn die gehörige ernste Würde; sie sprechen laut, gehen und kommen und hören nur die ausgezeichnetesten Redner mit einiger Aufmerksamkeit an. Am Saale ist ein Schenkzimmer, dort findet man zu jeder Stunde Kalbsrippen und Beefstakes; es ist ganz voll, wenn ein durch langweiliges Gerede bekanntes Mitglied das Wort nimmt, und von diesem Umstande heißt es bell (die Eßglocke). Ich fand diesen Scherz nachher in einem sehr alten Buche. Die Familie der Bells muß also weit hinaufgehen,

---

*) Die Weiber sind davon ausgeschlossen. Man erzählt, Mylady Salisbury habe sich, um diese ihrer außerordentlichen Neugier so wenig zusagende Einrichtung zu umgehen, ganz in Mannstracht geworfen. Diese den Engländern noch unanständiger, als uns, scheinende Verkleidung schadete ihrem guten Ruf.

Vor der Revolution hörte ich in Frankreich diese Ausschließung der Frauen als kleinlich und lächerlich tadeln; aber das heillose Beispiel der Roberspierreschen Bühnen wird nun wol ein gesünderes Urtheil begründet haben.

sie hat selbst im Auslande noch Verzweigungen, und ich sah auch mehrere würdige Sprößlinge daraus in Frankreich.

Bekanntlich sind die Minister immer Parlamentsglieder. Giebt ihnen der König dies Zeichen seines Vertrauens, so verlieren sie ihre Stelle als Abgeordnete; sie lassen sich aber wieder wählen, und dies ist zur Aufrechthaltung der Verfassung wesentlich nöthig; denn sonst könnten sie sich unmöglich gegen die tägigen Ausfälle der Opposition schützen. Die Bank rechts vom Arbeitstisch ist dem Gebrauch nach den Ministern bestimmt; sie heißt die Schatzkammerbank; auf der andern Seite sitzen die vornehmsten Häupter der Opposition.

Um im Verlauf der Erörterungen so viel möglich alle Persönlichkeiten zu vermeiden, wird jede Rede an den Sprecher gerichtet, und man bezeichnet die Mitglieder, von welchen man sprechen muß, nie namentlich. So sagt man, der Lord mit dem blauen Bande, das gelehrte Mitglied (wenn von einem Rechtsgelehrten die Rede ist), endlich mein ehrenwerther Freund. Die schwersten Anklagen, die beleidigendsten Vorwürfe, wenn sie sich an die Verwaltung im Ganzen wenden, werden geduldet, und erstrecken sich oft wol ungestraft auf die Mehrzal des Hauses. Es ist herkömmlich und fast eine angenommene rednerische Figur, daß die Opposition die Minister der Thorheit, der Bestechlichkeit, Narrheit, unmittelbarer Eingriffe in die Verfassung, kurz aller Verbrechen zeiht, die nicht bloß Verachtung verdienen, sondern eigentlich mit Todesstrafe gesühnt werden müßten. Die, welchen diese Vorwürfe gelten, hören sie mit ausnehmender Geduld und Langmuth an; denn ehe sie in das Amt kamen, sprachen sie eben so, und wenn irgend eine po-

litische Veränderung sie wieder in die Opposition versetzte, würden sie es wieder thun. Doch hört diese Langmuth auf, wenn in der Hitze des Streits die Beschuldigungen persönlich werden und die Ehre des Individuums zu gefährten drohen. Dann ist ein Zweikampf die gewöhnliche Folge der Beleidigung. Noch vor nicht langer Zeit erlebte Europa mit Staunen, daß Pitt, dieser seit so langer Zeit erster Minister Englands, wegen eines Parlamentshandels sich mit Tierney schlug. Solche Auftritte kommen nimmer wieder vor; noch häufiger waren sie im irländischen Parlament, bei diesem so menschlichen, tapfern, gefühlvollen, aber eitlen, jähzornigen und leichtsinnigen Volke.

Noch muß ich eine Idee von der politischen Beredsamkeit der Britten geben. Zuweilen bereiten sie sich auf ihre Reden vor, schreiben sie aber nie nieder. Auch haben sie keinesweges die rednerische Vollendung, wovon Griechen und Römer uns Muster hinterlassen haben, die mehr oder minder glücklich in den französischen Versammlungen nachgeahmt werden. In England bindet man sich nicht einmal an eine gewisse Abtheilung, und schwerlich möchte man in einer englischen Rede einen Eingang oder einen Schluß finden; deß ungeachtet sind sie nicht selten kräftig, witzig und vernünftig. Bekanntlich geben alle Flugblätter dem Publicum die Parlamentsstreitigkeiten. Dies wird geduldet, ohne daß es erlaubt wäre; aber nie werden die Reden gedruckt, wie sie gesprochen wurden. Ich darf versichern, daß dies sogar unmöglich wäre, indem die Redner, selbst die berühmtesten nicht ausgenommen, sich gar häufig wiederholen, und es ist keine kleine Arbeit, all diesen unnützen Wortschwall auszumerzen.

Von den Sitzungen, denen ich beiwohnte, will ich eine vor den übrigen merkwürdige beschreiben. Vielleicht ist in den Jahrbüchern des Parlaments keine denkwürdigere zu finden.

Es war gerade zu der Zeit, als die portlandische Partei, von den Fortschritten, besonders aber den Folgen der französischen Revolution, welche sie anfangs so begeistert hatte, erschreckt, sich von der übrigen Opposition schied, um mit der ministeriellen Patei sich zu verbinden. An der Spitze dieser Trennung der alten Partei der Whigs, wovon der Herzog von Portland nur dem Namen nach Haupt war, standen Männer vom größten Talent, deren Namen in der Geschichte berühmt sind, ich meine Burke und Sheridan, berühmte Redner und klassische Schriftsteller.

Im Anfang der Sitzung hielt Pitt eine Rede mit der ihm eigenen Ruhe und Würde; sein Anstand gebot Ehrfurcht. Er sprach mit der Zuversicht, die dem ersten Minister eines großen Monarchen ziemt, besonders wenn ihm zugleich das Vertrauen des Volks zu Theil wird, das ihn zu seinem Stellvertreter ernannt. Er gab wenig auf rednerischen Schmuck, aber sein edler, gehaltener Styl schloß sich bewundernswürdig an die Kraft seiner Erörterungen an.

Ihm zu antworten erhob sich Karl Fox, sein Mitwerber um Macht und Ansehen. Hatte die Natur beiden Männern überlegenen Geist und fast gleiches Talent vergönnt, so hatte sie doch im übrigen sie durchaus unterschieden. Alles im Physischen, wie im Sittlichen war bei ihnen verschieden. Pitt war klein, sein Gesicht von wenig Ausdruck, Fox dagegen stark, seine Züge entschieden ausgesprochen, dicke tiefschwarze Braunen

beschatteten lebhafte feurige Augen. Statt des ernsten Nachdrucks, welchen der Sohn des Lord Chatham hatte, herrschte in Ausdruck und Geberden des Sohnes von Lord Holland — so hießen die Väter dieser berühmten Minister — eine überraschende Wärme; oft trat er im Sprechen an den Tisch und schlug wiederholt darauf. Endlich schien die ungewöhnliche Flüchtigkeit Foxens der Fruchtbarkeit seines Geistes kaum zu genügen; statt des fließenden Falls und glänzenden Vortrags von Pitt, floß seine Rede wie aus einem Quell, oder vielmehr sie war ein reissender Strom. Die Vernunft mußte der Rede des Ersten huldigen, der Andere riß unwiderstehlich hin, kam allen Einwürfen zuvor, und schien gleichsam jede Antwort vorauszusehen.

Im Grunde beredter als Fox und gleich geistreich, nahm Sheridan die Aufmerksamkeit in Anspruch. Man erkannte in ihm einen durch die Kunst gekräftigten Geist. Mit dem Wesen der Alten genährt ist er der einzige Engländer, der durch seine Methode und die stete Zierlichkeit seines Styls seine großen Muster nachbildet. In seiner Jugend hatte er vor den Gerichtsschranken die Gewalt der Dialektik kennen gelernt, aber sein lebhafter Geist hatte ihn vor der Schwerfälligkeit und dem Pedantischen bewahrt, welches dort oft ansteckt. Er hat die Gabe zu sprechen in einem so bewundernswürdigen Grad, daß er in der berühmten Sitzung wegen des Hastingschen Processes wegen der indischen Princessinnen eine ungeheuere Menge Zuhörer sieben Stunden nach einander fesselte. Immer klar, oft leuchtend, ist er niemals breit; niemand scherzt anmuthiger, und seines Witzes Pfeile sind so scharf, daß Pitt selbst, der leidenschaftloseste Mann, doch die

Verletzung nicht bergen konnte. Er ward hitzig, antwortete heftig und Sheridan triumphirte lächelnd.

In jener Sitzung sprachen mehrere ausgezeichnete Redner; der, den ich vor allen zu hören wünschte, war Burke, der Verf. der Abhandlung über das Erhabene, der oft selbst erhaben ist. Endlich stand er auf. Als ich ihn aber betrachtete, konnte ich mich von meinem Staunen nicht erholen. Ich hatte seine Beredsamkeit so oft mit der des Demosthenes und Cicero vergleichen hören, daß meine Einbildungskraft, ihn jenen großen Männern gesellend, mir ihn, wie jene, nur mit edlen, ehrfurchtgebietenden Zügen vorführte. Freilich erwartete ich nicht, ihn im englischen Parlament mit der alten Toga bekleidet zu sehen, aber auf den braunen, so engen Rock, daß jede Bewegung dadurch gezwängt wurde, auf die kleine runde Lockenperücke, die, trotz meiner Bemühung einen treffendern Vergleich dafür zu finden, ihm das Ansehen eines Dorfschulmeisters gab, war ich nicht vorbereitet. Unwesentliche Vorstellungen setzen sich oft in uns so fest, daß ich lange diesen unangenehmen Eindruck nicht verwinden konnte.

Aber Burke trat gegen die Gewohnheit mitten in den Saal; denn man pflegt stehend und frei zu sprechen, ohne jedoch seine Stelle zu verlassen. Er begann seine Rede mit der einfachsten, ich möchte sagen demüthigsten Mine, die Arme über der Brust verschränkt, so leise, daß ich es kaum vernahm; bald aber, mehr und mehr belebt, schilderte er die angegriffene Religion, die zerrissenen Bande des Gehorsams, die gesammte in ihrer Wurzel bedrohte gesellige Verfassung, und um zu zeigen, daß England nur auf sich selbst zählen dürfe, entwarf er in großen Zügen das politische Gemälde von Europa, schil-

derte den Ehrgeiz und den Schwindelgeist, der die meisten Regierungen ergriffen, die freveliche Sorglosigkeit anderer, die Schwäche aller. Als er bei dieser großen Uebersicht auf Spanien kam, diese ungeheure, nun in Schlafsucht verfallene Monarchie, rief er aus: „was darf man noch erwarten? Spanien ist ein an das Ufer gespülter Wallfisch.“ Die ganze Versammlung war aufmerksam, alle Blicke hafteten auf ihm; die Stille ward nicht durch das unangenehme hear (hört) unterbrochen, eine den Anhängern eines Redners nöthig scheinende Begleitung, um die treffendsten Stellen seiner Rede hervorzuheben; dergleichen Fingerzeige wären überflüßig gewesen; niemand war zerstreut, die Gesinnungen, die er aussprach, ergriff plötzlich alle, man theilte seine Bewegung, mochte er nun die vielen um des Glaubens willen geächteten, unmenschlich geplünderten und verbannten, in fremdem Lande den Ewigen für ihr Vaterland anflehenden tugendhaften Diener der Religion vorführen, oder auf die rührendste Weise das Unglück der königlichen Familie und die Erniedrigung der Kaiserstochter schildern. Alle Augen schwammen in Thränen bei der Erzälung jener großen, mit so edler Hingebung ertragenen Unfälle. Bald aber ging der Redner fast unmerklich über zu der Schilderung der abgeschmackten Versuche unerfahrener Menschen, eine schimärische Freiheit einzuführen, zu der misgebornen und lächerlichen Mischung von Bürgereitelkeit und angeblicher Gleichheitsliebe; und die Wahrheit dieser auffallenden, belebten Gemälde machte augenblicklich die ganze Versammlung von der wahrhaftesten Rührung zu dem lautesten Gelächter übergehen. Nie theilte sich die elektrische Kraft der Beredsamkeit den Gemüthern gebieterischer mit. Dieser außerordentliche Mann schien

so leicht und bequem und doch so rasch auf die Empfindungen der Zuhörer zu wirken, wie ein fertiger Tonkünstler auf die Tasten seines Klaviers. Ich habe viel, mehr als zu viel politische Versammlungen und ergreifende Auftritte gesehen, wo die Beredsamkeit eine große Rolle spielte; denke ich aber an diese, so kommen mir alle übrige kalt vor.

Fragt man nun, was denn der Erfolg dieser bewundernswürdigen Rede war, so antworte ich frei, sie trug vielleicht nicht eine Stimme davon. In Athen hätte Burke die Menge nachgezogen, auch in Rom auf dem öffentlichen Markt hätte er sie verführt, der Senat hätte ihn nur bewundert. Niemand wird es unstreitig der Beredsamkeit Ciceros zuschreiben, daß Catilinas Verschwörung scheiterte; seiner muthigen Geschicklichkeit verdankte er diesen glücklichen Erfolg. Seine Reden sind Meisterwerke; aber die auch aller Zier entblößten Gründe, die sie enthalten, waren hinreichend, um den Senat zur Genehmigung der kräftigen Maasregeln, welche das Vaterland retteten, zu bestimmen. Dies ist der Vorzug einer repräsentirenden Regierung vor einer rein demokratischen. Die unüberlegsame Menge ist immer zur Begeisterung gestimmt, und leicht verführbar; sie folgt dem Anstoß eines gewandten Oberhauptes, das sie nach Gefallen bewegt. So jagen in den tiefen Alpenthälern die von den Gebirgen herabwehenden Winde die stille Oberfläche der Seen auf einmal auf. Der Grad von Wirkung einer Rede auf eine große Versammlung hängt weit weniger, als man gewöhnlich glaubt, von der Menschenzahl ab, als vielmehr von der Klasse, woraus sie besteht. Gehören sie zu den lezten der Gesellschaft, denen es an Bildung fehlt, wie an Erziehung und Mittel die

Wahrheit zu erkennen, die Reichthum und Muße gewähren, so nehmen sie die ihnen dargebotenen Thatsachen unerwiesen, wenn nur wahrscheinlich, hin, und entdecken gar nicht die Schwächen der Erörterung, welche ihren Leidenschaften, oder Vorurtheilen schmeichelt; immer überlassen sie sich bereitwilligst eingebildeten Hoffnungen; denn sie fürchten gar keine Schwierigkeiten, geschweige daß sie Hindernisse voraussähen. So ist es nicht in einer Versammlung aufgeklärter und unterrichteter Menschen; gewohnt eine Streitfrage nach allen Beziehungen zu erforschen, über die Ereignisse nachzudenken und ihre wahrscheinlichen Folgen abzuleiten, weisen sie gewagte Behauptungen zurück und Trugschlüsse verwirren sie nicht. Wohl wissen sie die Kunst des fertigen Redners zu würdigen, der mit glänzenden Bildern den Gedanken, so zu sagen Farbe giebt. Wohl bewundern sie seine geistreichen Anspielungen auf die großen Geschichtsepochen, und die schönen, Verstand und Witz gleich befriedigenden, Vergleichungen; noch mehr, wenn es glücklicherweise dem Talent gelingt, den Gemüthern rührende Auftritte vorzuführen, oder edle erhabene Gesinnungen, welche die Seele erheben, zu äußern, so überlassen sie sich ohne Rückhalt diesen süßen Eindrücken, ihren Beifall, ja ihre Thränen huldigen dem Genius der Beredsamkeit, sie werden entzückt und gerührt, aber wie von der Vorstellung eines schönen Trauerspiels, und diese lebhafte aber flüchtige Rührung hat keinen Einfluß auf ihre Entschlüsse. Bald tritt ein Redner auf, der in sieghafter Erwiederung die Thatsachen umstellt, und den Zauber zerstört; fehlte es ihm auch an Talent, der Verstand der Zuhörer käme ihm zu Hülfe und hälfe der Wahrheit den Sieg gewinnen.

Die Druckerkunst, besonders die Flugschriften, diese wichtige neuere Erfindung, haben die natürliche Hinneigung der repräsentativen Regierungen zur Oligarchie ausnehmend vermindert. Jeder Bürger nimmt heut zu Tage an dem Verlauf der Berathungen Theil, er ist so zu sagen, ohne Zeitverlust und Gefahr dabei gegenwärtig, denn die einzelnen Blätter und Gesellschaften bilden Ausschüsse, wo man mit kaltem Blute und gemüthlich das Für und Wider überlegt und Urtheile ohne Leidenschaft beurtheilt. Bei dieser Lage der Sachen wirkt die allgemeine Meinung kräftiger auf die Stellvertreter zurück. Sie können sich ihrem Einflusse so wenig entziehen, als dem der Luft, die sie athmen, und oft giebt sie sich in kräftigen und gebieterischen Adressen kund, welche die Abgeordneten an ihre Wähler erinnern.

So verliert die Beredsamkeit, die in den alten Freistaaten gemisbraucht wurde, um das Volk zu unüberlegten Schritten zu verführen, nun durch die tausend Kanäle der Druckerpresse geläutert, ihr Misständiges, ohne doch an Reiz zu verlieren, und bleibt immer die schönste unter den schönen Künsten. Ist sie nicht mehr wie sonst, die Haupttriebfeder der öffentlichen Angelegenheiten, so hat sie doch vor den Richterstühlen den edlen Beruf, die Unschuld zu vertheidigen, auf der christlichen Kanzel giebt sie dem geheiligten Redner mächtige Waffen gegen die Leidenschaften, und vom Nutzen der Pflichten zu überzeugen, endlich errichtet sie dem Andenken der Helden dauerhaftere Denkmäler, als der Marmor ihrer Gräber *).

---

*) Als ich dieß Kapitel schloß, fiel mir eine neue Beschreibung Englands von einem persischen Fürsten in die Hände. Er war, wie ich, bei den Verhandlungen des englischen Parla-

Kap. 15.

Resultate der englischen Verfassung.

Wir müssen noch untersuchen, welches denn die Ergebnisse dieser von uns in ihren einzelnen Theilen beschriebenen Verfassung sind, eine wichtige Untersuchung, die von selbst in zwei sehr bestimmt abgesonderte Theile zerfällt, den Einfluß der Regierungsform auf die innere Wohlfahrt und das Glück der Einzelnen, und ihre Wirkung auf die Nationalmacht im Bezug auf fremde Völker. Vergebens würde man sagen, Macht sei nur das Ergebnis allgemeiner Wohlfahrt, mithin falle der zweite Theil mit dem ersten zusammen. Ohne mich hier auf eine müßige Erörterung einzulassen, würde ich nur das auffallende Beispiel Frankreichs in der Schreckenszeit vorführen. Bekanntlich war es damals nach außen so furchtbar, als unglücklich im Innern. Aber nur zu oft schreibt man der Macht der Einrichtungen Ereignisse zu, welche entweder bloß der Zufall, oder die Fehler des Feindes erzeugten. Ich werde diese Wahrheit im Verlauf dieses Kapitels entwickeln können, will mich aber zuvörderst mit den Wirkungen der Regierung auf den Wohlstand der Unterthanen beschäftigen.

Auf den ersten Blick scheint es gar leicht, die Ursachen des öffentlichen Glücks aufzufinden; aber bald belehrt uns das Nachdenken, wie verwickelt solche Auf-

---

ments gegenwärtig, verstand Englisch, und hörte Pitts und Forens Reden. Auf ihn machten sie folgenden Eindruck, „wie zwei bengalische Papageienrudel, auf entgegengesetzten Bäumen sich wiegend, zu großer Ergetzlichkeit der Zuschauer sich mit Geschrei anfallen, so diese beiden Redner ꝛc.“ Die Morgenländer finden freie Regierungsformen unendlich lächerlich.

gaben sind. Sieht man ein gut angebautes Land, reinliche, bequeme und wohlgehaltene Häuser, wohl gekleidete, und wohl genährte Einwohner, kurz alle Zeichen der Gemächlichkeit und des Glücks, so spricht man mit Recht: das ist ein gut regierter Staat. Aber damit ist noch nicht die Regierungsart ausgemittelt. Sie kann republikanisch, monarchisch, ja despotisch seyn. Pope sagte mit Zustimmung aller Vernünftigen: „die beste Regierung wäre der Despotismus eines Engels.“ Unstreitig der bequemste und mindest kostspielige. Uebrigens beweisen Vernunft und Erfahrung vereint, daß allgemeine Wohlfahrt eben so die Frucht kluger Sorgfalt und väterlicher Kraft eines unbeschränkten Herrschers, als der Bemühungen einer republikanischen Verwaltung seyn könne, die aus klugen und wachsamen Bürgern besteht, welche die verschiedenen Kräfte nach, den Oertlichkeiten und dem Geiste des Volks angemessenen, Formen üben. Wie läßt sich nun genau bestimmen, was die Unterthanen der Geschicklichkeit der Regierenden verdanken, und was von der Regierungsform abhängt?

Man ist geneigt, sich einen sehr vortheilhaften Begriff von der englischen Verfassung zu machen, wenn man sie von den übertriebnen Anhängern der Democratie, so wie der willkürlichen Macht gleich streng tadeln hört. Während jene, welche Ruhe für das erste Gut halten, vor der steten Bewegung dieses Volks und der zuweilen daraus erfolgenden Unordnungen, vor den aufrührerischen Regungen der Bürger, die das Recht haben, sich mit öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen und es oft misbrauchen, erschrecken, während ihnen die Preßfreiheit, die Unehrerbietigkeit der Unterthanen gegen den König und die Prinzen von Geblüt, auffällt, während sie jenen Man-

gel an Zutrauen zur Verwaltung misbilligen, welche ihre Kraft lähmt und nach außen hin Gelegenheiten zu Siegen und Glück ihr entzieht, ist es merkwürdig, das entgegengesetzte Urtheil der Amerikaner über eine einst von ihren Vätern so werth gehaltene Regierung zu hören. Hören wir den Gouverneur Livingston *)! Nachdem er über die angebliche Knechtschaft des englischen Volks und die übermäßige Macht der Krone geklagt, fährt er fort: „Vom Staatsminister an bis herab zum niedrigsten Beamten herrscht eine allgemeine Verschwörung, das Volk auszuplündern; Käuflichkeit und Bestechung werden ein gemeinschaftliches Band, wodurch die verschiedenen Theile dieses schändlichen Systems sich zu einem und demselben Interesse vereinen. Betrachtet man die Dinge aus diesem Gesichtspunkt, so wäre es gewiß ein Glück für das Volk, wenn die Regierung lieber sich in eine unumschränkte Monarchie verwandelte.“ Eben so streng ist sein französischer Ausleger.

Fragt man nun hinwiederum die Engländer — und fürwahr, sie haben ein Recht, in dieser Sache gehört zu werden — so ist die ungeheure Mehrzahl des Volks nicht bloß ihrer Verfassung ergeben, sie nennt sie auch die glorreiche, ein Ausdruck, der in dieser Sprache von sehr weiter Bedeutung ist. Beide Wörter sind im Munde des größten Theils sogar unzertrennlich, und man hat für dies moralische Wesen so viel aufopfernde Ergebenheit, als die Unterthanen anderer Monarchen für die Person und Familie ihres Herrschers. Darum, wenn andere Völker oft sagen, alles Unglück kommt da-

---

*) Examen du gouvernement Anglois comparé aux constitutions des Etats Unis p. 23.

her, daß der König hintergangen wird, so sagen die Engländer ernst, alle Misbräuche entstehen daraus, daß man von der Verfassung abweicht. Diese nicht flügelnde Anhängigkeit vererbt sich von Zeitalter zu Zeitalter, wie Volksmeinungen und Vorurtheile. Bei den meisten Engländern wird sie mit Vaterlandsliebe verwechselt, und ihr trotziger, ungeselliger Charakter nimmt davon Gelegenheit, ihre Nachbarn zu verachten, die sie wie Knechtsheerden ansehen, lediglich weil sie nicht wie sie regiert werden. Sie möchten, so zu sagen, mit ihrer Gier nach allen Arten von Alleinhandel auch den der Freiheit an sich reißen*). Doch muß man gestehen, dieß Inselvolk genießt Rechte, welche die Natur allen vernünftigen Wesen eingeräumt hat, und die man ihnen nur entziehen sollte, wenn die Wohlfahrt des Stats d. h. Aller, es gebieterisch fordert. Seine Freiheit, sein Leben, sein Eigenthum ist gegen alle Eingriffe, jede Unterdrückung durch ein Individuum gesichert; kurz das Haus eines Engländers ist, nach dem bedeutsamen Ausdrucke, eine Burg (castle), deren Wälle nur vor dem Gesetz fallen können. Nur kann man einwenden, daß die Unterhal-

*) Man glaubt nicht, wie falsch und übertrieben die Vorstellungen der Engländer von der Bastille waren. Sie machten dies Staatsgefängnis, das unstreitig Ränke und Rachsucht verbrecherisch misbrauchten, dessen Einrichtung aber weit weniger streng war als das zu Olmütz und Spandau, zu einer furchtbaren Zwangs- und Folteranstalt, wie sie nirgends, als in den Thürmen einiger Tyrannen des Mittelalters Statt gefunden. Eigentlich war im achtzehnten Jahrhundert nur ein Land in Europa, wo die Staatsgefängnisse selbst eine Strafe waren, nämlich in Venedig, bei Republikanern. Die Bleidächer der Procuratien von St. Marco sind bekannt.

tung dieser Festungen sehr kostspielig ist. Denn in der That, ohne zu behaupten, wie es eine sehr verbreitete Meinung ist, daß Bestechung wesentlich in dem Gange der Verfassung liegt, darf ich doch versichern, daß die Käuflichkeit in England außerordentlich ist, und des Ministers Walpole's Wort: man muß die Glieder des Parlaments gewinnen, damit sie nach Gewissen stimmen, heute noch eben so gilt, wie damals. In einem solchen Lande müssen die Auflagen sehr stark seyn, um die in andern Ländern ganz unbekannten Ausgaben zu decken. Zwar scheint diese Last minder drückend, weil sie sehr künstlich in immer kleinere Theile getheilt ist; fast jedes Lebensmittel, oder besser noch, jede Handlung ist der Staatskasse verschuldet. Hält man Bediente, Pferde, Wagen, Silberzeug, ja gar einen Hund, man muß zahlen; trägt man Puder, darauf ist eine Abgabe gelegt, Wappen, Livreien, nichts ist ausgenommen. Thee, Kaffee, Zucker, Wein, Branntwein, Bier aller Arten muß Zoll, oder Consumtionsgeld geben. Ich erinnere mich in Desaguilliers von einer Maschine gelesen zu haben, mittels deren man durch die geschickteste Vertheilung einen Menschen von gewöhnlicher Kraft ein Gewicht von 2000 Pfund tragen lassen konnte. Diesen Mechanikus scheinen sich die englischen Finanzleute zum Muster genommen zu haben. Denn die Last der Abgaben ist in Großbritanien in der That erstaunlich, und dennoch erdrückt sie nicht. Im Gegentheil finden sich Zeichen eines wachsenden Wohlstandes. Der Ackerbau macht merkliche Fortschritte, der Viehstand verbessert sich, man macht viel Land urbur, eröffnet Straßen, gräbt Kanäle, Parks und Schlösser mehren sich, endlich, was befremden muß, der Krieg, dieser Untergang der Völker, schien

der Vermehrung der Menschen und der Kauffahrteischiffe günstig. In diesem Zustande verließ ich wenigstens England im Anfang dieses Jahrhunderts. Jezt sagt man uns, die Beschlüsse von Berlin und Mailand haben, indem sie die englischen Handelsleute von den Märkten des festen Landes ausschlossen, die Quellen des Nationalwohlstandes vertrocknet, die Manufacturen seien gesunken, der Handel liege, die Reichen fühlen sich beengt, die Armen dulden und leiden. Der England so nachtheilige Wechselcours, die von den Hauptfabrikstädten, wie Manchester und Glasgow, im Parlament eingereichten Beschwerden unterstützen diese Behauptungen, welchen die Anhänger des immer dauernden Kriegs nichts entgegenstellen können, als den offenen Waarenvertrieb in das spanische und portugiesische Amerika, die neuern Erwerbnisse in Asien und die geheimen Quellen des Schleichhandels. Ich will diese Frage keinesweges entscheiden, sondern nur im Allgemeinen fragen, ob die Anhäufung übermäßiger Reichthümer, welche die Engländer in Stand setzen, die schweren Auflagen, welche ihre Regierungsform erfordert, zu bezahlen, eine nothwendige Folge eben dieser Verfassung ist, oder ob sie nicht von irgend etwas anderm herrührt. Allein wir können in dieser Sache nicht weit vordringen, wenn wir nicht den zweiten Theil der Frage, welche Gegenstand dieses Kapitels ist, untersuchen, nämlich den Einfluß der Verfassung auf die Nationalmacht im Bezug auf auswärtige Völker.

Sieht man, wie ein Volk, das der Bevölkerung nach nur den sechsten Rang in Europa behauptete, die Meere mit seinen Schiffen bedeckt, und in allen Theilen der Erde Heere unterhält; überlegt man, daß es

eines der minder begünstigten ist, in Hinsicht auf Klima und Boden, indem das Land weder Wein noch Oel erzeugt und das Getraide sogar schlecht gedeiht; daß es, trotz allen diesen Nachtheilen, doch fast den ganzen Welthandel in seinen Häfen vereint; endlich, daß seine unermeßlichen Reichthümer es in den Stand gesetzt haben, mehrere Jahre zwei Kaiser und fast alle europäische Könige und Fürsten zu besolden: so ist man geneigt, solche Menschen als die betriebsamsten Erdbewohner, und ihre Regierung als die einem raschen Machtwachsthum am zuträglichsten anzusehen. Der erste dieser Sätze ist gewiß wahr; man braucht nur einige Monate mit den Engländern zu verleben, um sich zu überzeugen, daß sie alle zum Handel erforderliche Eigenschaften, Verstand, Sparsamkeit, Kühnheit, Geduld im höchsten Grade besitzen. Statt ihren Gewinn als sicheres Einkommen anzusehen, und vorschnell frühzeitig Genüsse daraus zu ziehen, verwandeln sie ihn in Kapitale, und so können sie, ohne muthlos zu werden, Verlust ertragen, und wenn es glückt, ihre Speculationen unermeßlich erweitern. Daß sie aber diese zum Umfang der Bevölkerung und dem Grundreichthum ihres Vaterlandes so unverhältnismäßige Macht, die seit einem Jahrhunderte, besonders seit der französischen Revolution, ganz Europa in Erstaunen sezt, und schwer auf Asien liegt, ihrer Regierungsform verdanken, das kann man wol bezweifeln. Was sage ich? in unsern uud der benachbarten Staaten Fehlern ist der wahre Grund dieser übermäßigen Macht nicht schwer zu finden.

Wir wollen nicht in die entfernten Zeiten der unglücklichen Tage bei Crecy und Azincourt hinauf gehen, von welchen die Engländer minder stolz sprechen und be-

denken sollten, daß ihre damalige vornehmste Heereskraft aus Soldaten bestand, die sie aus ihren französischen Provinzen gezogen hatten. Sah man nicht in der That in ihren Reihen jene Normänner, die stets den kriegerischen Geist ihres doppelten Vaterlandes bewahrt haben? nicht die kriegerischen Männer von Poitou, deren Nachkommen unter andern Namen sich in unsern Bürgerkriegen so berühmt gemacht? Die englische Verfassung war damals kümmerlich und ungewiß; die unter starken Fürsten willkürliche Regierung verfiel in Anarchie, wenn ein schwacher König auf dem Throne saß. Bekanntlich wurde 1688 nach der Vertreibung der Stuarts die Verfassung endlich festgesetzt, und nur von jenem Zeitpunkt an kann man von ihren Wirkungen sprechen. Eine überlegte Prüfung der in jenem anziehenden Zeitraum auf einander folgenden Hauptbegebenheiten zeigt, daß England sein Glück und seine wachsende Macht der Gunst des Glücks und besonders den unbegreiflichen Fehlern seiner Nebenbuhler verdankt. Der Prinz von Oranien bringt ihm, als er König von Großbritanien wird, das Bündnis und die Hülfe eben jener Holländer mit, deren Seemacht der der Engländer das Gleichgewicht hielt, und selbst ihre Hauptstadt zittern machte. Ludwig XIV. widerruft das berühmte Edict von Nantes und England nimmt in seinen Schoos zahlreiche Ausgewanderte auf, die ihm alle Geheimnisse ihrer Betriebsamkeit mitbringen, während die protestantischen Staaten sich mit ihm gegen den Unterdrücker ihrer Religion verbinden. Der Erbfolgekrieg wird erklärt; es sendet einige tausend Soldaten, und einen großen Mann, Marlborough, nach dem festen Lande, spielt da aber nur eine untergeordnete Rolle; und wie konnte es anders seyn? seine Macht war nicht über

dreißigtausend Mann, also kleiner als die der brandenburgischen und bayrischen Churfürsten, indeß der französische Monarch vierhunderttausend Mann erhielt. Dieser großmüthige Fürst hatte, indem er mit beispiellosem Edelmuth seinem Verbündeten, dem König Jakob, half, die Gelegenheit, Irland zu nehmen und so der englischen Macht den tödtlichsten Streich zu versetzen, vorbeigelassen. Nach seinem Tode stritten sich die Parteien der Whigs und Torys um die Macht, und die Regierung hatte keinen Nachdruck; aber das Schicksal gestattete Frankreich noch nicht, diese Schwäche zu benutzen; es wurde damals durch das System (von Law) umgestürzt, und als es sich wieder zu erheben begann, war die englische Verwaltung so glücklich, in dem schändlichen Minister des Herzogs von Orleans einen Mann zu finden, der mit unersättlichem Geiz auch Hang an zügellosem Leben verband. Nach der kurzen Regierung des Herzogs, dessen Geliebte auch von den Engländern besoldet wurde, konnte der friedfertige Kardinal von Fleury, ein gewandterer Höfling, als großer Staatsmann, die Ruhe nur mit Aufopferung des Ansehens von Frankreich erkaufen; ein für ein großes Reich stets verderblicher Preis. Dazu ließ er die Seemacht eingehen, und dies zu einer Zeit, wo die britische Flotte nichts weniger, als furchtbar war. Daß das hannöverische Haus zu Großbritaniens Thron gelangte, war nicht einmüthiger Wunsch der Nation; die Stuarts hatten noch viele Anhänger und die Verwaltung, wiewol von einem gewandten Minister geleitet, war doch zu verwickelt, als daß sie sich mit auswärtiger Politik und Vergrößerung der Seemacht hätte befassen mögen. Dies wäre der Augenblick gewesen, die französische Macht zur See auf unerschütterliche

Grundlagen zu bauen. Aus dem, was später Dupleix und La Bourdonnaye, fast von der Hauptstadt verlassen, in Indien gethan haben, läßt sich ermessen, wie leicht wir uns damals in Hindostan hätten festsezen können. All' unser nachmaliges Misgeschick in den beiden Welten war nur Folge jenes großen Fehlers.

Im Jahr 1740 belagerten die englischen Kolonisten in Nordamerika ohne Beistand des Mutterlandes Ludwigsburg, diesen Schlüssel von Canada; als aber fünf Jahre darauf die Sache des Prätendenten ganz verloren war, mehrte der von da an ruhig gewordene Georg II. schnell seine Flotten. Der Anfang des siebenjährigen Krieges war mit kühnen Räubereien bezeichnet, welche unsere schwache Seemacht nicht strafen konnte. Bald waren fühlbarere Verluste die traurigen Folgen der verderblichen Sparsamkeit, welche unsere Zeughäuser und Werfte hatte herunterkommen lassen. Pondichery, die Hauptstadt des französischen Indiens, ging trotz der hartnäckigen Vertheidigung des Befehlshabers Lally verloren. Nicht eine Schreibstube blieb uns auf der Halbinsel; doch dies Unglück war noch zu verschmerzen, so lange die Holländer, unsere Verbündeten, Ceylon und das Cap besaßen und wir Isle de France behielten. Das beklagenswertheste Unglück war der Verlust von Canada, der ungeheuern Colonie, welche den Namen Neufrankreich bekommen hatte, und deren Bewohner, nach einem halben Jahrhundert noch im Herzen Franzosen, die Religion, die Sitten und die Sprache ihres ersten Vaterlandes bewahrt haben. Zog übrigens England aus dieser wichtigen Eroberung auch großen Vortheil, seinen Waffenruhm mehrte es damit nur wenig. Als nach schwankendem Glück der Chevalier Levis, nach-

maliger Marschal, der dem braven, aber unglücklichen Montcalm folgte, den Oberbefehl des Heers übernahm, schlug er die Engländer in ordentlicher Schlacht, und trotz allem Glück zwang ihn die gänzliche Entblößung von stets aufgefangenem Kriegesbedarf, sich den Besiegten zu ergeben.*)

Endlich beim demüthigenden Frieden von 1763 sah Frankreich die Ursache all dieses Unglücks ein und war ernst darauf bedacht, ihm zu steuern. Trotz der immer größern Erschöpfung des Schatzes, der Folge eines schlechten Finanzsystems vielmehr, als mancher Verschwendung, die in einer großen Monarchie unvermeidlicher Misbrauch sind, wurden doch bedeutende Summen auf die Seemacht verwendet; und was eben so nothwendig ist, man bekam auch allmälig unterrichtete Officiere. Bald nachher sah man durch eine seltsame Wendung geschickte junge Leute und alte unwissende, unerfahrene Officie-

---

*) Warum sollte ich seinem Andenken ein ehrenvolles Zeugnis versagen, das auch in jedem andern Munde, als dem seines Sohnes nicht misständig wäre? Ich setze hinzu, daß auch die übelverstandene Sparsamkeit eines andern Greises uns hinderte, diese wichtige Besitzung wieder zu erlangen. Graf Maurepas, der ihren Werth ganz kannte und wußte, daß Marschall Levis mit Landeskenntnis das unbeschränkteste Zutrauen der Canadier und selbst der wilden Stämme besaß, trug ihm im Anfang des amerikanischen Krieges den Oberbefehl in diesem Feldzug auf. Um des Erfolgs sicher zu seyn, bedurfte es funfzehntausend Mann; der Minister wollte ihm nur sechstausend geben. Man gab den Plan auf, vernachläßigte eine Gelegenheit, die nicht wiedergekommen ist, und wir müssen noch den Verlust einer Kolonie bedauern, die unter andern Vortheilen auch den für uns haben würde, daß sie uns über die Entschlüsse der vereinten Staaten ein großes Uebergewicht verschaffte.

re. Im amerikanischen Kriege fielen alle einzelne Gefechte zur See zu unserm Vortheil aus; nur die Flottenabtheilungen litten, und doch hatten wir schon einige Admirale. Die Suffren, die Alberts von Riom haben einen berühmten Namen hinterlassen; in ihrer Schule bildeten sich junge Seeleute, die ihnen gleichgekommen wären. Da ward es Friede; Amerikas Unabhängigkeit wurde kund gemacht; aber die Unwissenheit der französischen Minister ließ in den Vertrag manche Zusätze einschleichen, die unserm Vortheil in Indien zuwider waren, noch nachtheiligere aber vollends in den Handelsvertrag von 1784. Dennoch gab die Regierung dem Wunsche der Nation nach und verstärkte unabläßig die Seemacht; die Zeughäuser wurden gefüllt, unsere Linienschiffe mehrten sich von Jahr zu Jahr. Damals war das prächtige Bassin von Antwerpen noch nicht angelegt, und selbst die Vereinigung Belgiens mit Frankreich war eines jener undurchdringlichen Geheimnisse des Glücks, welches eine Lust daran hat, vorsichtige Berechnungen zu Schanden zu machen. Aber Cherbourg war begonnen; schon erhoben sich seine Kegel, deren Grund siebzig Fuß unter dem Wasser liegt, über die tobenden Wellen und bedrohten den englischen Haupthafen gegenüber. Spanien, von einem gemeinsamen Vortheil und einer dringendern Gefahr angefeuert, war geneigt uns zu unterstützen. Die Revolution hemmte plötzlich diesen großen Aufschwung. Der Geist der Verheerung schwebte über der französischen Flotte; er hauchte den Geist des Ungehorsams in jene schwimmende Festungen, wo Mannszucht doppelt nöthig ist; er beleidigte den Stolz der Officiere, deren stets kräftiger und rascher Befehl nichts anders als roh seyn kann. Hohn folgte auf Murren und

zwang sie das Verdeck zu verlassen, das sie selbst im Schiffbruch wol behauptet hätten. Die ihrer Officiere beraubten Schiffe waren nur noch schwimmende Holzhaufen ohne Seele und Leben, die bald Feindes Beute werden mußten. Der Brand zu Toulon, die Frucht eines feigen Verraths, mehrte unser Unglück. Zu bemerken ist jedoch, daß jene aufrührischen und misleiteten Seeleute noch immer tapfer blieben. In den Jahrbüchern unglücklichen Heldenmuths ist kein schönerer Zug, als der der Bemannung des Schiffs der Rächer genannt, die lieber untergehen, als sich ergeben wollte, und mit dem Geschrei: es lebe Frankreich, versank. So war zur See, wie ehemals zu Pavia, die Ehre ausgenommen, alles verloren. Seit dem blieben uns Amerika und Asien verschlossen. Die nun von der Mutterstadt getrennten Colonien mußten unvermeidlich fallen. Die wichtigste von allen, St. Domingo, die durch eine Reihe rechtschaffener und verständiger Verwalter, deren Muster Graf von Ennery war, auf den Gipfel des Wohlstandes kam und Frankreich mehr als Peru Spanien einbrachte, ging in scheuslichen Krämpfen, von ihren eigenen Kindern zerfleischt, unter. Allmälig wurden uns die übrigen Inseln entrissen, trotz der Unerfahrenheit der englischen Generale, trotz des ungeheuern Betrugs der Lieferanten aller Art, die den Staat zu Grunde richteten, ohne die nöthigen Munitionen herbei zu schaffen, trotz des Mangels an Mannszucht und der Unmäßigkeit der Officiere, welche ihnen das gefährliche Klima der Antillen tödtlich machte. Nichts vermochte das Glück Englands zu hemmen; alles glückte ihm, so zu sagen, wider seinen Willen. Es brauchte zweimal mehr Menschen,

Zeit und Geld, als eine andere Macht gebraucht hätte; aber deß ungeachtet war es glücklich.

In Amerika war keine seiner Eroberungen ehrenvoll. Soll ich von denen reden, die es in Indien während unserer Abwesenheit, ich sollte sagen während unserer Schlafsucht, machte? Unstreitig beherrscht es den größten Theil des mogolischen Reichs und des Königreiches Mysore; wird aber die europäische Kriegs- und Waffenkunst nicht stets über die schlecht geleitete Anstrengung einer Menge, der es an Kriegszucht und Geschütz fehlt, den Preis davon tragen? Eine handvoll Spanier konnte ja das volkreiche Mexico, und das unermeßliche Peru erobern, und ich darf diese großen Ereignisse um so eher vergleichen, da die Habsucht beider erobernden Völker gleich grausam war. Pizarros Geiz vergoß nicht mehr Blut, als Clives, die Nabobs wurden nicht weniger geplündert, als die Kaziken, und Indien hatte seine Montezumas und Guatimozins.

Dies Gemälde, oder vielmehr diese Skize von zwei wetteifernden Völkern beweiset augenscheinlich, daß die Engländer unsere Fehler und deren betrübte Folgen nützten, ihren Handel und ihre entlegenen Besitzungen in einem Grade zu erweitern, der beispiellos ist in der Geschichte. Unstreitig begünstigt ihre freie Verfassung die Entwicklung ihrer Betriebsamkeit; aber die stete, von den Bewegungen der gegenstrebenden Theile hervorgebrachte Unruhe und die Eifersucht, welche der Regierung die Hände bindet, stellen es sehr in Nachtheil gegen einen mächtigen und furchtbaren Nachbar, den diese Hindernisse nicht hemmen. Indeß müssen wir erwägen, daß durch eine Reihe außerordentlicher Ereignisse die natürliche Ordnung umgekehrt worden ist; der englische

Neptun, der in seiner Kindheit leicht zu erwürgen war, ist ein furchtbarer Riese geworden. Alle Huldigung, alle Sorge der Nation ist ihm geweiht. Stolz, Klugheit und Mode machen in England die Seemacht zur Hauptangelegenheit. Auf unsere Holzmauern! ist eine Gesundheit, die in allen englischen Volksliedern ausgebracht wird, denn dieser Zug griechischer Gelehrsamkeit ist unter ihnen volksbräuchlich geworden. Auf der Flotte schiffen sie, so zu sagen, ihren Ehrgeiz, ihre Sicherheit, ihre Ehre ein; auch der parlamentarische Einfluß darf sich keine Anmaßung über dies kostbare Unterpfand erlauben; er kann unter zwei gleich verdienten Admiralen wählen, nie aber einem unwissenden und untauglichen Manne den Befehl übertragen lassen, wie dies bei den Landheeren oft der Fall ist. Nicht einmal den unglücklichen Muth verzeiht das Volk, geschweige, daß es den Ministern diese Wahl überließ, gleich ungerecht, wie das nur zu sehr berühmte Athen, hat es sich mit des unglücklichen Bings Blute befleckt, dessen Benehmen untadelhaft war. Die in andern Zweigen der Verwaltung so häufigen Misbräuche werden in diesem nicht geduldet. Lebensmittel, Bemastung, Getakel, Vorrath aller Art sind von der besten Art; die Zeughäuser werden um jeden Preis gefüllt, die Werfte sind stets in Thätigkeit; endlich, wenn die Officierstellen bei den Landheeren gekauft werden, so sind dagegen die, welche die Schiffe befehligen, von Kindheit auf dort erzogen, wie gemeine Bootsknechte, man könnte sagen der Adel eines Tritonenvolks *). Hätte Frankreich

*) Ich habe einen See-Kapitain gekannt, der auf einen Kriegszug in den indischen Gewässern seinen dreijährigen Sohn mit nahm.

seine ehmaligen Gränzen nicht überschritten, es wäre ihm gar schwer geworden, glücklich gegen eine Seemacht zu kämpfen, die es zum Koloß hatte herauf wachsen lassen; vielleicht aber wird die Vereinigung so vieler Küsten auf dem nordischen und mittägigen Meere, die an guten Seeleuten so fruchtbar sind, mit Frankreich das Gleichgewicht herstellen, das vieljährige Fehler unsererseits aufhoben.

Legt man indeß die Kräfte einer Macht auf die Waage, so ist eine Flotte nicht das Erste; sondern ein Landheer zu Schutz und Trutz. Auch die insularische Lage der Engländer macht hier keine Ausnahme; denn die Winde machen diese Art von Schutz zu unzuverläßig, besonders wenn der Meerarm so eng ist, daß man in etlichen Stunden darüber sezen kann. Ich werde an einem andern Orte untersuchen, warum die englischen Heere, die an Tapferkeit keinem andern weichen, doch an Evolutionen und überhaupt kriegerischem Geiste fast allen übrigen nachstehen; hier habe ich nur mit den unmittelbaren Folgen der Regierungsform für Gebrauch und Organisation des Heeres zu thun. In einem freien Lande, wo man die Vorsicht, oder vielmehr die Besorgniß so weit treibt, daß man das unter dem Namen Mutiny Bill bekannte Gesetz, welches die Soldaten unter dem Joch der Kriegszucht hält, alljährlich erneuert, muß das Parlament, welches sich so große Macht vorbehalten hat, großen Einfluß auf die Ernennung der Officiere haben, deren Wahl doch scheinbar ein Vorrecht des Königs ist. Dieser Einfluß ist so groß, daß vom General bis zu den Fähndrichs herab der größte Theil dieser Stellen nur durch Gewicht im Parlament zu erhalten ist. Der Minister dieses Verwaltungszweigs wird eben auch von dem überwiegen-

Theile ernannt; gewöhnlich ist es einer der ausgezeichnetesten Redner des Hauses der Gemeinen. Ist er aber beredt und staatsklug, so ist er darum nicht minder Fremdling in den großen Kriegsentwürfen und in der Verwaltung der Einzelheiten eines zalreichen Heeres. Man darf sich also keinesweges über so manchen verderblichen und schlecht entworfenen Feldzug wundern; wenn er auch besser wäre, wie möchte er doch gelingen? Nie wird das für den glücklichen Erfolg jeder Kriegsunternehmung so nöthige Geheimnis bewahrt. Immer ist eine Menge von Tagblättern auf der Lauer, die Beschlüsse des Kabinets zu belauschen; jeder hat Korrespondenten, man könnte sagen, Späher in den großen Häfen, die ihm Nachricht von jeder Zurüstung, und Andeutungen geben, aus welchen ihre Bestimmung erhellt; eine betrübte Folge der Preßfreiheit und der strafwürdigen Berechnung auf die Neugier des neuigkeitssüchtigsten Volks von der Welt!

All diese Gebrechen, welche das englische Heer lähmen, hängen auch der Regierungsform an, nnd werden so lange dauern, als sie selbst. In andern Monarchien, wenn nur das Volk kriegerisch ist, braucht es nur einen mit kriegerischen Anlagen ausgestatteten Fürsten, und die Heere sind in einigen Jahren auf gutem Fuß. Ein sieghafter König flößt seinen Unterthanen Begeisterung ein, wie er den Feind in Schrecken setzt. Ihm allein gebührt es, der Welt die Macht zu zeigen, welche das Glück zuweilen einem Manne über das Geschick von Millionen seines Gleichen giebt; und glaube man nur nicht, die großen und denkwürdigen Begebenheiten, die wir erlebt haben, seien Anlaß zu dieser Bemerkung; sie ist so alt als die Welt. Unter allen Völkern, zu allen Zeiten hat es geschickte und große Kriegshelden gegeben;

wichtige Eroberungen aber sind nur von Königen, die an der Spitze ihrer Heere auszogen, gemacht worden. Brauche ich Alexander, Attila, Chlodwig, Karl den Großen, Wilhelm, Dschingiskan, und näher an uns, Gustav Adolph, Karl XII., Nadir Schah zu nennen? Wäre Friedrich der Große nur General des preusischen Heeres, nicht ihr Oberherr gewesen, er wäre im zweiten Feldzuge den drei gegen ihn verbündeten Mächten unterlegen. Führt man mir die Eroberungen römischer Heerführer dagegen an? Blos weil Sylla, Pompejus, Cäsar außerhalb Rom wahrhaft Monarchen waren, unterwarfen sie ungeheure Provinzen, ihre Heere hingen nur von ihnen ab. Nur einen Verhaltungsbefehl erhielten sie beim Aufbruch vom Senat und Volk: zu siegen. Anders war es in Karthago; dort erstreckten die Parteiungen, wie in England, ihren verderblichen Einfluß auf das Heer; so lange Hannibals Partei die Oberhand hatte, sendete man ihm Verstärkung und er konnte sich in Italien behaupten; als dagegen seine Nebenbuhler siegten, wurde es ihm, dem Hülfentblößten, unmöglich, seine Eroberungen weiter zu treiben, ja nur sie zu erhalten. Man spricht von der kapuanischen Ueppigkeit, man sollte doch an den Zwiespalt in Karthago denken. Wäre Hannibal König gewesen, er hätte Rom vernichtet und das Weltgeschick verändert.

Trennen die Parteien gewöhnlich die Berathungen der Republikaner, so sind bei den Heeren monarchischer Staaten Eifersucht und Nebenbuhlerschaft nicht weniger in der Ordnung. Alle Generale könnten zu einander sagen, wie der Marschall Villers in Rastadt zum Prinzen Eugen: ihre Feinde sind in Wien, die meinigen in Versailles. Die Geschichte, besonders die neuere, ist voll

von umständlichen Erzählungen der Ränke, welche die bestersonnenen militärischen Pläne hemmten. Aus der Ferne aufgegebene Entwürfe, Befehle, Gegenbefehle, in das Einzelne gehende umständliche Verhaltungsregeln, die nie alles vorhersehen, dies sind Hindernisse, die kein Fürst, der sein Heer selbst befehligt zu überwinden hat. Herr aller seiner Bewegungen, er ziehe aus, unterhandle, schlage, hat er seine Feinde vor sich; nur seinem Gewissen ist er verantwortlich, sein besonderer Vortheil ist des Vaterlandes Ruhm. Es bleibt also wahr, nur ein kriegerischer Monarch kann die Macht eines großen Volks gehörig entwickeln. England hat dies Loos nicht; da die Flotte Hauptaugenmerk ist, so wird die Nation nie zugeben, daß das Landheer so vergrößert werde, daß der Fürst im Stande wäre, sich mit Vortheil auf einem Schlachtfelde zu Lande zu zeigen; eben so wenig würde sie erlauben, daß er sich mit unverhältnismäßiger Macht preis gäbe. Sein Glück würde ihr überdies eben so unangenehm sagen, als sein Unglück; durch Niederlagen würde sie ihren Stolz gedemüthigt, durch Siege, die dem Fürsten persönlichen Einfluß auf das Heer gestatteten, den Geist der Freiheit beunruhigt fühlen. Die Zeiten der Eduarde und Heinriche sind vorüber, und nach Frankreich wären auch sie nie gekommen, hätten sie nicht dort große Kronbesitzungen gehabt. Künftig wird England nur einzelne Heerhaufen nach dem festen Lande senden und sein Zweck wird nicht sowol seyn, seinen Bundesgenossen nützliche Diversionen zu machen, als seine Truppen an Krieg zu gewöhnen, im Fall es einen Angriff abzuwehren genöthigt seyn sollte.

Ich hätte mich nicht auf eine so umständliche Erörterung der englischen Macht eingelassen, wenn die Un-

tersuchung der militärischen Kräfte der Hauptvölker Europas nicht ein für die ganze Menschheit wichtiger Gegenstand geworden wäre. In unserer Zeit erschüttert jede politische Bewegung die Welt. So bebte in der physischen Welt, als Lissabon unterging, in Amerika die Erde. Jene großen kriegerischen Entwürfe, welche die Welt umfassen, waren den Alten unbekannt, der Zustand ihrer Schiffahrt machte sie unmöglich; selbst in den Zeiten römischer Größe war die militärische Welt noch sehr eng umgränzt. Karthagos Anstrengung, Sicilien dreißig Wegstunden von ihren Küsten zu erobern, galt für ein Wunder. Jezt sprechen wir nicht anders als von tausenden solcher Stunden. Wenn Frankreich, Spanien, England sich bekriegen, schlägt man sich bei den Gegenfüßlern. Anson umsegelte kämpfend den Erdball, und wenn die Amerikaner und Engländer mit einander Krieg führen, so schlagen sich beide, schon durch das atlantische Meer getrennte Völker, bis in die chinesischen Meere.

Aus obigen Bemerkungen schließe ich, daß die Engländer den Anfang ihrer Reichthümer ihrer Betriebsamkeit verdanken; daß aber die wundergleiche Ausdehnung ihres Handels und ihre ungeheure Seemacht, die ohne ihn nicht bestehen könnten, unsere lange Nachläßigkeit und die kläglichen Fehler der Minister Ludwigs XV. zum Grunde haben. Ihre Regierungsform würde, statt die Vergrösserung ihrer Macht zu begünstigen, sie vielmehr einschränken. Nach meinen Einsichten, verbürgt ihnen eben diese Verfassung allerdings den vollkommensten Genuß persönlicher Freiheit, und schützt sie vor jeder Unterdrückung. Das gesammte Volk leidet oft durch die Thorheit seiner Herrscher und die Beistimmung zu ihren Maasregeln; aber kein Einzelner leidet mehr, als der andere.

Die Auflagen sind gleich, und die Großen haben keine dem Volke lästigen Freiheiten. Kurz es giebt da keine Mächtigen und Schwachen, denn alle sind vor dem Gesetz gleich.

Kap. 16.

Bestand der englischen Verfassung.

Es liegt im Wesen des Menschen, in die Geheimnisse der Zukunft vordringend, das vom Schicksal allen Gegenständen, die unsere Bewunderung, oder auch bloß unsere Theilnahme erregen, bestimmte Ziel zu erforschen. Umsonst wird die wahrscheinliche Berechnung von den Begebenheiten unaufhörlich zu Schanden gemacht, unsere unersättliche Neugier ermattet nicht; sie brütet eben so heiß über neue mögliche Vorfälle, und ihre so oft lügenhaft befundenen Vorhersagungen haben immer denselben zuversichtlichen und prophetischen Ton. Dennoch ist diese Schwachheit des menschlichen Geistes nicht ganz unersprießlich; sie lehrt uns, bei unsern Forschungen aufmerksamer seyn, kunstfertiger in unsern Vergleichungen, und besonnener im Urtheilen, und nur dieser zu ehrgeizigen Hoffnung, die Zukunft vorherzusehen, verdanken wir eine genanere Kenntnis der Gegenwart und Vergangenheit. So hat die eingebildete Hoffnung der Alchimisten doch die Wissenschaft bedeutend gefördert.

Wenn ich hier einige Muthmaßungen über die Dauer der englischen Verfassung wage, so geschieht es blos, weil sie ganz natürliche Bemerkungen herbeiführen werden, die in den vorigen Kapiteln nicht Platz fanden, und eine genaue Vorstellung von dieser dem Anschein nach so einfachen Regierung geben werden, deren ge-

heime Triebfedern jedoch in der That äußerst zusammengesetzt sind.

Man kann unmöglich ein gründliches Urtheil über den möglichen Grad der Dauer der englischen Verfassung fällen, wenn man nicht zuvörderst die Theile dieses Gebäudes in Hinsicht auf ihre Festigkeit prüft. So nur kann man die wahrscheinliche Dauer des Ganzen und die Seite, welche den Einsturz droht, zugleich kennen lernen. Bemerken wir aber fürs erste, daß beide Häuser des Parlaments, nicht bloß das der Lords, den aristokratischen Zweig der Regierung ausmachen. Wirklicher Adel ist eigentlich in ganz Großbritanien nicht vorhanden, kein Patriciat, keine bevorrechtete Klasse, die Pairschaft ist nur ein erbliches obrigkeitliches Amt, zu welchem man durch Dienste, Geschick, auch wol Reichthum gelangt. Hieraus folgt, daß das Volk eben so sehr von den Gemeinen, als den Lords vertreten wird. Bekanntlich darf es seinen Abgeordneten keine Verhaltungsregeln geben, noch weniger sie zurückberufen, und außerdem wird, wie ich schon in einem frühern Kapitel bemerkte, das Unterhaus größtentheils von den Pairs, oder einigen reichen und mächtigen Familien ernannt, welche die Anwartschaft auf baldige Erhebung zur Pairschaft haben.

Aus dieser Bemerkung läßt sich die wichtige Folgerung ziehen, daß das Parlament sich zwar mit dem König zur Unterdrückung des Volks verbinden, oder auch den Thron umzustürzen suchen könnte, um eine Oligarchie zu gründen, daß aber auf keinen Fall die Lords sich von den Gemeinen trennen werden, wo ihre Söhne, Brüder und Schützlinge sitzen. Die Verbindung ist zu innig und der Vortheil gemeinschaftlich.

Meines Erachtens lassen sich alle mögliche Veränderungen der Regierung auf drei angenommene Fälle zurückführen.

1. Der König wird unumschränkter Herrscher, und das Parlament geht ein, oder ist nur dem Namen nach vorhanden.

2. Die königliche Würde wird abgeschafft, und das Parlament regiert das Volk, indem es ausübende und gesetzgebende Macht verbindet.

3. Der Staat wird durch Unterdrückung der Königswürde und der Pairschaft demokratisch, und dieser Freistaat wird von Stellvertretern regiert, welche abgesetzt werden können und nur auf eine gewisse Zeit ernannt werden. Diese lezte Voraussetzung ist so unwahrscheinlich, und eine Regierung dieser Art, wie sie nur in Amerika statt findet, verträgt sich so wenig mit den Sitten, Gewohnheiten und Vorurtheilen unseres alten Europa, daß ich mich dabei nicht aufhalten will; es müßte offenbar ein anarchischer und vorübergeherder Zustand seyn.

Die beiden andern Voraussetzungen hingegen verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit. Zuvörderst also: kann die Königsmacht sich nicht erweitern und alle übrigen verschlingen? Dürfte man dem alljährlich wieder erhobenen Geschrei jener tadelsüchtigen und unruhigen Leute trauen, die sich von der mit der öffentlichen Ordnung verträglichen Freiheit eine übertriebene Vorstellung machen, die stets die nothwendigen Bande des bürgerlichen Lebens mit den Fesseln der Tyrannei verwechseln, so würde der König von Großbritanien bald unumschränkter Herrscher seyn; seine Macht wächst ja, sagen sie, von Tag zu Tag. Die unermeßlichen neuern Erwerbnisse Englands in Amerika und Asien haben der Krone eine

Menge ehrenvoller und einträglicher Aemter, die ihren Einfluß vermehren, zur Verfügung überlassen; selbst in Europa haben die unerhörten Anleihen, die vielfältigen Auflagen die zur Abtragungen der Zinsen erhoben werden müssen, neue Aemter nothwendig gemacht, welche begierig gesucht werden. Nehme man dazu die Feldzüge in die Ferne, die wundergleiche Bewegung der Kriegs- und Lastschiffe, welche sie veranlassen, die so häufigen Kontrakte auf Schiffsfrachten, Lebensmitteln, Getakel, Proviant aller Art, die einen großen Theil der Handelsleute, Manufacturisten und Kapitalisten von der Regierung so abhängig machen. Andrerseits hat die Besorgnis, welche die Gräuel der französischeu Revolution den Grundeigenthümern und allen Freunden der Ordnung eingeflößt haben, sie geneigt gemacht, sich mit den wärmsten Vertheidigern des königlichen Ansehns gegen alle zu vereinen, welche ihnen die Rechte des Volks und die Sache der Freiheit, die sie im gewöhnlichen Zeitlauf selbst behauptet haben würden, zu eifrig zu vertheidigen scheinen. Endlich hat auch die durch mehrmals von Frankreich angedrohten Ueberfall erregte Bestürzung, welche zwar die Engländer nicht eingestehen wollen, die aber, wenn auch eben nicht allgemein, darum doch nicht bloß ein Vorgeben sind, dazu beigetragen, daß sich eine Menge zaghafter Bürger um den Thron gesammelt haben. Sind diese Thatsachen ausgemacht und sind sie geeignet, wahrhaften Vaterlandsfreunden gerechten Schreck einzuflößen: was soll man zu der unmäßig anwachsenden Land- und Seemacht, die sich auf mehr als 300,000 Mann beläuft, sagen, und noch dazu in einem Lande, wo auch nur 20,000 Mann stehende Soldaten vor kurzem für unvereinbar mit der Freiheit gehalten wurden? Dieser Anwuchs von Truppen hat den Bau zahlreicher Kaser-

nen veranlaßt, wogegen die Engländer stets einen an Abscheu grenzenden Widerwillen hatten. Ich habe oft von angesehenen Parlamentsgliedern sagen hören, daß man sie noch vor dreizig Jahren trotz der Gesetzgebung nicht gelitten, und das Volk sie geschleift, oder vielmehr gar nicht hätte bauen lassen. Jezt werden sie geduldet und man schließt daraus ganz richtig auf veränderten Volksgeist.*)

Ich sehe nicht ein, was man gegen diese Thatsachen aufbringen könnte, deren Gegenpartei nicht ermangelt, Vortheil daraus zu ziehen, außer daß unstreitig andere verborgene Ursachen im entgegengesezten Sinne wirken. Denn es ist gewiß, daß die Macht der Krone nicht wirklich steigt, und daß sich kein Erwerb für sie seit der Revolution nachweisen läßt. Ich will einen Beweis geben, der alle andern überhebt. Die Preßfreiheit ist noch eben so groß in England, als jemals. Noch kürzlich konnte der Hof in der ärgerlichen Sache des Herzogs von York, wovon die Flugblätter so lange wiederhallten, sie nicht einschränken. Diese Unehrerbietung ja Unachtsamkeit gegen die königliche Familie beweiset offenbar,

---

*) Die Wichtigkeit, welche die Engländer darauf legen, daß die Soldaten bei den Bürgern wohnen, gründet sich auf die Besorgnis, daß sie einen besondern Verein im Staate bilden möchten, der einen von dem der großen Familie verschiedenen Geist hätte. Es ist merkwürdig, Friedrichs des Großen Benehmen bei ganz entgegengesetzten Absichten zu betrachten. Wiewol er gern baute, hatte er doch die starke potsdamer Besatzung bei den Bürgern eingelegt; er meinte so dem Volk militärischen Geist und Geschmack beizubringen Die Nationen sind so von einander verschieden, daß man vielleicht in England und Preußen gleiche Gründe haben könnte.

daß die Macht des Königs nicht gestiegen ist. Aber noch mehr, das Mistrauen des Volks scheint zugenommen zu haben. Das Parlament vertraut einen Theil seiner Rechte nicht mehr; wie noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts, dem geheimen Staatsrath. Vielleicht wendet man mir ein, diese Art von Stockung des königlichen Vorrechts hänge von den gegenwärtigen Umständen ab, unter einem gewandten und ehrgeizigen Fürsten würde das ganz anders seyn. Unstreitig war ein so oft an Geist und Leib kranker König, ein trauriger Gegenstand des Mitleids auf dem Thron, nicht geeignet, die Rechte, welche sich das Volk vorbehalten hatte, zu schmälern. Die ihn ersetzende Regentschaft, eine vorübergehende und aus Begünstigung vorhandene Regierung konnte dergleichen Versuche so wenig, als er, machen. Ohne aber bei Betrachtungen des Augenblicks zu verweilen, behaupte ich, es ist in England ein von allen Ereignissen unabhängiges Hindernis der wachsenden Königsmacht vorhanden.

Diese unübersteigliche Grenze ist die Einrichtung der Geschwornen. Sie mag in mancher Hinsicht mangelhaft seyn, wie ich da, wo von Gesetz und Gerechtigkeitspflege die Rede seyn wird, zu erweisen gedenke; aber sie ist die wahre Leibwache der politischen Freiheit der Engländer, oder besser zu sagen, aller ihrer Freiheiten; nicht sowol, weil diese wenigen nur auf einige Zeit herrschenden Richter für Bestechung und Begeisterung minder zugänglich wären, als Richter von Gewerb, oder auch das versammelte Volk, sondern weil sie eben so gut über Staats- als Privatverbrechen erkennen. In andern Monarchien verkehren polizeiliche Maasregeln, königliche Befehle, geheime Befehle den gewöhn-

lichen Gang der Gerechtigkeit, sobald die Sicherheit des Staats, oder die Würde des Herrschers nur im mindesten gefährdet scheinen; die Völker selbst sind daran so gewöhnt, daß sie nur über unnütze Strenge klagen oder wenn eine schlechte Verwaltung dies Mittel braucht unschuldige und friedliche Bürger zu unterdrücken. Aristokratische Republiken verfuhren gegen die Unterthanen nicht anders, als die Fürsten. In Venedig war bekanntlich die Oberpolicei in den Händen des Raths der Zehn, die ohne Kundbarkeit, ohne Proceß und Appellation despotisch über Leben und Freiheit aller Einwohner verfügte.

Die Policeigesetze also, dies erste Bedürfnis jeder bürgerlichen Gesellschaft, haben die meisten Regierungen gemisbraucht, ihre Macht auszudehnen, und die politische Freiheit zu beschränken, oder zu vernichten. So lange England Richterstühle hatte, die bloß von der Krone abhingen, und aus Richtern bestanden, welche ohne Einrede der Grschwornen entschieden, erging es ihm nicht besser. Die Sternkammer, der Oberausschuß, das Konsistorium hatten sich das Recht angemaßt, zum Gefängnis und zu willkürlichen Geldbußen jedermann zu zu verdammen, welcher den tyrannischen Befehlen des Monarchen nicht gehorchen wollte; selbst die Parlamentsglieder waren vor diesen Plackereien nicht sicher. Zwanzigmal hat man erlebt, wie das Haus der Gemeinen Hülfsgelder versagt, der König das Parlament aufgelöst und hierauf mittels der Furcht, welche seine Gerichtsbeamten einflößten, übertriebene Auflagen und gezwungene Anleihen erpreßt hat. Nur nachdem diese tyrannischen Gerichte abgeschafft waren, konnte sich England wahrhaft frei nennen. Die 1608 aufgestellte Verfassung ließ zwar dem geheimen Staatsrath das Recht, verdächtige

Personen zu verhaften, jedoch mit der Verbindlichkeit, sie vor die gewöhnlichen Richter, d. h. die Geschworenen, zu stellen. Noch mehr, der Minister, der den Verhaftsbefehl unterzeichnet, ist dafür verantwortlich; er kann dafür vom Angeklagten belangt werden, und wird der Grund des Verhafts unzulänglich befunden, oder ist die Form gesetzwidrig, so muß er ungeheuern Schadensatz zahlen. Unter mehrern neuen Beispielen will ich nur den Rechtshandel des amerikanischen Bankiers Sayr erwähnen, der während des amerikanischen Kriegs auf Anzeige achtbarer Zeugen einer Verschwörung bezüchtigt wurde, die zum Zweck hatte, sich der Person des Königs zu versichern. Er ward in den Tower gesetzt, und bald darauf in Ermangelung von Beweisen wieder entlassen. Wie wol er sehr anmaßend antwortete, war seine Unschuld bei weitem nicht erwiesen, und dennoch wurde der Minister, der ihn hatte verhaften lassen verurtheilt, ihm für ein paar Tage Haft mehrere tausend Guineen zu zahlen.*)

Solche Rechtssprüche müssen die Vertreter des königlichen Ansehens äußerst vorsichtig machen; der Geist der sie eingab, lebt noch fort. Ohne von der berüchtigten Verschwörung der Hardy, Horne-took und anderer Demokraten zu sprechen, die sicher auf Umsturz der Regierung und Einführung des republikanischen Systems in England hinarbeiteten, und dennoch freigesprochen wurden, scheiterte noch neuerdings (1811) der Generalprocurator mit einer gegen einen aufrührischen Tagblätt-

*) Von diesem Sayr hat man eine sehr freche Antwort aufbewahrt. „Ich weiß wohl," sagte er, „was ein König mit einem Bankier machen kann, aber nicht, was ein Bankier mit einem Fürsten."

ler angebrachten Klage; gleichwol waren die Ausdrücke des leztern ganz klar, und seine Absichten strafbar. Endlich noch heut zu Tage sprechen die irländischen Geschwornen die Katholischen, die sich förmlich gegen das Gesetz versammeln, frei. Wenn nun wirkliche und ausgemachte Verbrechen der Strafe entgehen und von jenen, wenn es politische Processe gilt, oder sie selbst dabei im Spiel sind, stets zur Nachsicht geneigten Bürgerrichtern losgesprochen werden, so wäre es ja Unsinn, zweifelhafter oder vorausgesetzter Verbrechen wegen Klage zu erheben. Die in diesen Zeiten der Unruhe ziemlich häufig gewordene Aufhebung des Gesetzes der habeas corpus Acte, hat der Macht der Verwaltung einige Ausdehnung verschafft; sie kann verdächtige Personen verhaften und aufbewahren, ohne sie sofort den Richterstühlen auszuliefern; aber diese Aufbewahrung ist noch in jeder Sizzung Gegenstand parlamentischer Erörterungen und Untersuchungen gewesen. Es ist anerkannt worden, daß die Sicherheit des Staats sie heische, und das Volk hat doch nicht unterlassen, sehr thätig über eine kurze Machtführung zu wachen, welche gebieterische Umstände zwangen, dem Ministerium, wiewol ungern, zu überlassen.

Vielleicht findet man, daß, ohne so sehr auf der Gewalt der Grenze zu bestehen, welche die politischen Vorrechte der Geschwornen der Vergrößerung des königlichen Ansehens sezen, ich bloß die furchtbare Parlamentsmacht, die auf ihre Rechte so eifersüchtig ist, in ihrem ganzen Umfang darlegen durfte; ich gestehe aber, daß, wenn ich Engländer wäre, eine solche Schutzmauer mich nicht ganz sicher machen würde. Die Geschichte meines Vaterlandes würde mir schrecklich bange vor der Zukunft machen; ich würde eine dem Hause Tudor ähn-

liche Dynastie fürchten. Ich würde mich erinnern, wie das Parlament unter diesen Fürsten, wenn es zuweilen die Rechte des Volks behauptete, sich selbst zu vertheidigen, und seine Glieder vor Gefängnis und willkürlichen Geldbußen zu schützen nicht Kraft noch Muth hatte. Vor allem würde ich seiner Wegwerfung unter Heinrich VIII., und der mit unverschämter Niederträchtigkeit bei Gelegenheit der Hinrichtung der Anna von Bouley abgefaßten Bills gedenken.*) Man meint da Beschlüsse des unter den ersten Kaisern so grausamen als niederträchtigen römischen Senats zu lesen.

Gehen wir jetzt zur zweiten Möglichkeit über, und untersuchen, ob die Regierung durch Umsturz des Throns und Sammlung aller Macht im Parlament reine Aristokratie werden könne. Die Geschichte Englands verwirft diese Muthmaßung sogleich. Seit mehr als tausend Jahren bemerkt man auch nicht einen Versuch dieser Art, obwol viel Unruhen und Uneinigkeit herrschten, und unter den Fürsten, welche die Krone trugen, viel Tyrannen und Schwächlinge waren, welche dem Volk, das zu dieser Regierungsart nicht eine natürliche und unüberwindliche Neigung hätte, die Monarchie wol hätten verleiden können. Das lange Parlament, Cromwells niedriges Werkzeug, ist kein Beweis dagegen; denn das Protectorat war eine unbeschränkte Regierung und nachdem der Tyrann den rechtmäßigen Fürsten entthront hatte, hielt er es nicht einmal der Mühe werth, die Formen der Freiheit beizubehalten.

---

*) In einer dieser Bills war festgesetzt, daß jedes Weib, das nach verlorner Jungfrauschaft einen König von England heurathete, schon darum des Hochverraths schuldig und mithin des Todes würdig sei. Ich glaube nicht, daß dies Gesetz widerrufen worden ist.

Wie unwahrscheinlich aber auch eine Umwälzung dieser Art sei, möglich ist sie doch. Man kann annehmen, daß zugleich ein gewaltthätiger und schwacher, böser und unfähiger Fürst regiere, und ein Parlament kräftige, ehrgeizige und trotzige Männer, die, wenn sie der Opposition widerstanden und den König bezwungen haben, die Königswürde unter einander zu theilen streben. Allein es ergiebt sich sogleich, wie gar mancherlei Umstände zusammentreffen müßten, diese Voraussetzung nur einigermaßen wahrscheinlich zu machen; und gesetzt auch, man räumte dies Zusammentreffen der Umstände ein, von Dauer würde eine solche Regierung unmöglich seyn. Das Beispiel der Republiken des Mittelalters, das glänzendste der Venediger und Genueser, die in den Abgrund der französischen Revolution verschlungen wurden, sind auf England nicht anwendbar. Erstens waren Venedig und Genua nur despotisch über besiegte und unterjochte Völker herrschende Hauptstädte, wie ehemals Karthago und Rom; mit ihnen könnte man Großbritanien nicht vergleichen, dies weite, von freien, durch ein freiwilliges Band vereinten, gleiche Rechte genieſſenden Menschen bewohnte Land. Ferner die englischen Pairs machen, wie ich schon zu bemerken Gelegenheit hatte, nicht eine Klasse für sich, einen wirklichen, auf Lehnsüberlieferungen und großen Erinnerungen gegründeten Adel aus. Das Gold der Wohlhabenheit schmückt ihre Livreen eher, als ihre Wappen. All die neuen Familien, welche nur Reichthum zu Ehrenstellen führte, erregen vielmehr Neid als sie Achtung gewinnen. Dazu können sie gar nicht unter einander vereinigt seyn, wie das Patriciat einer Stadt, die selbst noch mittels oft wiederholter Verbindungen so zu sagen doch nur Eine

Familie bildete. Aber andere Gründe der Vernichtung nicht zu erwähnen, so würde eine solche Regierung bald der äußern Sicherheit des Staats aufgeopfert werden. Die Furcht vor einem Einfall, ja nur einer gefährlich dienstfertigen Verwendung eines mächtigen Nachbars würde die Machtvollkommenheit in Einen Punct sammeln, und die Monarchie wieder herstellen. So lange Rom arm und mäßig war, hatte es im Augenblick der Gefahr Dictatoren auf einige Zeit; als es aber reich und verderbt ward, unterwarf es sich Erbkaisern. Also nichts mehr von einer so unwahrscheinlichen Veränderung!

Die Errichtung einer demokratischen Republik wäre ein noch größeres Hirngespinst. Zu allen angegebenen Unfüglichkeiten würden noch Volksaufstände und all der Unfug kommen, den eine so ungleiche Vertheilung der Reichthümer nothwendig nach sich zieht. Wenn aller Rangunterschied aufgehoben wird, werden auch zugleich alle Eigenthumsrechte erschüttert. Vollkommne Gleichheit, gesetzmäßige Verbrüderung kann zwischen Wohlhabenheit und Elend nicht bestehen, sie sind den Reichen ein Anstoß und beunruhigen sie, den Armen dünken sie nur Hohn, bis sie zum Vorwand dienen, sich des fremden Gutes zu bemächtigen. Wir wissen es durch eine traurige Erfahrung, Rang und Klassen sind zur Aufrechthaltung der Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft so nöthig als Gräben und Mauern für unsere Felder und Gärten. Die scheusliche Anarchie, diese erkünstelte, von allen Naturplagen heilloseste Plage würde dieses so blühende Land verheeren, und vielleicht wäre dies allein der Augenblick, eine Eroberung mit einem Schein von Erfolg zu unternehmen.

Ich habe die möglichen Hauptveränderungen der englischen Regierung nach einander untersucht; ich finde es sehr unwahrscheinlich, daß eine davon zu Stande komme. Indeß ist diese Verfassung nicht vor den Verheerungen der alles unterwühlenden Zeit und vor außerordentlichen Erschütterungen gesichert, welche die festesten Einrichtungen, wie die gediegensten Denkmäler zerschmettern. Wie aber die letztern im Verhältnis des festen Kitts, der ihre Theile verbindet und, wenn er vollkommen gut ist, eine fast unzerstörbare Masse bildet, widerstehen, so kann man auch in der Staatswissenschaft von dem Grad der Verbindung der verschiedenen Vereine, die eine Regierung ausmachen, auf ihre Dauer schließen.

Betrachtet man die englische Verfassung aus diesem Gesichtspunct, so ist die Höflichkeit, welche alle Zweige der Gesetzgebung in ihren gegenseitigen Verhältnissen beobachten, ein Zug, der sogleich auffällt, weil er sehr gegen die gewohnte Trockenheit, ich möchte sagen Rohheit, dieses Volks absticht. Soviel Rücksichten, soviel Artigkeit gleicht mehr den feierlichhöflichen Formen der Bewohner mittägiger Gegenden, als den schneidenden und ungefälligen Sitten der Nordländer.

Der König wird immer unterthänig von seinen allergehorsamsten Unterthanen angefleht; das ist die herkömmliche Formel in beiden Häusern. Erhält eine Bill die Zustimmung des Königs nicht, so verwirft er sie nicht hart und druchaus. Der König wird sich bedenken, heißt es dann gewöhnlich. Befehlend ist die Formel nur, wo er einwilligt, dann sagt er, und er kann es ohne Jemand zu beleidigen: der König will, ja wenn die Bill Erhebung von

Hülfsgeldern befiehlt, sezt er hinzu: und dankt seinen getreuen Unterthanen. Aeußerst schonend gegen einander sind ihrerseits die beiden Häuser. Finden sie für nöthig, die gegenseitig übersendeten Bills zu verwerfen, so thun sie es ohne das mindeste Zeichen von Misbilligung; zuweilen begnügt man sich mit dem Aufschub auf eine spätere Zeit, als die Dauer der Sitzung. Uebrigens werden die Gründe der Verwerfung nie angegeben, sie wird nicht einmal dem andern Hause kund gemacht, um alle Erbitterung und Zwietracht zu vermeiden. In gleicher Absicht hat man in den Gebäuden, wo die Parlamentssitzungen gehalten werden, einen Saal vorbehalten, der der gemalte heißt, wo die Abgeordneten der Lords und der Gemeinen freundschaftlich sich besprechen, wenn man sich über Verbesserungen verständigen will. Diese Ehrerbietung und gegenseitige Achtung sehe ich keineswegs als bloße Etikette an, ich denke vielmehr, sie hat auf das Staatsgetriebe eben soviel Einfluß, als jene von den Mechanikern gebrauchten öhligen Materien zur Verhütung der Reibungen, welche endlich auch das beste Triebwerk abstumpfen.

Noch ein anderer Brauch dient gar sehr zur Erhaltung der Harmonie unter den verschiedenen Staatsgewalten, nämlich die seit der Revolution herrschend gewordene Gewohnheit, nicht bloß die Verwandten, sondern auch die ältesten Söhne der Pairs zu Stellen im Haus der Gemeinen zu ernennen. Daraus entsteht eine innige und unauflösliche Vereinigung zwischen den beiden Zweigen der Gesetzgebung. Wie könnten die Lords einen verachtenden Stolz gegen das Haus zeigen, wo ihre Kinder sitzen, und wie könnten die Gemeinen sich durch den Erweis der ihnen von der Verfassung vorge-

schriebenen Ehrerbietung erniedrigt fühlen, wenn sie unter sich Glieder betitelter Familien sehen, und die Thür zum Oberhause ihnen beständig offen steht? Freilich war auch eine so durchgängige Mischung der Bürger von allen Classen, des Militärs, der Hof- und Staatsbeamten, der Kaufleute und Grundbesitzer nur in England möglich, dem einzigen Lande, wo jede Spur von Lehnwesen und Ritteradel verschwunden ist. Ueberall besteht, trotz Philosophie und Revolutionen, der Unterschied zwischen Adel und Bürger, d. h. Sohn des Siegers und des Besiegten, wo nicht im Gesetz, doch in der Meinung.

Unter die Ursachen der Haltbarkeit muß man auch die Gegenwart der Minister in beiden Häusern setzen. Aus dieser Gewohnheit entspringen zweierlei große Vortheile; einmal, daß die Hofränke, oder die blinde Gunst eines unerfahrenen Fürsten keinen talentlosen Mann an die Spitze der Verwaltung stellen kann, weil seine Unfähigkeit in einer öffentlichen Versammlung lächerlich und er bald gezwungen werden würde, seine Stelle niederzulegen. Dann, daß ein gegenwärtiger Minister einer gewandten und systematischen Opposition widerstehen kann, welche durch die Oeffentlichkeit ihrer Angriffe zu viel Vortheil haben würde, wenn die Vertheidigung nicht eben so wie die Anklage dem Volk vor Augen gelegt würde. Wollte mithin selbst das Parlament, von Unruhstiftern misleitet, der königlichen Würde etwas anhaben, so appellirt der König, der jeden Augenblick es auflösen kann, an die Volksmasse und rettet den Staat bloß dadurch, daß er die Gefahr abwendet.

Gewähr für Ruhe wird man auch in dem Vorrechte des Königs finden, welches ihn zum Oberhaupt der anglikanische Kirche macht. Denn trotz der zunech-

menden Aufklärung, welche den gröbsten Aberglauben vernichtet hat, würden die religiösen Ideen, wie ehedem, große Bewegungen und Unruhen im Staate hervorbringen. Es vergeht in England kein Jahr, wo nicht eine neue Secte aufstünde, deren Fortgang durch ihre Narrheit nicht verhindert wird; sie könnten leicht die öffentliche Ruhe gefährden und die Rechte der stehenden Kirche an sich reissen, wenn die Verfassung dem Monarchen nicht Macht verliehen hätte, den Gottesdienst anzuordnen und das Dogma festzustellen. Was mir aber mehr als alles den Bestand der englischen Regierung verbürgt, ist, daß der mittelmäßigste Mensch — und deren sind in jeder Familie die meisten — die Zügel des Staats fassen darf. Hier ist se nicht, wie in andern, selbst den Monarchien, welche die meiste Macht und das meiste Leben haben, daß von Zeit zu Zeit die mächtige Hand eines großen Mannes die Feder wieder aufzieht und das Getriebe ausbessert. Was wäre das durch die Ligue zerrissene Frankreich ohne Heinrich IV. geworden? Meutmacherische Herren hätten die Lehnsanarchie erneuert und mehrere unserer Provinzen wären dem Fremden zur Beute geworden. Auch unter Ludwig XIII. bedurfte es eines großen Ministers, um die noch übrigen Parteien zu unterdrücken und den Ruhm der künftigen Regierung vorzubereiten. Fast alle übrige europäische Staaten haben alle Jahrhunderte ihren großen Mann gehabt. Bloß England hat seit dem Prinzen von Oranien nur höchst mittelmäßige Fürsten und nicht einen großen Minister, ausgenommen Chatham, gehabt; denn was seinen Sohn, Pitt, betrifft, so behalte ich mir vor, bei aller Gerechtigkeit, die ich seinem Talent im Finanzwesen widerfahren

lasse, zu erweisen, wie schwach und einseitig seine Staatsklugheit war. Georgs III. fast fünf und zwanzigjähriger Blödsinn, der seit einigen Jahren fast fortdauernd geworden, ist ein furchtbarer Beweis, der besser als alle Erörterung die Festigkeit dieser Monarchie] darthut. Ein König von England ist so zu sagen ein moralisches Wesen, so gleichgültig sind seine Handlungen durch die Macht des Gesetzes; und dennoch wird Gerechtigkeit in seinem Namen gepflegt, Flotte und Schatz scheinen ihm zu gehören; beherrscht er aber durch seine erhabene Stelle das ganze Reich, so gilt die Achtung, die man ihm erweiset, weit mehr der Königswürde, als der Person des Königs. So bewundern wir, wenn ein Luftball über unsern Häuptern schwebt, nicht den Luftsegler, sondern die Erfindung.

Man meint auf alle Gründe für die Haltbarkeit der englischen Verfassung geantwortet zu haben, wenn man die außerordentliche und hinlänglich bekannte Verderbnis der meisten Parlamentsglieder dagegen angeführt hat. Man überredet sich, käufliche Seelen seien stets bereit, die Freiheit ihres Vaterlandes an den Fürsten, der sie kaufen wolle, zu veräußern. Nichts ist unwahrer. Der Irrthum entspringt daraus, daß man Bestechlichkeit und Käuflichkeit vermengt. Der lezte dieser beiden Fehler hat seine Grenzen und eine allgemeine Gewohnheit kann ihn bis auf einen gewissen Punct entschuldigen; aber Bestechlichkeit verräth die äußerste Verderbnis und die tiefste Unsittlichkeit. In diesem Sinne sagt man ganz recht, Bestechung sei in England so selten, als in andern Monarchien, wo man zuweilen auch untreue Mi-

nister und Geschäftsträger findet, die für Gold ihre Herren verrathen; dafür aber ist Käuflichkeit, wo man seine Stimme für die Hoffnung einträglicher Aemter, Jahrgehalte und Titel verkauft, wenn es gilt, einen Minister zu halten, oder zu stürzen, dort sehr gewöhnlich, oder fast allgemein. Dieser, von Zartfühlenden verworfene, politische Tauschhandel ist jetzt so durch den Gebrauch herrschend geworden, daß er erlaubt scheint, und die Parlamentsglieder ihre Stellen so unbedenklich benützen, wie ihre Ländereien. Daraus aber, daß die englischen Senatoren gegen die Reichthümer nicht die edle Verachtung bezeigen, wie die ersten römischen, folgt noch nicht, daß man ihnen die Niederträchtigkeit jener elenden und verderbten Patricier vorwerfen könne, die zu Zeiten des Tiberius und seiner Nachfolger ihre Ketten so feig küßten. Um sich davon zu überzeigen mache man ihnen nur, statt jener der Verfassung gleichgültigen, und die Sicherheit des Staats nicht angehenden Vorschläge, den Antrag, die Preßfreiheit einzuschränken, die Geschwornenanstalt aufzuheben oder nur zu verändern, der Nation das Recht Auflagen zu bewilligen und mithin auch zu verweigern, zu entreissen; man könnte ihnen alle Schätze Perus und Indiens bieten, sie ließen solche Vorschläge nicht durchgehen. Drohungen wären eben so unnütz. Dieselben Männer, die so willfährig und so verdorben scheinen, würden die Freiheit ihres Vaterlandes mit Gefahr des Lebens vertheidigen. Man hält dies vielleicht nur für eine Behauptung; wäre sie aber ungegründet, sollte man denn nicht mindestens einen Versuch zu Gunsten unumschränkter Macht gemacht haben? Den Charakter eines Volks zu beurtheilen, ist nichts

sicherer, als nachzuforschen, welche Art von Vorwurf man da am meisten scheut. In Frankreich ist es bekanntlich die Memmenhaftigkeit, dies ist die blutigste Beleidigung; anderwärts wäre es Gottlosigkeit. Will man aber einen Engländer zur höchsten Wuth bringen, so nenne man ihn eine Knechtsseele. Das kommt daher, weil die Freiheit in England der wahre Ehrpunct ist; es leidet gar keinen Zweifel, daß in einer englischen Versammlung jeder Angriff darauf mit demselben Unwillen abgeschlagen wird, als eine schimpfliche Uebergabe von einer französischen Besatzung.

Zu den verschiedenen Gründen für die Haltbarkeit der englischen Verfassung kann man auch noch dies rechnen, daß Kenntnisse allgemein auf dieser Insel verbreitet sind und die Aufklärung mit dem Handel und der Betriebsamkeit gleichen Schritt gehalten hat.

Ehe ich aber weiter gehe, muß ich noch einen sehr gangbaren Irrthum widerlegen. Gewöhnlich sieht man Luxus, Verderbtheit, Niederträchtigkeit, Knechtssinn in ihrem Gefolge, kurz alle die Menschheit erniedrigende Laster als unvermeidliche Folgen des Reichthums an; aber das Gold erzeugt die Verderbtheit nicht wesentlich, das Wahre ist, daß es nach den Umständen verschiedentlich auf den Charakter der Völker einwirkt. Ist es Preis der Arbeit, so wirkt es anders, als wenn es Frucht der Eroberungen ist. Dasselbe Gold, welches den Krieger verweichlicht, weckt die Thätigkeit des Handelsmanns; denn er sieht in den erworbenen Reichthümern nur Mittel und Hoffnung, neue zu erwerben, und er schätzt die Freiheit um so mehr, je bedeutender seine Besitzthümer

werden, die sie ihm sichert. Der Krieger dagegen verschwendet die Schätze des Sieges in der darauf folgenden Trägheit, und bald, wenn er sein Leben an den Ruhm gewagt hat, giebt er seine Freiheit für Genüsse des Luxus dahin, welche ihm Ruhe und Gewohnheit nöthig machen. So wurden die Römer und Alexanders Soldaten Knechte, indes Handelsfreistaaten, wie Karthago, Tyrus, Venedig, Holland bis zum lezten Augenblick ihres Daseyns die Freiheit anbeteten. Ja, Geschichte und Beobachtung zeigen uns überall als Folgen fortschreitender Aufklärung und bürgerlicher Ausbildung, entweder freie Verfassungen, oder mindestens doch jene milden und menschlichen Sitten, die unabhängig von den Verfassungen, ja trotz ihrer, dem Menschen Eigenthum und Leben verbürgen. Man sehe nur nach, in welchen Gegenden Europas Unwissenheit und Knechtschaft herrschen! Ist es nicht in dem noch wilden Rußland, in der barbarischen Türkei; in dem durch so viel Spaltungen zerrissenen Polen? In dem aufgeklärteren Frankreich vergütete lange vor der Revolution milde Sitte die Mängel der Verfassung. Man war durch die That frei, wenn nicht durch das Recht. So war es ebenfalls in dem neuern Italien, besonders in Rom, diesem Heerd der Kenntnisse und Mittelpunkt der Künste. Dort genossen viele ketzerische Engländer unter einem glücklichern Himmel, alle Freiheit ihres Vaterlandes und zwar unter den Augen der weiland so gefürchteten Inquisition, die nun, nachdem die wiederaufblühenden Wissenschaften den Sieg wahrhaft christlicher Duldung über Schwärmereifer barbarischer Zeiten gesichert haben, ohnmächtig geworden ist.

Mein Gegenstand ist bei weitem noch nicht erschöpft; aber eine Betrachtung gebietet mir Halt zu machen. Die wahrscheinlichsten Muthmaßungen bleiben nicht bloß ungewiß, sie sind fast lächerlich geworden; so sehr spottet das Geschick heut zu Tage der Wahrscheinlichkeit. Das Reich des Möglichen scheint seine Grenzen hinausgerückt zu haben, und was vor kurzem noch für Wahnsinnstraum gegolten hätte, ist wirklich geworden. Man kann die phantastischsten Entwürfe gegen die gründlichsten Einwürfe mit Beispielen belegen. Wollte ich vorhersagen, ein König von England könne, von einem gewaltsam einfallenden Heer bedrängt, auf seinen Schiffen wol nach Asien fliehen, so brauchte ich nicht an den Entwurf der Holländer zu erinnern, die hart von Ludwig XIV. geängstigt, nach Batavia zu schiffen gedachten; ich dürfte bloß das Beispiel des Fürsten von Brasilien anführen, der Europa verließ und über das atlantische Meer setzte, um persönlich in dem Lande zu herrschen, wovon er den Namen führt. Wäre jedoch eine Muthmaßung zu wagen, so würde ich als wahrscheinlich verkünden, daß die Bewegungen, welche dereinst die englische Verfassung erschüttern oder stürzen können, von außerordentlichen Ursachen und ganz unerwarteten Ereignissen herrühren werden; die in England so häufigen und sonst überall gefährlichen Volksbewegungen darf sie nicht fürchten. Man könnte sogar diese aller freien Regierung natürliche Regsamkeit mit derjenigen vergleichen, welche heilsame Winde hervorbringen, die in gemäßigten Gegenden die Gesundheit der Völker durch Reinigung der

Luft erhalten; wie man aber in der heißen Zone dieselben losgelassenen Winde verherende Orkane werden sieht, so kann man auch annehmen, daß eine ähnliche Ursache gleiche Wirkung auf das Temperament der mittäglichen Völker hervorbringt, daß sie bei ihnen große Versammlungen zu stürmisch macht, daß sie dieselben, um sich aufrührischen Plagen, diesem schlimmsten Uebel, zu entziehen, zwingt, sich einer kräftigen und gesammelten Regierung zu unterwerfen; woraus sich ergiebt, daß bei ihnen die Freiheit der Einzelnen keine andere Bürgschaft hat, als die Gewalt der öffentlichen Meinung und die milde Sitte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibliothek
der Universität
Innsbruck

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lévis, Pierre Marc Gaston <<de>>,

England in seinem gegenwärtigen Zustande

Bd.: 1 (1815)

Leipzig 1815
Bibl.Mont. 3425-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722867-2